Beiträge

zur

Geschichte des Fürstentums Lippe

aus archivalischen Quellen

von

A. Falkmann.

Viertes Heft.

Detmold
Meyer'sche Hofbuchhandlung
(Gebrüder Klingenberg)
1882.

LH 109-4+3



1957 | 1606

Vorrede.

Das vorliegende Heft der „Beiträge zur Lippischen Geschichte", die Fortsetzung der Geschichte des Grafen Simon, folgt dem dritten leider viel später nach als es meine Absicht war, weil die Bearbeitung des massenhaften und schwer zu behandelnden Aktenmaterials unerwartet viel Zeit in Anspruch nahm und durch langwierige Krankheit des Verfassers unterbrochen wurde. Um so mehr möchte ich wünschen, daß die Leser, bevor sie zu dem jetzigen Hefte greifen, sich mit dem längst vergessenen Inhalte des vorigen wieder bekannt machen, da die Fäden aus der frühern Periode überall in die folgende hinüberlaufen und eng miteinander verflochten sind.

Nach meinem Plane sollte der Stoff in drei Perioden verteilt werden und die erste 25, die zweite und dritte je 17 Lebensjahre unsers Grafen umfassen, allein innerhalb der beiden letztern giebt es keinen Zeitpunkt, an welchem sich der Gang der Ereignisse abbrechen ließe. Ich habe deshalb auf einzelnen Gebieten in der Geschichte Simons über die Mitte seiner Regierungszeit, also das Jahr 1596, weit hinausgehen, auf andern dagegen um mehrere Jahre zurückbleiben müssen. Letzteres gilt namentlich von seinen Beziehungen zu Kaiser und Reich, zu dem westfälischen Kreise und zu verschiedenen reichsständischen Häusern, überhaupt seiner ganzen nicht mit den Interessen seines Hauses und Landes zusammenhängenden politischen und diplomatischen Thätigkeit seit ungefähr 1590. Diese Seite seiner Wirksamkeit konnte im gegenwärtigen Hefte keinen passenden Platz finden, sondern bleibt besser einer zusammenhängenden Darstellung in der nächsten Periode, in welcher sich die Lebenskreise des Grafen erweitern, vorbehalten.

Wenn ich mich hier noch mehr als im vorigen Hefte mit den Schicksalen der benachbarten Territorien und Regentenhäuser, mit denen

unser Graf in friedliche oder feindliche Berührung kam, mit Rietberg, Pyrmont, Paderborn, Schaumburg, Minden, Hoya, Friesland, beschäftige, so trete ich keineswegs aus dem ursprünglichen Rahmen des Bildes, welches der Titel „Graf Simon und seine Zeit“ bezeichnet, hinaus, denn auch davon abgesehen, daß die Thätigkeit des vielseitigen Mannes sich nicht an die Grenzen seines Landes und Hauses bindet, ist es nicht meine Absicht, mich auf die einfache Biographie eines lippischen Grafen zu beschränken, sondern ein um dessen Person gruppirtes Kulturbild aus der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts zu geben, selbstverständlich nur soweit die Beziehungen und Einwirkungen unseres Grafen reichen.

Sein eigenes Land aber steht dabei immer im Vordergrunde, und dessen damalige Einrichtungen, Sitten und Menschen zu schildern, bleibt der nächste Zweck dieser Schrift. Diese Aufgabe wird es entschuldigen, wenn ich bei den innern Landesangelegenheiten — bei Kirchen und Klöstern, Landständen, Beamten, Domanium, Justiz, Gewerben, Polizeiwesen — vielleicht gar zu sehr, mich im kleinsten Detail verliere, und durch die Fülle des zusammengedrängten Stoffes die Uebersichtlichkeit und leichte Gliederung gestört wird. Für lippische Leser wird es von Interesse sein, den Kulturzustand ihres Heimatlandes vor 300 Jahren in einer Zeit, welche mit den Anschauungen der Vergangenheit abschließt und zu neuen übergeht, kennen zu lernen. Das aus schwerfälligen Akten geschöpfte Material würde überdies für immer verloren sein, wenn es hier nicht mit aufgenommen wird, denn schwerlich wird sich jemand entschließen, den Aktenballast, in welchem dasselbe zerstreut ist, nochmals durchzuarbeiten.

Dagegen wird es keiner Entschuldigung bedürfen, wenn ich für das Bild des Regenten, der im Mittelpunkte der Handlung steht, auch die kleinsten Züge benutze, um die unbegreifliche Vielseitigkeit seines Geistes, die unermüdliche Thätigkeit und Beweglichkeit, welche sein ganzes Leben charakterisirt, seine Vorzüge und Schwächen in volles Licht zu stellen. Der enge Rahmen seines Lebens mit nur 34 Regierungsjahren umfaßt ein wahres Kaleidoskop wechselnder Bilder.

Detmold, am 31. Oktober 1881.

Der Verfasser.

Inhalt.

Dritte Abtheilung.

Graf Simons Regierung. Erste Hälfte.

Erster Abschnitt.

Hof- und Hausangelegenheiten. Auswärtige Beziehungen.

	Seite
Nachträge	1
1. Regierungsantritt und Huldigung	6
2. Grafschaft Rietberg	14
3. Herrschaft Boke	18
4. Die Ulenburg	25
5. Verkehr mit Friesland	43
6. Ermgards Krankheit	47
7. Das Haus Hoya und sein Untergang	49
8. Reichstag zu Augsburg	60
9. Katharinas letzte Jahre und Tod	64
10. Graf Philipp von Pyrmont. Der Kampf um das Erzstift Köln	69
11. 12. Die Pyrmonter Erbfolge	77
13. Simons Testament und Ermgards Tod	90
14. Ermgards Nachlaß	96
15. Die Pfandschaft von Enger und Lippstadt	107
16. Die Schaumburger Pfandschaft von Sternberg	113
17. 18. Simons zweite Vermählung und Geburt des ältesten Sohnes	118
19. Bischofswahl zu Osnabrück	131
20. Tod der Landgräfin Magdalene	141
21. Reisen	145

Zweiter Abschnitt.

Landesangelegenheiten.

Seite

1. Landstände 149
2. Militärisches. 154
3. Kirchen und Schulen 163
4. Klöster. Falkenhagen 170
5. Beamte 182
6. 7. Domanialverwaltung 190
8. Forst und Jagd 199
9. Polizeiliches. Schützen. Medicinalwesen 204
10. Städte und Gewerbe 212
11. Bauten 216
12. 13. Justiz. Hofgericht 222
14. Strafjustiz. 232
15. Hexenverfolgungen 236

Erster Abschnitt.

Hof- und Hausangelegenheiten. Auswärtige Beziehungen.

Nachträge.

Bevor wir einen neuen Abschnitt im Leben unseres Grafen beginnen sind noch einige Nachrichten aus der früheren Zeit einzureihen.

Es ist bereits Heft III S. 82 erwähnt worden, daß Simon im Herbst 1575 durch den Grafen Georg Ernst von Henneberg eine Einladung zu den Hochzeitsfeierlichkeiten in Stuttgart erhielt, welche durch die Verheiratung des Herzogs Ludwig von Würtemberg mit einer Markgräfin von Baden veranlaßt wurden. Damals vermuteten wir, weil sich in hiesigen Akten von einer derartigen Reise gar keine Nachricht findet, daß der Graf die Einladung abgelehnt habe. Er hat sie aber nicht nur nicht abgelehnt, sondern er erhielt sogar den ehrenvollen Auftrag, den Landgrafen Wilhelm von Hessen, Schwager des Bräutigams, bei diesem Feste zu vertreten, ähnlich wie er in Königsberg den Herzog Julius vertreten hatte. Simon trat seine Reise zu dieser Hochzeit, welche am 7. November 1575 und den folgenden Tagen im alten Schlosse zu Stuttgart gefeiert wurde, kurz nach dem Abschluß der unglücklichen Ebersteiner Ehepakten an und wird erst Ende Januar 1576 nach Detmold zurückgekehrt sein.

Seine Anwesenheit in Stuttgart ergiebt sich aus einer Schrift des bekannten Dichters Nikodemus Frischlin,*) welcher das Hochzeitsfest sehr

*) Diese Schrift ist unter einem langen Titel: Sieben Bücher von der Fürstl. Würtembergischen Hochzeit des Durchlauchtigen Fürsten Herrn Ludwig u. s. w. zu Tübingen 1578 erschienen. Der Verfasser, damals Professor der Poetik zu Tübingen, wurde später von dem besungenen Herzoge in der Feste Urach eingekerkert und kam bei einem Fluchtversuche von dort 1590 ums Leben.

umständlich beschrieben und besungen hat. Er erwähnt bei Ankunft der Gäste S. 113:

Auch ritt mit diesen Fürsten mehr
Der Wolgeborne Graf und Herr
Graf Simon von Lippen genannt,
Berhümbt im ganzen Teutschen Landt,
In allen Sachen hoch erfahrn,
In dessen Grafschaft vor vil Jarn
Zu des Kaisers Augusti Zeiten
In seiner Schlacht und harten Streiten
Harminius der teutsch Fürst klug
Den Quintilium Varum schlug. *)

Weiter heißt es Seite 114:

Nun dieser Wolgeborne Her
Von Landgraff Wilhelmen gesandt
Von Hessen, deren Fürstlich Gnaden — —
— In der Kunst der Astronomey
Von Himmelslaufse mancherley,
Wie die hell Sonn die andern Stern
Weit übertreffen Fürst und Herrn.

Bei der Beschreibung des Turniers wird Seite 342 Landgraf Georg von Hessen genannt, welchem sich die Grafen Franz von Waldeck, Rheingraf Adolf und Sebastian von Falkenstein angeschlossen hatten.

Bei diesem Fürsten war, ich mein,
Von Lippen Graff Simon erkorn.

Von hessischen und westfälischen Edelleuten werden genannt die von Scheurenschloß, von Westphal, von Holzhausen. Weiter wird erzählt, Seite 350, wie Simon mit dem Hans Wolf von Anweil turniert habe.

Der Graff stach mit der Stangen dar,
Das doch damals vergeblich war.
Dreimal auf den von Anweil stach
Ohn Fruchte und kein Spieß zerbrach.
Und hat die Tugend (Tapferkeit) in dem Stück
Kein Statt bei dem walzenden Glück.
Doch hatt' damals der Grave werth
Viel besser Glücke mit dem Schwert.
Dem Feind es auf dem Helm erklung
Und in der Mitt zu Stucken sprung.

*) Diese Kenntnis hatte der Verfasser wahrscheinlich durch eine Schrift Melanchthons, welcher zuerst Lippe als den Schauplatz dieser Schlacht bezeichnete, oder durch G. Spalatinus (1535).

Von dieser Hochzeit begab sich Simon wahrscheinlich mit dem Grafen von Henneberg nach Schleusingen und muß dort oder sonst in Thüringen fast den ganzen Winter verweilt haben. Auch diesmal, wie ungefähr ein Jahr zuvor, erregte seine lange Abwesenheit große Unruhe und Sorge in Detmold, besonders bei seiner Mutter. Wir erfahren dies aus einem undatirten, aber aus dem Winter 1575/76 herrührenden langen Briefe Katharina's, dessen Ueberbringer Rab Arnd von Oeynhausen war. Es spricht sich darin neben ihrer zärtlichen Liebe und Sorge für ihren abwesenden Sohn zugleich die energische Handhabung ihrer mütterlichen Autorität aus, welche ihre Kinder oftmals empfinden mußten. Sie macht ihm die bittersten Vorwürfe, daß er seinen Versprechungen ungeachtet nicht wiederkomme und nichts von sich hören lasse, sie müsse viel Hohn- und Spottworte um seinetwillen leiden. „Nu wundert mich, was dich doch so aufhalten mag; ich glaube, der Graf von Henneberg (dessen Stamm nahe am Aussterben stand) wird dir gar seine Grafschaft zu eigen geben, oder du mußt gar großen Vorteil von ihm zu erwarten haben, daß du deine arme Mutter in gar großer Bekümmernis und Elend (läßt), und deine fromme Landschaft, die dir so viel Treu erzeiget hat ꝛc., und ganzes Regiment, und alle deine armen Leute, die weinen und schreien und beklagen alle, daß sie nicht wissen, wie es mit dir ist — — — das bedenk und laß dich nicht verführen von andern Leuten." Sie fürchtete wol Heirats- oder Kriegspläne. Die Landschaft, fährt sie fort, habe jemanden abgefertigt, um ihn wiederzuholen. „Kommst du mit Rab Arnd, so soll alles vergeben und vergessen sein, wo nicht, so wird's ärger werden, so komme ich selbst, das wird dir nicht wohl bekommen — — Diesen Brief habe ich mit bitterer Trauer geschrieben, zerreiße ihn von Stunde an und laß ihn niemand sehn."

Wir können hier noch einige Notizen über Katharina aus nachgefundenen Briefen derselben anknüpfen.

Im April 1576 nach der trübseligen Hochzeit Anna's mit Wolfgang von Eberstein begleitete sie das Ehepaar nach Darmstadt, wo Magdalenens erste Niederkunft (16. Juni) bevorstand, und hob den neugeborenen Sohn Wilhelm (der schon im Oktober starb), aus der Taufe. Von dort aus schrieb sie — wie fast immer eigenhändig und dann stets ohne Datum — gegen Ende Juni an Simon:

Magdalene sei noch sehr schwach, und Anna, welche schwer erkrankt war, werde noch in vier Wochen nicht abreisen können. Deshalb sei Graf Wolf, der ganz wider Willen dort aufgehalten werde, vorläufig an den Rhein gereist, aus Besorgnis, der Landgraf möge über die vielen Gäste unlustig werden, und aus demselben Grunde schickte sie auch Anna's „Hofmeisterin" fort. *) Sie selbst reiste erst Mitte Juli nach Kassel ab und von da weiter nach Detmold.

Als Katharina im Herbste des folgenden Jahres 1577 nach Leiningen und zu Magdalenens zweitem Wochenbette reiste, besaß sie die Unvorsichtigkeit oder Taktlosigkeit, einen Besuch in Arolsen zu machen, ungeachtet sie wußte, wie tief damals ihre Schwägerin Anna und deren ganze Familie durch die von Katharina selbst betriebene Werbung ihres Sohnes Simon um Ermgard von Rietberg gekränkt war. Sie fand denn auch dort die allerschlechteste Aufnahme, nicht bloß bei der vor Kummer kranken Anna, sondern auch bei deren Schwester der Dechantin Magdalene und selbst bei der auf Besuch anwesenden Witwe Agnes von Plesse. Von ihren Neffen wollte keiner sie sehen. Ihre Bitte, daß man ihr von dort eine Jungfer für den Aufenthalt in Darmstadt mitgeben möge, wurde rund abgeschlagen, und sie mußte zu ihrem großen Verdrusse allein mit Anna von Schwarz weiterreisen. Von Wildungen aus, wo sie ihre Verwandten besuchte, schrieb sie noch in höchster Aufregung an Simon und schilderte mit der ihr eignen derben Naivetät umständlich die Vorgänge in Arolsen.

Sie sei stracks zur „Monen" (Simon's Tante) gegangen. Aber diese und „die von Herford" hätten ihr ein Gesicht zu gemacht, daß sie nicht gewußt, wie sie schnell genug hätte wieder fortkommen wollen, ohne zu essen und zu trinken. Sie habe gleich wieder anspannen und nur auf dringendes Zureden der von Plesse und ihrer Nichte Margarethe (Braut Günthers von Waldeck) sich noch halten lassen, um größern Skandal zu vermeiden. Sie erzählt dann, wie Magdalene hinzugekommen und sie über die Rietberger Heirat zur Rede gestellt, und

*) Der lange Brief enthält u. a. auch Vorwürfe gegen ihren Sohn, daß er Anna's Leibkutscher nicht gekleidet, während er früher vier Diener Magdalenens mit Livree versehen habe. Das sei schimpflich, es müsse noch nachgeholt werden. Auch müsse noch viel Sammt zu Decken und Kissen für den Wagen eingekauft werden. In Darmstadt sei der Sammt zu teuer, und die Elle viel zu kurz.

wie sie sich verteidigt habe. „Groß Neid und Haß wirst du auf dich laden, wenn es fortgehn soll, doch ist's von Gott versehn, wer kann darwider." Selbst das ganze Hausgesinde habe sauer gesehn. „Mein Lebe lang bin ich nirgend gewesen, da mir's mit Sauersehen so gangen hat; hätt ich's gewußt, ich wollt nicht dar hinkommen sein". — — „Alles ist mir zuwider gewesen, Gottes Wetter und Gottes Wind; Gott helf mir zum glücklichen Ende. — — Ich bitte dich um Gottes willen habe doch nichts mit ihnen zu thun, oder der Henger soll dich über den Graben führen, und laß dich von dem Drosten nicht verführen, oder die Zeit deines Lebens will ich dich nicht für meinen Sohn erkennen und will dich verleugnen vor Gott und vor der Welt, und will dir nimmer nichts Gutes wünschen oder danken. Gott behüt dich aber sonst vor allem Leid. Amen."

Daß übrigens Graf Simon durch die mütterlichen Zornausbrüche und Verwünschungen sich durchaus nicht abhalten ließ, mit dem Waldecker Hofe möglichst bald wieder in gutes Vernehmen zu treten, und wie ihm dies gelang, haben wir bereits gesehen (III, Seite 217).

Im Sommer des folgenden Jahres 1578 finden wir Katharina wieder zur Hochzeit ihrer Tochter Bernhardine in Darmstadt. Am 11. September schrieb sie an Simon, daß sie zu der bevorstehenden Heimfahrt nach Westerburg noch ein Kleinod und goldne Ringe zu Geschenken haben müsse, sowie ihren Staatswagen, da der zurückgelassene Wagen Simons ihr zu klein und zu gering sei. Am Ende dieses oder Anfang des folgenden Jahres war der rasch auflodernde Zorn Katharinas und die Verstummung der Waldecker schon so weit besänftigt, daß sie wiederum einen Besuch in Arolsen machte. Diesmal wurde sie besser aufgenommen, fand aber die Gräfin Anna noch kränker als zuvor. „Sie ist ein arm Mensche ihres Leibes, ich besorge, es wird nicht lange währen, Gott stärke sie mit seiner Kraft", schreibt sie an Simon und treibt ihn an, in der bewußten Sache (ohne Zweifel die Bewerbung um den Münsterschen Bischofsstuhl, Heft III, Seite 219) für ihren Neffen Bernhard alles aufzubieten. Die kränkliche Anna überlebte indeß ihre rüstige Schwägerin Katharina um sieben Jahre. Sie starb erst am 24. November 1590.

1.

Graf Simon hatte sein fünf und zwanzigstes Lebensjahr, das erste seiner jungen Ehe vollendet und sich während dieser Zeit teils auf dem Schlosse zu Rietberg teils in Detmold aufgehalten. Er war jetzt, seit dem 15. April 1579, volljährig *) und in seinem durch die Grafschaft Rietberg erweiterten Gebiete ziemlich unumschränkter Herr. Wie alle seine Vorfahren begann er seine Regierung mit der Einnahme der Huldigung von Unterthanen und Vasallen.

Am 14. Juli 1579 wurde ein Landtag zu Cappel gehalten, den man als Regierungsantritt Simon's bezeichnen kann. Dort kündigte der Graf den versammelten Ständen an, er wolle „seiner löblichen Vorfahren altem Herkommen und Gebrauche nach in seine Städte einreiten, von den Unterthanen Pflicht und Eide aufnehmen und sich huldigen lassen." Am Donnerstag den 10. September sollte der Einritt in Lippstadt stattfinden, am Montag darauf in Lemgo, am Mittwoch abends sollte der Zug in Horn anlangen und nach Einnahme der Huldigung am folgenden Tage in Blomberg eintreffen, von da über Uflen, wo der Freitag, und nach Detmold, wo der Montag zum Einzuge bestimmt war, zurückkehren. Das auf zwölf Tage berechnete Festprogramm war also fertig, es wurde aber nicht eingehalten.

Auf dem nämlichen Landtage wurde den Ständen mitgeteilt, daß „ohne gute Satzung und Ordnung in Religion und politischen Sachen kein Regiment gehalten werden und beständig sein könne", deshalb wolle der Graf die während seiner Minderjährigkeit (1571) erlassene Kirchenordnung, an der er nichts zu bessern wisse, hiermit konfirmiren und die Polizeiordnung (von 1567) aufs neue publiziren lassen und bestätigen. Außer diesen beiden Landesgesetzen sollte auch das siebenzigjährige Privilegium, wozu die noch unvollzogenen Formulare schon im vorigen Jahre gedruckt waren, konfirmirt werden, dies wurde aber anscheinend bis zur Huldigung aller Städte verschoben. Der damalige Landtag

*) Landgraf Wilhelm von Hessen, welcher den Grafen bereies am 26. Mai 1578 mit dem Bemerken, er sei nun „zu seinen mündigen Jahren gelangt" zur Lehnsempfängnis aufgefordert, scheint ihn schon damals für volljährig gehalten zu haben.

ist auch dadurch von Interesse, daß auf demselben zum ersten Ma die Errichtung eines Hofgerichts zur Sprache kam.

Diesem Landtage folgten die Vorbereitungen zu den Huldigungsfesten auf dem Fuße, die Einladungen an die Gäste, das Aufgebot des Adels, die Zurüstung von Wagen und Pferden,*) von Festkleidung, Speise und Trank. Dem Herzoge Wilhelm von Cleve zeigte Simon (12. August) an: er sei „nunmehr zu den Jahren geraten, daß er sich der vollkommenen Regierung seiner angeerbten und von Gott verlehnten Graf- und Herrschaften angenommen", er wolle deshalb die Huldigung von seinen Unterthanen einnehmen, zunächst am 10. September in der Stadt Lippe, und da diese damals eine Lippe-Clevische Sammtstadt war, so giebt er ihm anheim, dazu einen Bevollmächtigten abzusenden. Als Gäste wurden Graf Otto von Hoya, dessen Gemahlin Agnes mit ihrer Tochter Walburg, Graf Franz von Waldeck, Philipp von Pyrmont und dessen Mutter Ursula eingeladen mit der Aufforderung, sich am Tage zuvor auf dem Schlosse zu Rietberg einzufinden. Ebendahin beschied man auch das für den feierlichen Einzug erforderliche Gefolge von Edelleuten und Vasallen. So wurde der alte Hilmar von Quirnheim auf der Ulenburg mit zehn Pferden, d. h. berittnen Knappen, in Ehrenkleidern, „die Jungen mit geschmückter Sturmhaube und Spießen", Werner Spiegel, Erbmarschall des Stifts Paderborn, mit vier Pferden, Christoph von Oeynhausen zu Eichholz mit drei Pferden, und in ähnlicher Weise der auswärtige und landsässige Adel aufgeboten. Die Hoyasche Familie konnte wegen schwerer Erkrankung der Gräfin Agnes nicht teilnehmen. Graf Franz von Waldeck hatte im September eine unaufschiebliche Reise nach dem Schlosse Beienburg bei Elberfeld und an den Hof des Herzogs von Jülich vor und konnte keine feste Zusage geben, als aber Simon (31. August) ihn wiederholt aufforderte, wenigstens an dem Einritte in Lippstadt und Lemgo teilzunehmen, mit dem Bemerken, er werde vielleicht auch von Lemgo aus sofort an den Rhein reiten, da er von dem Herzoge von Jülich zur Heimfahrt seiner Tochter in

*) Simon suchte zu diesen Festen ein besonders stattliches Paradepferd und hoffte es in Bremen zu finden, sein Stallmeister kehrte aber, wiewol der Magistrat der Stadt ihm alle vorhandenen Pferde zur Auswahl stellte, unverrichteter Sache zurück.

die Pfalz eingeladen sei, so fand sich Franz zur bestimmten Zeit in Rietberg ein.

Das kleine Städtchen Rietberg, der Sammelplatz des glänzenden Zuges, war am Abend des 9. September von Menschen und Pferden überfüllt. Eine Reihe von Wagen führte von dort aus die für das Fest nötigen Vorräte an Viktualien und Fourage nach Lippstadt*), und am folgenden Morgen in aller Frühe brach der festliche Zug 200 Pferde stark nach der alten Metropole der Herrschaft Lippe auf. Zu Simon's Rechten ritt der Clevische Abgeordnete Drost Knippink, zu seiner Linken Graf Franz. Bei der Landwehr erwartete sie der Magistrat 18 Pferde stark nebst der ganzen Bürgerschaft zu Fuß mit ihren Gewehren, begrüßte und bewillkommnete den Landesherrn und bat um Bestätigung der Stadtprivilegien. Der Kanzler Kirchmann erwiderte die Anrede, worauf sich der Zug, Magistrat und Bürgerschaft voran, wieder in Bewegung setzte und vom Thore ab durch das Spalier der letztern bis zu dem „Losament" der Herrschaften zog. Abends brachte die Stadt dem Grafen die üblichen Ehrengeschenke dar, welche nach uralter Sitte vorzugsweise in Fischen und Wein bestanden, vier Ohm bei der Ankunft und ein Ohm bei der Abreise, dazu ein Fuder Hafer. Zum Beschluß des Tages gab Simon ein großes Gastmahl, wozu die Bürgermeister und Amtleute als Vertreter der Stadt zugezogen waren.

Am folgenden Morgen nahmen die Herrschaften, darunter Katharina und Ermgard, am Gottesdienste teil, worauf Simon in Begleitung seiner Räte sich auf das Rathaus begab und in Gegenwart des alten und neuen Rates der Stadt mit Hand und Mund gelobte, daß er „die Stadt Lippe bei ihren habenden Privilegien, guten Gewohnheiten, Recht und Gerechtigkeiten schützen und handhaben wolle". Hiernächst leisteten der Magistrat und die Bürgerschaft dem Landesherrn, während der Clevische Abgeordnete sich neben ihn stellte, den Huldigungseid.

---

*) Darunter drei Ohm Wein und ein Fuder Eimbeckisch Bier für die Herrschaft und deren Gäste, während alles übrige Bier „vor die Junker und Knechte" in Lippstadt bestellt wurde, eine Anzahl Schlachtrinder, Hämmel, Hasen, Gänse, Eier, Hühner und Speck in großer Menge, Weizengebäck von vier Scheffel, Roggenbrot von zwölf Scheffel, Fische, Butter, Käse und Hafer. Wildpret wurde von Detmold geschickt, Konfekt in Lippstadt bereitet.

Der vom 11. September datirte Konfirmationsbrief enthält die ausdrückliche Versicherung, daß die Stadt einem künftigen Landesherrn nicht eher als bis er deren Privilegien bestätigt habe zu huldigen verpflichtet sei.

Der Lippstädter Huldigung folgte am Sonntag den 13. September der Einzug in Lemgo und am nächsten Tage die Huldigung, wobei es ähnlich herging wie im Jahre 1560 und wie früher (Heft III, Seite 19) ausführlich beschrieben worden ist. Die Stadt erhielt einen lateinischen Konfirmationsbrief nach altem Formular und weitere Privilegien, darunter eins, welches die bestehenden Jahrmärkte der Stadt bestätigt, und zur Beförderung des Viehhandels allen, welche diese Freimärkte mit Vieh besuchen würden, auf sechs Jahr Zollfreiheit bewilligt, auch sämtlichen Marktleuten, mit Ausnahme von Reichsächtern und sonstigen Verbrechern, freies Geleit erteilt.

Ebenso wie bei seines Vaters Einritte wurde auch von Simon am folgenden Tage ein allgemeiner Lehenstag auf dem Rathause gehalten. Es ist das letzte Mal, daß dieses echt mittelalterliche Fest auf lippischem Boden in altem Glanze und nach altem Ceremoniell gefeiert worden ist. Sämtliche zum Teil weit zerstreut in andern Territorien wohnende Vasallen waren dazu bereits am 18. Juni durch einen in den Städten des Landes und der Umgegend verbreiteten öffentlichen Anschlag vorgeladen worden und hatten sich mit Roß und Troß zahlreich eingefunden, alle von dem Bestreben geleitet, die alten Lehen ihrer Familie zu erhalten, auch wol neue Anwartschaften zu erlangen und sich ihrem Lehensherrn persönlich vorzustellen. So wurde dieses Fest zu einer Heerschau über die ganze Lehnsmannschaft, welche, wenn auch damals schon die Kriege hauptsächlich mit besoldeten Landsknechten geführt wurden, doch nach wie vor zu Hof- und Reiterdiensten verpflichtet und unentbehrlich blieb. Da glänzten die Sprößlinge der ältesten Ministerialengeschlechter, selbstverständlich nur Geburtsadel, meistens durch zahlreiche Familienglieder vertreten, die Quirnheim, die Schwarz, die Bosen, die Immessen, die Exterde, die Oeynhausen, die Mengerssen, die Wend, die Bredenol, die Rottorf, die Suttorf, die Donop, die Drosten, die Kanne, die Krevet, die Adelepsen, die von der Lippe, von der Recke und zahlreiche andere in buntem ritterlichem Kostüme neben einer kleinen Schar bürgerlicher Vasallen, unter denen auch Namen

von gutem Klange wie die Cothmann, Wrede, Kleinsorge, Corvey, Flörke ꝛc.

Zum Lehnsrichter hatte Simon den ältesten seiner Vasalen, Hilmar von Quirnheim von der Ulenburg ausersehn. Zwar entschuldigte sich der alte Kriegsmann (29. August), daß er in solchen Dingen nicht viel Erfahrung habe und sich nicht gern mit etwas befassen möge, was er nicht verstehe, aber Simon bewog ihn gleichwohl zur Annahme dieses Amts und gab ihm den erfahrenen Landdrosten Adolf Schwarz und Franz de Wend zum Krassenstein zu Beisitzern. Diese drei leisteten zunächst den Lehnseid, worauf der Lehnsrichter nach altem Ceremoniell das Lehnsgericht „hegte und spannete, alle hastige und Scheltworte, alle bloße Wehr und Waffen, alle falschen Eide und Klagen" verbot und „die Bank zu Rechte schloß". Zum Lehnsanwalt wurde Friedrich Flörke aus Lemgo bestellt, der die üblichen Fragen an den Umstand richtete. Es wurden auf diesem Lehnstage vierzehn Urteile oder Weistümer geschöpft und von niemandem angefochten oder „gescholten", da in der Regel nur die alten Normen festgestellt und eingeprägt wurden.

Diese Weistümer hatten hauptsächlich die Rechte und Pflichten der Vasallen zum Gegenstande. Wer sein Lehen nicht zeitig binnen Jahr und Tag, „inwendig Jahrs und sechs Wochen", mutete, hatte dasselbe verwirkt, wenn nicht die speziell festgestellten Entschuldigungsgründe vorhanden waren. Aber der Lehnsherr sollte sein Recht nur vor Lehnsrichter und Mannen verfolgen. Niemand konnte ein Lehen empfangen der nicht mindestens vierzehn Jahre alt, „auch mit menschlicher Vernunft begabt" war. Wenn zwei Personen dasselbe Lehn beanspruchten, so wurden beide nur ad effectum agendi belehnt. Lehen durften in keiner Weise alieniert werden, sollten aber unter Erben teilbar sein. Wer sich gegen den Lehensherrn auflehnt oder dessen Feinden zuzieht oder denselben nicht vor Nachteil und Gefahren warnt, hat nach dreimaliger Ladung durch den Lehnsrichter sein Gut verwirkt. Wird er aber von zwei feindlichen Lehnsherren aufgeboten, so soll er denselben zwar Pferde und Knechte zusenden, aber keinem persönlich dienen. Die Appellationen gegen Urteile des Mannengerichts sollen an das Reichskammergericht gehn. Der Lehnsrichter stellte dann schließlich mit den von ihm ernannten Dingpflichten einen Gerichtschein über die Verhandlung aus.

Dann folgte die Belehnung der einzelnen Vasalen, welche sie knieend mit gefaltenen Händen empfingen und den Lehnseid leisteten. Es wurden an diesem Tage (15. September) von der gräflichen Kanzlei über hundert Lehnbriefe und ebenso viel Reverse ausgefertigt und die Wachssiegel an die Pergamenturkunden gehängt. Die Belehnung mit den sog. königsfreien Lehen bei Ottenhausen erfolgte erst später zu Schwalenberg.

Nach Beendigung dieses Aktes kehrte Simon nach Detmold zurück und wahrscheinlich hat er auch dort die Huldigung eingenommen, denn es findet sich eine vom 15. September datirte Konfirmation der Detmolder Stadtprivilegien. Jedenfalls wurde aber der beabsichtigte Einzug in die übrigen Städte vorläufig ausgesetzt. Was der Grund dieser auffallenden Störung war, läßt sich nur erraten.

Wie schon früher erwähnt (Heft III. Seite 81), hatte der Graf vom Herzoge von Jülich eine Einladung zur Heimführung seiner dritten an den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken verheirateten Tochter Magdalene, welche nach dem Schlosse Bergzabern in der Pfalz geleitet werden sollte, erhalten, aber wegen des angesetzten Lehnstags, wozu die Vasallen von weit her verschrieben waren, sich entschuldigt. Der Herzog erneuerte aber seine Einladung und schickte ihm nach herkömmlicher Weise „Wand" zur Hofkleidung zu. Dennoch war Simon am 31. August, wie der erwähnte Brief an den Grafen von Waldeck zeigt, noch zweifelhaft, erst ein drittes Schreiben des Herzogs vom 5. September, welches Simon wahrscheinlich erst in Lippstadt erhielt, muß ihn bestimmt haben, sofort nach dem Lehnstage mit dem Grafen Franz nach Düsseldorf zu reiten und die Huldigung abzubrechen. Im übrigen hat sich von dieser Reise nicht die mindeste Nachricht erhalten.

Simon hatte wahrscheinlich seiner Regierung den Befehl hinterlassen, während seiner Abwesenheit auch in den Flecken des Landes, wenigstens in Alverdissen, die Huldigung einzunehmen. Sie schrieb deshalb (18. September) an die Witwe des Johann Werpup und deren Söhne zu Ullenhausen, ihr Herr sei durch plötzliche Verhinderung von der Einnahme der Huldigung in Person abgehalten worden, deshalb sollten sich sämtliche Bürger zu Alverdissen in Detmold zur Ableistung des Huldigungseides einfinden. Dieser Befehl wurde am folgenden Tage von der Kanzel zu Alverdissen publicirt, angeblich mit

der Drohung, man würde „die von Alverdissen sofort beim Kopfe nehmen und hinsetzen", wenn sie nicht folgeleisteten. So erzählte man wenigstens in Pyrmont, wohin sich die erschrockenen Bürgermeister des Fleckens schleunigst begaben, um sich Rats zu erholen. Die Gräfin Ursula, welche sich und ihrem Sohne erst zwei Wochen vorher in Alverdissen als einem Teile ihres Paragialamts Sternberg hatte huldigen lassen, war über diesen vermeintlichen Eingriff in ihre Rechte sehr aufgebracht und schickte ihren Drosten Joachim von Blankenburg und ihren Amtmann zum Schwalenberge Tile von Mengerssen nach Alverdissen, um etwaige Gewaltmaßregeln von Detmold aus oder seitens der Familie Werpup, welche sie als heimliche Anstifter des Plans in Verdacht hatte, zu verhindern. Dazu kam es indeß nicht, und alle weiteren Nachrichten über diesen Incidentfall hören damit auf. Wenn auch Simon berechtigt gewesen wäre, neben der sog. Erbhuldigung in den Paragialämtern die Landeshuldigung einzunehmen, so wollte er doch entweder einem Streite mit seiner Tante aus dem Wege gehn oder er überzeugte sich, daß die Huldigung der Flecken nicht hergebracht sei und wollte keine Neuerung einführen.

Weit auffallender ist es, daß er nicht gleich nach seiner Rückkehr aus der Pfalz den Einritt in die übrigen Städte fortsetzte, ja daß er denselben volle sieben Jahre hinausschob. Er war zwar, als er von Rietberg aus auf den 16. Juli 1580 einen Landtag nach Cappel ausschrieb, willens, die begonnene Huldigung der Städte fortzusetzen, da man ihm aber vorstellte, daß dies der Ernte wegen nicht gehe, und da er später, „wo die rechte Brunstzeit einfällt," sich nicht vom Wald und Weidwerk trennen wollte, so verblieb es dabei. Der Graf scheint diesen ehemals so wichtigen Akt für bedeutungslos geachtet zu haben. Ihm genügte es gewiß, daß er die beiden Hauptstädte des Landes, in deren Hand sein Vorfahr Simon III (1368) die Entscheidung über streitige Regierungs- und Erbfolgerechte gelegt hatte, durch den Huldigungseid an sich gefesselt wußte, ebenso wie die Residenzstadt Detmold und die Ritterschaft des Landes. Erst wiederholte Bitten und Erinnerungen der drei andern Städte, welche entweder um ihre Privilegien besorgt oder nur nach einem glänzenden Feste begierig waren, bewogen den Grafen nach sieben Jahren, das Versäumte nachzuholen. Er beschied die Ritterschaft auf den 13. November 1586, dem

Jahrestage seiner zweiten Vermählung, nach Detmold, um von dort aus an den drei folgenden Tagen seinen Einritt zu Horn, Blomberg und Salzuflen zu halten. Ob dies zur Ausführung gekommen, ist nicht einmal gewiß.

Mehr Gewicht legte Simon auf die Huldigung seiner neuen Rietbergischen Vasallen, wozu er gleich nach seiner Rückkehr aus der Pfalz Anstalten traf. Es wurde ein allgemeiner Lehnstag im Rathause der Stadt Rietberg auf den 5. November 1579 angesetzt und durch angeschlagene Patente in vielen Städten Westfalens bekannt gemacht. Es hatten sich indeß nur Vertreter für zwölf Vasallenfamilien eingefunden. Die Säumigen wurden hinterher nochmals an die Kanzlei in Detmold vorgeladen. Der Graf von Hoya hatte einen Abgeordneten geschickt, um die eventuellen Anfallsrechte seiner Stieftochter Walburg zu vertreten. Auch zu Rietberg begann der Lehnstag mit einem Lehnsgerichte, wobei Franz de Wend als Lehnsrichter und der Sekretär der Stadt Lippe Martin Dedinkhausen als Prokurator des Lehnsherrn fungirte, und wobei ähnliche Weistümer wie in Lemgo geschöpft wurden Das Rietbergische Lehnrecht hatte indeß manche Eigentümlichkeiten, z. B. daß ein Vasall, der von zwei feindlichen Lehnsherren aufgehoben wurde, gar keinen Lehndienst zu leisten hatte, sondern neutral bleiben durfte. Die Appellationen gegen Urteile des Mannengerichts gingen hier nicht an das Reichsgericht, sondern an den Oberlehnsherrn, also an den Landgrafen von Hessen. Die Belehnungsceremonie bestand darin, daß der Lehnsherr dem Vasallen, nachdem dieser knieend den Lehnseid geschworen, sein Barett oder seinen Hut aufsetzte und ihm die Hand reichte. Bei Ausfertigung der Lehnbriefe bediente sich Simon des Titels: „Von Gottes Gnaden", der im Lippischen (von einigen Spuren der ältesten Zeit abgesehn) bis dahin nicht üblich war, und des neuen Siegels mit dem vereinigten Lippe-Rietbergischen Wappen.

Die Landeshuldigung im Rietbergschen hatte Simon bereits im vorigen Jahre eingenommen, damals auch in Kassel die Belehnung des Oberlehnsherrn empfangen. So waren denn in beiden Gebieten alle Solennitäten erledigt und alle Bande geknüpft, welche nach damaliger Sitte zum Antritt des Regiments erforderlich waren.

2.

Die Vereinigung der alten Reichsgrafschaft Rietberg mit dem lippischen Stammlande, von der man damals nicht ahnte, daß sie nur von kurzer Dauer sein sollte, blieb übrigens eine reine Personalunion. Jedes Land behielt seine volle Selbständigkeit. Man kannte damals bei friedlichen und selbst bei kriegerischen Erwerbungen kaum eine andere Art der Vereinigung. Schon die Lehnsverhältnisse der verschiedenen Gebiete machten eine dauernde Inkorporation in der Regel unmöglich. Selbst die seit Jahrhunderten bereits mit Lippe verbundenen Herrschaften Sternberg und Schwalenberg hatten bis dahin noch immer eine gewisse Selbständigkeit bewahrt.

Das neue Gebiet, welches Simon durch seine Gemahlin erworben hatte, ein schmaler Streifen von viertehalb Quadratmeilen an der oberen Ems zwischen der Grafschaft Ravensberg und den Bistümern Paderborn und Osnabrück in der an der Südseite des Osning sich hinziehenden Sandebene belegen, war zwar nur arm und schwach bevölkert, aber dennoch für Simon von Wichtigkeit, weil es eine sehr günstige Verbindung und Arrondirung mit den alten Stammbesitzungen seines Hauses an der Lippe und bei Geseke bildete. Der Verkehr ging über Stapelage und Stukenbrok nach der Holte. Zu diesem Gebiete gehörten noch verschiedene zerstreute Besitzungen im Ravensbergischen, Münsterschen, Osnabrückschen und namentlich das Haus Eden im Kölnischen.

In diesem Ländchen herrschten sehr einfache patriarchalische Zustände. Die Bevölkerung bestand nur aus den Bürgern der kleinen Stadt Rietberg und aus den Bauern einer Anzahl Dorfschaften, von denen die Inhaber der ältesten und ansehnlichsten Höfe, die sog. Sattelmeier, im Mittelalter vorzugsweise die Heeresfolge des Landesherrn bildeten. Zu Simon's Zeit besaß zwar die Grafschaft eine nicht unbedeutende Lehnsmannschaft, aber die Vasallen wohnten sämtlich außer Landes, wo auch großenteils ihre kleinen Lehngüter lagen. Kein Rittersitz, kein Edelmann existirte im Lande. Daher gab es auch keine landständische Verfassung, keine adlige Vorrechte und daraus entspringende Konflikte. Nur die Stadt Rietberg besaß seit alters ihre städtischen Privilegien, welche auch Simon bei der Huldigung konfirmirt hatte. Im übrigen waren die Leistungen der Unterthanen an Diensten und Abgaben durch

Sitte und Herkommen geregelt. So nahm zu Simon's Zeit der Rietbergische Landesherr ungefähr die Stellung eines großen Gutsherrn ein. Er war auch zugleich Landesbischof, denn während Rietberg früher zu der Diöceſe des Biſchofs von Osnabrück gehörte, hatte ſich ſeit der Reformationszeit nicht ohne ſchwere Kämpfe die lutheriſche Lehre vollſtändig Bahn gebrochen*). Unter der kurzen hoyaiſchen und lippiſchen Herrſchaft wurde die lutheriſche Konfeſſion vollends begünſtigt und befeſtigt, aber ſchon der erſte oſtfrieſiſche Herrſcher ſuchte mit Hülfe der Jeſuiten dieſelbe gründlich wieder auszurotten; und daß ihm und ſeinen Nachfolgern dies vollſtändig gelang, iſt unter den damaligen Zeitverhältniſſen durchaus nicht befremdlich.

Das Reſidenzſchloß zu Rietberg, auf Pfahlwerk und Roſten in einem Sumpfe erbaut — daher ehemals „dat Dreckſlot" genannt — war durch ſtarke Wälle und breite Waſſergräben geſchützt und eine nach damaligen Verhältniſſen kriegstüchtige Feſtung, welche in der Rietberger Fehde ſich bewährt und der Belagerungsarmee lange getrotzt hatte. Nach der Eroberung aber (1556) beſtand der weſtfäliſche Kreis auf Schleifung der Feſtungswerke und gab ſchließlich auf dem Kölniſchen Kreistage von 1566 nur ſoviel nach, daß das Schloß „gegen einen Zug und Anlauf verwegener Leute" hergeſtellt und befeſtigt werde. Dies war geſchehn, aber die Wälle und Baſtionen wahrſcheinlich nicht armirt, denn alles Geſchütz war vom weſtfäliſchen Kreiſe nach der Eroberung in Beſchlag genommen und zum teil der Stadt Lippſtadt in Verwahrung gegeben. Dieſes Schloß war das einzige im Lande, da das kleine Jagdſchloß Holte in der damaligen Fehde von den Lippern zerſtört war und erſt ſpäter von den frieſiſchen Grafen wieder aufgebaut wurde. Zu Simon's Zeit bildete es nur eine Meierei mit großen Forſten.

So ungünſtig auch und in reizloſer Umgebung das Rietberger Schloß gelegen war, ſo gewann doch unſer Graf in der erſten Zeit ſeiner Ehe für den Ort, wo Ermgards Wiege ſtand, eine ſolche Vorliebe, daß er ſich alles Ernſtes mit dem Plane trug, ſeine Reſidenz dahin zu verlegen. Er kündigte dies ſchon auf dem erwähnten Landtage zu Cappel vom 14. Juli 1579 den verſammelten

*) Der Stadt- und Hofprediger zu Rietberg war ſeit 1568 ein Lemgoer Namens Simon Hagemann.

Landständen an und beschwichtigte deren Bedenken mit der Versicherung, daß es niemanden an gebührlichem Bescheide fehlen, also Justiz und Verwaltung nicht ins Stocken geraten solle. Den lippischen Ständen war begreiflich dieser Plan sehr unerwünscht, sie rieten dringend davon ab, mußten aber doch schließlich die Sache dem Ermessen des Landesherrn anheimstellen, und dieser gab schließlich selbst die abenteuerliche Idee wieder auf. Wenn er sich auch in den nächsten Jahren oft und lange in Rietberg aufhielt, um Landesangelegenheiten zu ordnen oder des beliebten Weidwerks zu pflegen, so finden sich doch keine Anzeichen einer dauernden Verlegung der Residenz. Während er dort residirte, hielt die lippische Regierung ihre Audienzen und Konferenzen auf dem Marienfelder Vorwerke zu Stapelage ab, mittewegs zwischen Detmold und der Holte, sodaß dieses Dörfchen eine zeitlang gewissermassen das Centrum für Justiz und Verwaltung war.

Nach dem Abgange des Drosten von Weyhe stellte Simon um Michaelis 1578 den Christoph von Fulda als Rietbergischen Drosten und für Kammersachen den Rentmeister Johann Huffmann an, welche mit einigen Vögten und Unterbeamten das Land verwalteten. Die Justizsachen wurden in der Regel vierteljährlich in Gegenwart Simon's oder der dazu kommittirten Räte abgeurteilt*). Dabei war dem Drosten ausdrücklich vorgeschrieben, daß er niemals ohne speziellen Befehl Simon's die Tortur anwenden oder Leibesstrafen verhängen dürfe. Die ordinären Einkünfte der Grafschaft an Herbst- und Maipächten, Korn-, Viehabgaben und Dienstgeld der Unterthanen beliefen sich damals ungefähr auf 3400 Thaler, die ungewissen Renten, insbesondere der Landschatz, Brüche (Geldbußen), Sendgeld, Weinkäufe, Erbgeld und Freigeld von Leibeignen, Zölle und der Ertrag von Meiereien und Forsten betrugen im ersten Jahre 1578/79 etwa 5827 Thaler, in ungünstigen Jahren aber sogar noch weniger. Schon im Jahre 1579 trat Mißwachs ein und führte im folgenden Frühjahr zu einer drohenden Hungersnot. Es war „groß Jammer und Mangel an Brot in der Grafschaft." Damals ließ Simon, da seine eigenen

*) Von den alten im Herbst und Frühling gehaltenen Volksgerichten, welche nach Rosenkranz: Beitr. z. Gesch. v. Rietberg S. 16 bis zur Neige des 17. Jahrh. bestanden haben sollen, findet sich in Detmolder Akten keine Spur.

Vorräte nicht ausreichten, Korn aus dem Stifte Halberstadt ankaufen und über Lopshorn nach Rietberg fahren, „damit die armen Leute nicht Hungers sterben." Epidemische Krankheiten folgten dem Notstande.

In der ersten Zeit seiner Regierung, als Simon noch Hoffnung hegte, Rietberg bei seinem Hause zu erhalten, beschäftigte er sich eifrig mit Verbesserung der Landesverwaltung und Oekonomie und verwandte beträchtliche Summen für Meliorationen. Er ließ die Wälle des Schlosses, die Gräben und Zugbrücke herstellen, zwei neue Mühlen erbauen, Fischteiche anlegen, dem Kloster Marienfeld verpfändete Güter einlösen und kaufte von der verwitweten Gräfin von Tecklenburg für 7000 Thaler Güter zur Grafschaft Rietberg an. Insbesondere sorgte er für Regulirung der unsichern Grenzen gegen die Aemter Reckenberg und Stromberg, worüber es mit der Osnabrückischen und Münsterschen Regierung zu langwierigen Verhandlungen kam. Am meisten Sorge machten dem Grafen die schweren Schulden, welche auf dem Lande ruhten, und welche bei der Teilung zwischen Ermgard und Walburg nur zu 25000, später zu 30000 Thaler angegeben waren, die sich aber in Wirklichkeit weit höher beliefen. Sogar sämtliche Rietberger Reichssteuern waren seit fast zwanzig Jahren in Rückstand geblieben, welche nun auf Betrieb des Reichsfiskals auf einmal bezahlt werden sollten. Zwar waren Ermgard zur Deckung der Schulden und zur Ausgleichung 29000 Thaler zugesichert worden, dennoch überzeugte Simon sich immer mehr, daß Ermgard bei der Erbteilung mit ihrer Schwester Walburg bedeutend übervorteilt worden war. Nach seiner Meinung beliefen sich die Revenüen des Harlinger Landes fast auf das Vierfache der Rietberger. Dazu kam, daß Ermgards glänzende Aussteuer an Prachtgewändern und Geschmeide ganz oder zum größten teil noch unbezahlt war. Kaufleute und Juweliere drängten mit großen Rechnungen, sodaß der Graf seiner jungen Gattin gleich im Beginn der Ehe für die dringendsten Schulden 2000 Thaler *) vorschießen und nach und nach für ähnliche Aussteuerschulden bedeutende Summen verwenden mußte. Auch das Hoyaische Wittum zu Liebenau, welches Ermgard in zweiter

*) In dem darüber ausgestellten Empfangscheine spricht Ermgard gegen „ihren herzfreundlichen, herzvielgeliebten, herzallerliebsten Herrn und Gemahl" eine so überschwängliche Dankbarkeit aus, daß die Vermutung nahe liegt, sie habe einen vorausgegangenen Zornausbruch schriftlich wie mündlich beschwichtigen wollen.

Ehe beibehielt, war schwer verschuldet und lieferte einen geringen Ertrag, den sie wahrscheinlich ihrer Mutter Agnes überlassen hatte. Von dieser letzteren, welche sich vor Schulden nicht zu retten wußte und beständig bei Simon Hülfe suchte, hatte es die putzliebende Tochter schwerlich gelernt, mit ihren Mitteln hauszuhalten.

Neben den Rietberger nahmen auch andere auswärtige Angelegenheiten Simon's Aufmerksamkeit im Beginn seiner Regierung so entschieden in Anspruch, daß dagegen die Interessen seines eigenen Landes in den Hintergrund traten. Insbesondere fällt gleich in die ersten Jahre der Ausbruch heftiger Streitigkeiten mit den benachbarten Höfen von Paderborn und Minden über die Herrschaft Boke und die Ulenburg, bei welchen wir um so mehr eingehend verweilen müssen, weil sie unserm Grafen von vornherein eine lehrreiche Schule für die Behandlung solcher Angelegenheiten und für den Verkehr mit den Reichsbehörden wurden. Er lernte auch daraus, seine jugendliche Ungeduld zu zügeln und nicht zu viel Vertrauen auf Reichsjustiz und Kreisexekution zu setzen. Die Paderborner Affaire machte ihm zugleich den lästigen Druck fühlbar, welchen der Lehnsverband mit dem bischöflichen Stuhle ausübte, und blieb wol nicht ohne Einfluß auf sein späteres Verhalten zu den geistlichen Nachbaren.

3.

Zwischen Rietberg und Neuhaus an beiden Ufern der Lippe lag die Herrschaft oder Grafschaft (beide Bezeichnungen kommen neben einander vor) Bock oder Boik, jetzt Boke, welche aus mehreren Dörfern Dedinghausen, Mettinghausen, Rebbeke, Mantinghausen mit vielen einzelnen Höfen und einer Bevölkerung von lauter Leibeigenen bestand. Hier hatte das alte angesehene Geschlecht der von Hoerde, das auch in Störmede und Lippstadt ansässig war, schon vor mehr als zwei Jahrhunderten eine mit Wall und Graben versehene Burg am Ufer der Lippe erbaut und dieselbe (1354. 1371) dem Bischofe zu Paderborn zu Lehn aufgetragen. Im 16. Jahrhundert war dort ein neueres Schloßgebäude errichtet worden, welches damals (1578) der Paderbornische Hofmeister Philipp von Hoerde, Sohn des Franz von Hoerde

und der Anna von Viermünden bewohnte. Die Besitzungen am linken Ufer der Lippe lagen unbestritten in Kölnischer Hoheit und waren anscheinend auch Kölnisches Lehn. Den größeren Teil der Herrschaft am nördlichen Ufer trugen ehemals die von Störmede, später die von Hoerde unter dem Namen der Grafschaft zu Boke, Hetthaus und Manegottinghausen von den Rietberger Grafen zu Lehen. Daneben und dazwischen bis Tule und Geseke hin lagen lippische Lehngüter, zu welchen verschiedene Höfe, Zehnten, Mühlen, sowie das Patronatrecht der Kirche zu Boke und ein großer Eichenwald, das Barbrock, gehörte. Zu diesem vierfachen Lehnskomplex kamen noch einige Alodialgüter.

Die kleine Herrschaft nahm eine eigentümliche Stellung ein. Sie war zwar nicht reichsunmittelbar, vielmehr nahm das Stift Paderborn, anscheinend mit Recht, am ganzen rechten Ufer der Lippe die Hoheit in Anspruch, wie das linke zu Köln gehörte; die Inhaber besaßen aber ausgedehnte Privilegien, sie erhoben die Schatzung und lieferten davon ein Aversum an Paderborn ab, sie übten Zoll- und Geleitsrecht, Glockenschlag und Landfolge, die hohe und niedere Gerichtsbarkeit aus. Ueber die peinliche Gerichtsbarkeit, welche die von Hoerde schon häufig durch Schwert, Rad und Feuer, Halseisen, Schandpfahl und Kerker gegen die Malefikanten kräftig betätigt hatten, geriet Philipp von Hoerde im Jahre 1578 mit der bischöflichen Regierung in Streit, welche dieses Recht für sich in Anspruch nahm und deshalb die Leiche eines in der Herrschaft Erhängten mit Hülfe der Delbrücker gewaltsam geraubt und als die eines Selbstmörders nach der Sitte der Zeit verbrannt hatte. Bei den über diesen Streitfall im September zu Neuhaus gehaltenen Konferenzen, wo auch die Lehnsverhältnisse zur Sprache kamen, erklärte Philipp gegen die Meinung der bischöflichen Räte sehr entschieden, daß er nur das Schloß, nicht die Herrschaft Boke von Paderborn zu Lehn trage, und erkannte auch letztere zwei Monat später, als Simon seinen Lehnstag zu Rietberg hielt, als Rietbergsches Lehn an. Gleich darauf erkrankte er und starb Freitags am 26. Dezember 1578.

Dieser Todesfall, welcher wahrscheinlich auf Betrieb der Paderborner bis zum folgenden Tage geheim gehalten, dann erst beläutet und der Dienerschaft bekannt gemacht wurde, gab das Signal zu endlosen Streitigkeiten über den komplizirten Nachlaß. Philipp war der letzte seines Stammes. Er hinterließ nur Schwestern und eine

kinderlose Witwe Ellebracht von Kettler. Seine Besitzungen fielen den Lehnsherren heim. Noch ehe die Gruft, in welche ihm Schild, Helm und Siegelstempel nachgeworfen wurden, sich über ihm geschlossen hatte, griffen bereits die Prätendenten zu. Der Bischof Heinrich von Paderborn, zugleich Erzbischof von Bremen und Bischof von Osnabrück, war in Iburg abwesend, aber seine Räte, durch den Vorfall zu Neuhaus aufmerksam gemacht, standen schon vor Weihnachten auf der Lauer und schickten am 26. Dezember dem Kastellan des Schlosses Deppe Plöger oder Pflüger*) den Befehl zu, die Burg für den Bischof zu verwahren und niemanden hineinzulassen. Selbst die zu dem Sterbebette ihres Bruders eilende Schwester Anna, welche mit ihrer Mutter Anna von Viermünden in dem benachbarten Dorfe Tule wohnte, wurde abgewiesen. Am folgenden Tage erschienen Abgeordnete von Paderborn, nahmen von dem Schlosse förmlich Besitz und machten durch ein in den Dörfern angeschlagenes Patent vom 28. Dezember die Besitzergreifung des Schlosses „und seiner ganzen Pflege" bekannt. Gleichzeitig ersuchten sie den Grafen Simon brieflich, nicht über die lippischen Lehngüter zu verfügen, sondern sie dem Bischofe zu überlassen.

Der Graf war derzeit nicht in Rietberg anwesend und wußte nichts von der Lebensgefahr seines Vasallen. Ein Schreiben des als Oberlehnsherrn von Rietberg dabei interessirten Landgrafen Wilhelm vom 26. Dezember kam zu spät. Die erste Nachricht erhielt er am 27. durch einen Eilboten aus Lippstadt, worauf er sofort die Beamten zu Rietberg mit der Besitzergreifung beauftragte. Letztere zogen Montags den 29. Dezember mit Notar und Zeugen, angeblich mit Spießen und Büchsen bewaffnet, durch die Dörfer und nahmen überall die üblichen symbolischen Besitzakte vor. Dieses Verfahren erregte in Paderborn große Entrüstung. Sobald der Bischof Heinrich angelangt war, ritt er mit einem Gefolge von 60 Pferden am 6. Januar 1579 auf die Burg, nahm eine Art Huldigung ein und erließ von dort ein in scharfen Ausdrücken abgefaßtes Manifest, worin er den Akt der Rietberger als eine thätliche, freventliche landfriedensbrüchige Zunötigung bezeichnet. Zugleich schickte er eine Deputation von vier Adligen und

*) Dieser wahrscheinlich von Paderborn entlassene Beamte trat bald darauf in lippische Dienste als Sekretär des Grafen und bewies sich in dieser Stellung als ein äußerst thätiger, energischer und geschickter Agent Simons.

Beamten nach Detmold, um sich zu erkundigen, ob Simon Auftrag zu jener Handlung gegeben, andernfalls möge er die Thäter zur Strafe stellen. Simon, welcher ohne Vorwissen des Landgrafen keine weitern Schritte in dieser wichtigen Angelegenheit thun mochte, sandte, nachdem er in der Eile über die Verhältnisse der Herrschaft Boke Erkundigung eingezogen und die nötigen Urkunden herbeigeschafft hatte, den Falk Arnd von Oeynhausen mit Martin Dedinkhausen nach Kassel, und der Landgraf ebenfalls zwei Gesandte, Ekbrecht von der Malsburg und den Vicekanzler Dr. Heinr. Hund oder Canisius an den Bischof ab, in der Hoffnung diesen sofort von seinem Unrecht zu überzeugen.

Allein in Paderborn wußte man den großen Vorteil der ersten Besitzergreifung sehr wohl zu schätzen, beantwortete die hessischen und lippischen Vorstellungen in übermütigem Tone und erklärte sich schließlich nach verschiedenen Wechselschreiben nur bereit, in Paderborn mündlich über die Sache zu verhandeln. Inzwischen war es den Paderbornern gelungen, sich im Besitze fast des ganzen Hoerdischen Nachlasses, vielleicht mit Ausnahme einzelner lippischer Lehnsstücke, völlig festzusetzen, und so konnten sie jeden Angriff erwarten.

Am 27. April trat ein zahlreicher Kongreß von Abgeordneten der drei streitenden Teile, darunter für Lippe der gelehrte Professor Reiner Sixtinus von Marburg, Dr. Lüdecke von Hildesheim, Hilmar von Quirnheim u. A., auf dem Rathause in Paderborn zusammen und debattirte, zum Teil unter Vorsitz des Erzbischofs Heinrich, drei Tage lang mit allen Waffen der Geschichts- und Rechtskunde. Dazumal war, wo es sich um das Verständnis mittelalterlicher Urkunden und historisch begründete Zustände handelte, der reale Besitz das gewichtigste aller Argumente. Vergeblich suchten die lippischen und hessischen Vertreter die paderbornische Besitzergreifung durch ein papierenes Edikt als inkorrekt darzustellen und mit Subtilitäten zu bekämpfen. Rietberg, meinten sie, sei von jeher im Civilbesitze der Herrschaft verblieben und habe nunmehr durch eine sog. Partikular-Apprehension auch den Naturalbesitz damit vereinigt. In diesem Punkte hatten die Bischöflichen durch ihr rascheres Zugreifen die günstigste Position erlangt, aus der sie sich ungern auf das petitorische Terrain verlocken ließen. Auf diesem letztern Gebiete dagegen lag die Stärke ihrer Gegner, welche aus den mitgebrachten Urkunden nachzuweisen suchten, daß die von

Hoerde den Bischöfen nur das alte castellum zu Boke mit dem Oeffnungsrechte ohne die sog. Pflege, wie es die Paderborner nannten, zu Lehen aufgetragen hätten, während die eigentliche Herrschaft Boke schon lange vorher Rietbergisch Lehn gewesen sei. Die bischöflichen Räte nahmen dagegen an dem Ausdrucke der alten Urkunden „Grafschaft" Boke Anstoß und meinten, darunter sei kein eigentlicher comitatus, sondern nur eine bloße cometia oder Freigerichtsbarkeit zu verstehen, weshalb die Besitzer auch keine andere Gerichtsbarkeit als mit dem Strang am Baume hätten ausüben dürfen; im übrigen hätten sie die Gerichtsbarkeit nur pfandweise von Paderborn innegehabt. Wenn die Paderborner vorzugsweise auf ihre Landeshoheit am rechten Lippeufer Nachdruck legten und daraus auch ihre Lehnsherrlichkeit über die darin belegenen Güter folgern wollten, so konnten sie mit solchen Scheingründen niemanden täuschen. Sie wollten sich übrigens auf die Vorlegung von Urkunden nicht einlassen, verschanzten sich hinter ihren Besitz und bezeichneten die nachträgliche Rietberger Besitzergreifung als Frevel und Felonie.

So kam es, daß der Friedenskongreß ohne Erfolg auseinander ging. Zwar mußte der Bischof selbst einräumen, daß er an den lippischen Lehngütern kein Recht habe, und versprach auch, dieselben herauszugeben, indeß wurde das Versprechen gar nicht oder nur teilweise erfüllt. Nach wie vor dauerten die Klagen über die Verwüstung des schönen Eichenwaldes Barbrock, und selbst über Mißhandlung des lippischen Försters fort. Im weitern Verlaufe dieses und des folgenden Jahres wurden noch einige scharfe Schreiben zwischen Hessen und Paderborn gewechselt, wobei der Landgraf öfter darauf hindeutet, daß er die eigentlichen Urheber des Zwistes im Domkapitel suche, und den Bischof ermahnt, er möge sich doch nicht von eigennützigen und friedhässigen Menschen verführen lassen (11. Mai 1580). Es wurde zwischen Hessen und Lippe beraten, was nun zu thun sei, und zunächst vom Dr. Canisius in Kassel eine ausführliche species facti ausgearbeitet, worüber man ein Gutachten der Universität Wittenberg, insbesondere des berühmten Juristen Wesenbeck, einholen wollte. Simon korrespondirte viel mit den Hoerdischen Alodialerben Bodo von Adelebsen und Dietrich von Heiden, welche sich unter Vermittlung Ekbrechts von der Malsburg um die rietbergischen und lippischen Lehen bewarben. Selbst die entfernten Agnaten des ausgestorbenen

Stammes, die von Hoerde zu Störmede, darunter drei Komture, machten ernstliche Ansprüche auf die erledigten Lehen, ungeachtet sie gar nicht vom ersten Erwerber abstammten.

Simon war anfangs gegen Paderborn sehr bescheiden aufgetreten. Er fühlte sich unsicher in seiner Stellung als Paderbornischer Vasall, zumal man ihn schon mit Verwirkung seiner Lehen bedroht hatte. Indes riß ihm endlich die Geduld. Er hatte nicht übel Lust, zu den Waffen zu greifen und erklärte im Mai 1580 durch seine Abgesandten nach Kassel, den Landdrosten Ad. Schwarz und Kanzler Kirchmann, es müsse jetzt endlich der Rechtsweg betreten oder ihm gestattet werden, gegen die Paderborner Usurpation „mit starker gewehrter zulässiger Gegenwehr" — denn er wollte nur als Verteidiger eines rechtmäßigen Besitzes erscheinen — vorzugehen, und ließ anfragen, ob er auf den Beistand des Landgrafen rechnen dürfe. Wilhelm konnte natürlich einen offenbaren Landfriedensbruch nicht gutheißen. Er schlug zunächst dem Bischofe einen Schiedsrichter in der Person des dem letztern verwandten Kurfürsten August von Sachsen vor, da indes dieser Plan aus unbekannten Gründen nicht zur Ausführung kam, so suchte man endlich Hülfe in Speier. Simon erhob dort für sich selbst wegen der lippischen und gemeinschaftlich mit dem Landgrafen eine Klage wegen der rietbergischen Lehen, worüber Jahre lang verhandelt wurde. Paderborn verteidigte sich zunächst mit dilatorischen Einreden, weil das Domkapitel mitverklagt worden, weil dem Bischof das Recht der reichskonstitutionsmäßigen Austräge gebühre, und daher das Reichsgericht in erster Instanz nicht kompetent sei. Wahrscheinlich sahen die Paderborner (schon seit September 1580) ein, daß sie sich im Besitze der so ganz ohne Fug und Recht okkupirten lippischen Lehngüter nicht halten konnten, und entschlossen sich zu deren Herausgabe. Dennoch machten sie, als im November 1582 die alte Witwe Anna von Biermünden auf ihrem unzweifelhaft zu dem lippischen Lehen gehörigen Witwensitze zu Tule starb, noch einmal den Versuch, sich des Wittums derselben zu bemächtigen. Diesmal aber war ihnen Simon zuvorgekommen, und als die bischöflichen Gesandten zur Besitzergreifung auf dem Hofe eintrafen, war derselbe bereits in lippischen Händen.

Der Streit über die Herrschaft Boke nahm zwar seinen Fortgang, aber Simon verlor schon bald durch den Tod seiner Gemahlin Ermgard

(1584), wodurch Rietberg an Ostfriesland fiel, jedes Interesse daran, und unsere defekten Akten ergeben nicht, ob Hessen und Friesland den reichsgerichtlichen Prozeß fortgesetzt haben oder ob er, wie so viele andere, im Sande verlaufen ist.

Vor und während des Prozesses waren die Hoerdischen Alodialerben Bodo von Adelebsen und der Clevische Statthalter in Lippstadt Dietrich von Heiden (verheiratet mit Hermanna von Hoerde), welche an dem günstigen Ausgange nicht zweifelten, fortwährend bemüht, den Grafen zu einer Neubelehnung mit den heimgefallenen Lehen zu bewegen. Es wurde darüber im Februar 1582 eine Vereinbarung getroffen, wonach sie an den Lehnsherrn 3000 Thaler bezahlten unter der Bedingung der Erstattung im Fall des ungünstigen Ausgangs. Dagegen wurden sie von Simon (7. Mai) mit der ganzen Herrschaft Boke, mit Ausnahme der durch einen gemeinschaftlichen Richter zu verwaltenden Malefizgerichtsbarkeit, zu Mannlehen belehnt. Sie traten nun auch ihrerseits klagend gegen Paderborn auf, zunächst bei dem Reichskammergerichte. Letzteres erklärte sich nach jahrelanger Verhandlung für inkompetent und verwies die Kläger an die Austräge. Dadurch nicht abgeschreckt provocirten sie (1595) auf die Austrägalinstanz, und da der Bischof auch gegen diesen Weg viele Schwierigkeiten erhob, so wandten sie sich im Jahre 1603 an den Reichshofrat in Prag, dessen Kompetenz der Bischof ebenfalls ablehnte. Simon war ihnen dabei fortwährend mit Rat und That, durch Vermittelung bei dem ihm befreundeten Bischof Dietrich und durch Intercession am kaiserlichen Hofe behülflich. Sie beschwerten sich zu wiederholten malen bei ihm, daß man sie stets mit Tergiversationen und Ausflüchten hinhalte, sie auf gütliche Traktaten vertröste und vollständig ermüden wolle. Ob und was sie schließlich erreicht haben, ergeben unsere Akten nicht. Die letzten Nachrichten datiren von 1610 aus Prag, wo Bernhard von Heiden sich auf längere Zeit niederließ und den Proceß persönlich betrieb.

Alle diese Verhandlungen bestätigen die Erfahrung, daß dazumal eine rasche Besitzergreifung der Kardinalpunkt im Rechtsleben des Staatsmannes wie der Privaten war. Diese Erfahrung hatte Simon in seinem Leben noch öfter zu machen und machte sie schon bald nach dem Hoerdeschen Erbfalle wieder bei einem ähnlichen Falle.

4.

Während das Aussterben der von Hoerde unsern Grafen in Unfrieden mit Paderborn brachte, wurde er durch den Tod eines andern Vasallen mit einem andern geistlichen Herrn seiner Nachbarschaft in Feindseligkeiten verwickelt. Mit Paderborn hat er, nachdem die Verstimmung über die Okkupation der Herrschaft Boke überwunden war, trotz zahlreicher Anlässe zu Reibungen verhältnismäßig in friedlichen, zeitweilig sogar in sehr freundlichen Beziehungen gelebt; weit nachhaltiger aber wirkte das Zerwürfnis mit seinen Nachbaren an der Weser. Ein Bischof von Minden griff damals in so brutaler Weise in die lippischen Rechte ein, daß bis zu seinem dritten Nachfolger kein friedliches Verhältnis wieder aufkommen konnte. In diesem Falle verteidigte der Graf eine gute und gerechte Sache und verteidigte sie mit anerkennenswerter Energie, wiewol teils durch den schleppenden Gang und die Ohnmacht der Reichsjustiz, teils durch ein Zusammentreffen ungünstiger Umstände sein endlicher Sieg über zwölf Jahre lang vereitelt wurde, und der Faden der Proceßverhandlungen bis zu seinem Lebensende nicht abriß.

Sein Urgroßvater Bernhard VII. hatte einst im Jahre 1469 in der damaligen Minden-Schaumburg'schen Fehde ein im Stifte Minden unweit Löhne belegenes Schloß der von Quernheim oder Quirnheim, die Ulenburg, erobert und sie als Lehn den Brüdern von Quirnheim zurückgegeben.*) Dieses Lehnsverhältnis war bis zu Simon's Zeit unbestritten und seit einem Jahrhundert in Uebung gewesen, auch in Minden wol bekannt. Bei den häufigen Händeln der Bischöfe mit den Quernheims (z. B. wegen Steuerfreiheit 1536 Lipp. Reg. Nr. 3251) nahmen sich die lippischen Herren nicht selten ihrer Vasallen an. Dies geschah auch von Simon's Vater Bernhard in einem seit 1557 zwischen Hilmar von Quirnheim und dem Bischofe Georg über die

*) Lipp. Reg. III. Nr. 2368, 2386. Eine kurze Geschichte der Ulenburg nach den Akten des Detmolder Archivs von O. Preuß enthält die Zeitschrift für westfälische Geschichte Bd. XXI S. 93—137. Der sonst so weitschweifige Culemann behandelt in der Mindenschen Geschichte (1747) V. S. 156 den Minden-Lippischen Streit nur in wenigen Zeilen, welche ebensoviele Unrichtigkeiten enthalten.

Gerechtsame der Ulenburg, insbesondere die Holzgrafschaft über die Schieder oder Schedinger Mark, entsprungenen Streite. Die bischöfliche Regierung sah mit wachsam eifersüchtigem Auge auf die steigende Macht der Quirnheims, auf die durch Bauten, Befestigungen und Akquisitionen zunehmende Bedeutung der Ulenburg und fürchtete von diesem Schlosse Gefahr für die Rechte des Stifts. Während jenes Streits wurde die Schiedermark eine Zeit lang vom Grafen Otto von Schaumburg sequestrirt, dessen ältester Sohn Hermann, geb. 1545, seit 1566 den Bischofsstab zu Minden führte. Als aber Otto gegen Ende 1576 starb und die Flamme des Streits noch immer fortloderte, trat Graf Simon, wiewol nur zögernd wegen seiner Lehnsverbindung mit Minden, auf Hilmars Andringen für seinen Vasallen auf und erwirkte ein reichsgerichtliches Mandat vom 25. August 1578, welches den Bischof Hermann nötigte, vorläufig von seinen Ansprüchen abzustehen. *) Letzterer nahm aber diese fast widerwillige Einmischung seines „Lehenmanns" sehr übel auf und schrieb ihm (8. September) einen drohenden Brief, der schon die feindlichen Absichten des geistlichen Herrn durchblicken läßt. Dies war ein kleines Vorspiel zu ernsteren Verwicklungen.

Hilmar von Quirnheim, königlich dänischer Oberst, hildesheimscher Drost zu Poppenburg, braunschweigscher Drost zu Osen und Pfandherr des Schlosses Reineberg, lag im Februar 1581 auf seinem Sterbebette, wahrscheinlich zu Schloß Steuerwald, der damaligen Residenz des Bischofs von Hildesheim. In Minden hatte man Nachricht von seiner tödlichen Krankheit und sah mit Spannung dem Augenblicke entgegen, wo durch Hilmars kinderlosen Tod die Ulenburg an den Grafen Simon als Lehnsherrn fallen mußte. Diese Gelegenheit schien dem Bischof Graf Hermann von Schaumburg günstig, das verhaßte Schloß in seine Hand zu bekommen, wenigstens zu verhüten, daß dasselbe in die Hände eines reichsständischen Grafen falle. Er war schon gerüstet und schickte einen Heerhaufen zu Fuß und Roß ab,

*) In der Freude über diesen Sieg schickte Hilmar 30 bis 40 westfälische Schinken nach Speier zur Verteilung an das Gerichtspersonal und verhieß noch eine zweite Sendung. Wenn derartige Gaben der Parteien in Speier damals ganz an der Tagesordnung waren, so wurde diese Sitte, wie wir weiterhin sehen werden, am kaiserlichen Hofe in Prag noch in weit größerem Maßstabe geübt.

um die Ulenburg zu observiren und alle Zugänge abzuschneiden. Dadurch verbreitete sich das Gerücht, als sei Hilmar bereits gestorben, während sein Tod erst am 2. März erfolgte. Schon tags zuvor schrieben seine Schwestern Anna und Clara in Herford an den Grafen zur Lippe als Lehnsherrn der Ulenburg, um ihm anzuzeigen, daß ihr Bruder vor einigen Tagen gestorben sei, und ihre Erbrechte an dem Alodialnachlasse anzumelden. Auch der Quirnheimsche Verwalter der Ulenburg zeigte schon am 2. März dem Amtmann zu Varenholz an, daß Hilmar am 26. Februar gestorben sein solle, daß aber der Wachtmeister des Schlosses dessen Uebergabe an die bischöflichen Beamten verweigert habe. Am nämlichen Tage, also dem wirklichen Todestage Hilmars, *) zog bereits ein lippischer Notar mit fünf Bewaffneten nach der Ulenburg, um sie für den Lehnsherrn in Besitz zu nehmen, fand aber die Zugänge von bischöflichen Vögten und Soldaten besetzt, die Lenniger Brücke abgebrochen, und so mußte er sich damit begnügen, von einer Anhöhe her per aspectum Besitz zu ergreifen und darüber ein Instrument aufzunehmen. Sehr bald bestätigte sich die Nachricht, daß der Bischof sich des Schlosses (3. März) mit Gewalt bemächtigt, **) dasselbe mit Kriegsvolk belegt habe und die Umgegend mit 200 Hakenschützen besetzt halte. Auch die nach Minden abgeordneten lippischen Räte kamen erfolglos zurück, da der Bischof sich einer Audienz entzog.

Simon geriet über diese unerhörte Gewaltthat in heftigen Zorn und setzte zur Verteidigung seines Rechts Himmel und Erde in Bewegung. Am 4. März ging eine ganze Schar reitender Boten von Detmold nach allen Seiten ab, zunächst nach Düsseldorf, um dem Kreisobersten Herzog Wilhelm von Jülich diesen Landfriedensbruch anzuzeigen, nach Hildesheim, um den Bischof zu ersuchen, die Quirnheimschen Briefe und Siegel, welche man zu Steuerwald vermutete, die sich aber auf der Ulenburg befanden, in Beschlag zu nehmen, ferner

---

*) Die Vollmacht des Grafen ist übrigens erst vom 3. März datirt. Man war noch längere Zeit zweifelhaft, an welchem Tage Hilmar gestorben sei.

**) „Mit etlichen tausend zu Fuß und Roß", heißt es mit unsinniger Uebertreibung in einem von den Quirnheimeschen Schwestern erwirkten Mandate des Reichsgerichts.

an alle Städte, Ritterschaft und Vasallen des Landes mit dem Aufgebote zur Heeresfolge und um von der Stadt Lemgo grobes Geschütz zu requiriren, sodann an die Grafen von Hoya, von Diepholz, von Pyrmont, von Waldeck, von Schaumburg, sowie an den Bischof von Paderborn, mit der Aufforderung, sich schleunig zu rüsten und mit Roß und Mann zu Hülfe zu eilen. Die Paderborner namentlich wurden an das gegenseitige Schutzbündnis, die sog. Erbeinigung von 1517 gemahnt. Auch bei dem Landgrafen Wilhelm suchte Simon Rat und lehnsherrliche Hülfe und forderte den Bischof von Münster auf, zur Unterstützung seiner Sache Gesandte zu schicken. Simon war sich sehr wol bewußt, daß er im Begriffe stand, einen gefährlichen Landfriedensbruch, sogar gegen seinen eigenen Lehnsherrn, zu begehen, deshalb suchte er möglichst alle Landesherren der Nachbarschaft in sein Interesse zu ziehen und sein Unternehmen nur als Defensive gegen einen gewaltsamen Angriff darzustellen. Wenn indes der große Apparat von Bundesgenossen und der Lärm der Rüstungen nur auf Einschüchterung der Mindener abgesehen war, so verfehlte er seinen Zweck.

Gleich in den nächsten Tagen gingen von Waldeck, Hoya, Diepholz, Pyrmont willfährige Antworten ein, der Kreisoberst intercedirte für Lippe und der Landgraf erteilte Rat. Die Schaumburger, mit welchen auch mündlich zu Möllenbeck verhandelt wurde, scheinen sich mehr neutral verhalten zu haben, da sie gegen einen Grafen ihres Hauses nicht wol feindlich auftreten konnten. Die Paderborner Regierung war in Abwesenheit ihres Bischofs etwas bedenklich, sie machte nachdrücklich auf die großen Gefahren dieser „beschwerlichen Empörung" aufmerksam und warnte wiederholt vor „dem Angriffe der bewehrten Hand", da es sich hier mehr um Offension als um Defension handle, denn daß Simon sich durch Handlungen der Quirnheimschen Beamten bereits im Besitze befunden habe, wollte sie sich nicht einreden lassen. Der ersten eiligen Korrespondenz folgte dann am 12. März eine Reihe von Gesandtschaften behuf weiterer Information der benachbarten Höfe, so an Jülich der Drost Rab Arnd von Oeynhausen und Joh. von Rinteln, an die Herzöge Wilhelm, Erich und Julius von Braunschweig der Geheimsekretär Deppe Pflüger, an Schaumburg Christ. von Donop und zwei Lemgoer Bürgermeister, an den Erzbischof von Bremen und

Bischof von Paderborn Falk Arnd von Oeynhausen und Dietrich Cothmann, an Oldenburg, Hoya und Diepholz der Dr. Erp (Tilemann Erpbrokhausen), ferner an Pyrmont, Waldeck und Hessen. Alle diese Gesandten waren mit zahlreichen Dokumenten ausgerüstet, um das lippische Recht und das Mindensche Unrecht zu beweisen, und diesen Zweck scheinen sie auch an allen Höfen erreicht zu haben. Am schnellsten war Herzog Julius mit Mahnschreiben an den Bischof sowie an das Domkapitel bei der Hand, auch zur Sendung von Bevollmächtigten bereit. Allein bei aller Willigkeit zu friedlicher Vermittlung war man doch an den größern Höfen nicht geneigt, die lippische Kriegslust zu nähren. Ebenso wie Paderborn warnte auch Jülich und Hessen vor übereilten Thätlichkeiten, Herzog Julius von Wolfenbüttel machte unsern Grafen darauf aufmerksam, daß, wenn er „die Banner anbinden und zu thätlicher Gegenwehr greifen werde," der ganze westfälische Kreis, vielleicht noch andere Kreise sich einmischen, und die Kriegskosten leicht höher steigen würden als die ganze Ulenburg wert sei, und Herzog Wilhelm zu Celle gab ihm zu bedenken, daß der Bischof inzwischen das Schloß stark besetzt und befestigt und sich dermaßen gerüstet habe, daß es ohne großes Blutvergießen armer Leute und Unterthanen nicht abgehen werde. Der Bischof leitete selbst die Befestigungsarbeiten, ließ Palisaden und Barrikaden errichten, Munition anfahren, das Geschütz des Schlosses durch vier große Stücke verstärken, welche öfter abgefeuert wurden, und erwirkte angeblich sogar ein Aufgebot Schaumburger Mannschaft.

Jene Mahnungen blieben in Detmold nicht ohne Wirkung, die erste Aufregung kühlte sich allmählich ab, und die kriegerischen Rüstungen wurden vorläufig eingestellt. Statt dessen wollte man zunächst den Versuch machen, durch eine große Gesandtschaft hessischer, clevischer, münsterscher und paderborner Gesandten den „Konfirmirten von Minden", wie er in den Akten regelmäßig bezeichnet wird, zur sofortigen Herausgabe der Ulenburg zu bewegen.

Während dessen hatte der Bischof eine an den Kreisobersten gerichtete weitläuftige Verteidigung (22. März) ausarbeiten lassen, worin er die lippische Lehnbarkeit über die Ulenburg ganz ableugnete und behauptete, vor 70 bis 80 Jahren sei noch gar keine Ulenburg vorhanden gewesen, sondern nur ein Bauernhof, der Ulenhof genannt, welcher erst

von Hilmars Vater Johann nach seiner Rückkehr aus Livland durch Vertreibung des Meiers eigenmächtig zu einem adligen Sitze mit angemaßten Adelsrechten gemacht und befestigt worden sei. Allerdings sind auf diese Weise im Laufe des 16. Jahrhunderts zahlreiche Adelssitze der hiesigen Gegend geschaffen worden (vgl. Heft III, Seite 155), indes muß es mit der Ulenburg doch eine andere Bewandtnis gehabt haben, denn sie wird urkundlich bereits zur Zeit der Fehde von 1469 als Schloß und Veste bezeichnet*) und hatte eine ansehnliche Besatzung, dagegen mag sie später durch Neubauten verändert und durch abgemeierte Bauernhöfe erweitert worden sein. Schon bei den frühern Streitigkeiten mit Minden hatten die von Quirnheim stets behauptet, daß die Ulenburg seit alter Zeit ein mit Wall und Graben befestigter Edelhof gewesen sei, und hatten eigene Gerichtsbarkeit über ihre Meier in Anspruch genommen. Das lippische Lehnsverhältniß beruhte vollends auf den klarsten Urkunden, insbesondere den Reversalen der Vasallen bis 1470 hinauf. Wenn der Bischof glaubte, der Lehnsnex sei nur ein von Hilmar zum Nachteil des Stifts mit Simon abgemachtes Scheingeschäft, wenn man sich wiederholt auf eine Andeutung Hilmars bei Ablösung der Reineberger Pfandschaft berief, er wolle verraten, welche Bewandtnis es mit der lippischen Lehnschaft habe, falls man ihm den Reineberg belasse, so haben sich die bischöflichen Räte durch schlaue Vorspiegelungen Hilmars, den sie selbst als einen „überaus listigen Menschen" schildern, offenbar dupiren lassen. Nachdem der Bischof mit derartigen und noch weit schwächeren Vermutungsgründen die lippischen Ansprüche zu bekämpfen versucht, hebt er die Rechte der Quirnheimschen Erben, sowol der Schwestern des Verstorbenen als der weit entfernten Agnaten, selbst der angeblichen Gläubiger hervor und meint, er als Landesfürst sei berechtigt und verpflichtet gewesen, die Ulenburg in Besitz zu nehmen, um die Rechte der Erben und Gläubiger gegen die lippischen Anmaßungen zu schützen und friedbrüchige Unternehmungen zu hindern. Allein damals existirten außer Lippe gar keine andere Prätendenten, namentlich keine Agnaten aus der

*) Auch im lippischen Gebiete kommen bereits im Mittelalter zwei befestigte Edelhöfe auf dem platten Lande vor, Iggenhausen und Braunenbruch. Lipp. Reg. II, Nr. 904. 1256.

belehnten Linie, die Schwestern Hilmars machten an die Ulenburg keinen Anspruch und zwei derselben hatten die lehnsherrlichen Rechte Simon's bereits ausdrücklich anerkannt. Endlich suchte der Bischof durch das Vorgeben, es sei noch ein Proceß über die lippischen Ansprüche am Reichskammergerichte anhängig, wenigstens Aufschub zu gewinnen. Er meinte damit den erwähnten Proceß wegen streitiger Pertinenzen der Ulenburg aus den Jahren 1557 bis 78, welchen er, seiner Paritionsanzeige ungeachtet, fortzusetzen gedachte, der aber mit dem lehnsherrlichen Heimfallsrechte nichts zu thun hatte.

Mit solchen Vorwänden suchte der Bischof seine Gewaltthat zu beschönigen, seine eigentlichen Intentionen zu bemänteln und sich solange als möglich im Besitze zu erhalten. Mit solchen Gründen operirte er mehrere Jahre lang in allen schriftlichen und mündlichen Verhandlungen am kaiserlichen Hofe und bei allen Anhängern der lippischen Sache und wollte sich durch die evidentesten Gegenbeweise nicht überzeugen lassen. Lippischerseits hatte man mit der Widerlegung leichtes Spiel und war nur bemüht, die anfänglichen Kriegspläne, welche in Prag und am kölnischen Hofe übel aufgenommen werden konnten, zu vertuschen.

Der „Konfirmirte" aber versäumte nicht, die drohenden Rüstungen Simon's und seiner Freunde sofort (23. März) bei dem Kaiser zu denunciiren, und wußte dieselben mit manchen Uebertreibungen, z. B. daß ein bei Hameln angeworbener Haufen Kriegsvolk durch die Grafschaft Schaumburg gegen Minden vorrücke, geschickt gegen Lippe auszubeuten, sodaß bereits am 10. April ein kaiserliches Verbot gegen diese Rüstungen erging, welches dem Waffengeräusch bald ein Ende machte.

Inzwischen hatten sich die hessischen Gesandten, nachdem sie in Detmold mit allem urkundlichen Apparat ausgerüstet waren, nach Petershagen, der Residenz des Bischofs, und da dieser abwesend sein sollte, zurück nach Minden begeben, wo auf dem Kapitelhause in Gegenwart der Regierung und des Domkapitels am 1. April die Debatten eröffnet wurden. Die Gesandten unter Führung des hessischen Kanzlers Antrecht suchten die bischöflichen Einwendungen umständlich zu widerlegen und verteidigten kräftig die lippischen Rechte. Am folgenden Tage langten auch die jülichschen und münsterschen — aber keine paderbornische — Gesandten an, welche nun die Verhandlungen fortsetzten. Allein die Abwesenheit des Bischofs vereitelte das erhoffte

Resultat der Konferenz. Während der nächsten Monate wurde mit den Höfen, welche sich für die lippische Sache interessirten, lebhaft korrespondirt, indem der Bischof sich nach allen Seiten bemühte, sein Verfahren zu verteidigen, und Simon dessen Gründe widerlegte, sich auch zur Beratung mit seinen Freunden persönlich nach Kassel, Oldenburg, Stolzenau begab.

Da aber die Sache nicht weiter rückte, so entschloß der Graf sich, im Juli 1581 (wahrscheinlich zum zweiten Mal) seinen Sekretär Deppe Pflüger nach Prag an den kaiserlichen Hof abzusenden. Der Gesandte, welcher am 4. August dort anlangte, setzte sich zunächst mit dem Präsidenten des Reichshofrats Vicekanzler Trautson und anderen kaiserlichen Räten, Andreas Gail und Erstenberger, in Verbindung und wurde zur Audienz in einer Sitzung des Reichshofrats, an welcher zehn Beisitzer teilnahmen, auf den 11. August beschieden. Nach dem Referate des Präsidenten schien die Sache anfangs für Lippe nicht sehr günstig zu stehn. Man brachte die lippischen Vorbereitungen zum Kriege sowie die Einwendungen des Bischofs, daß das Lehnsverhältnis nur auf einer Kollusion des verstorbenen Hilmar beruhe, daß noch andere Bewerber vorhanden seien, ja sogar eine von Minden widerrechtlich eingemischte, nur die Grafen von Schaumburg betreffende Angelegenheit, die Einlösung der Grafschaft Sternberg, zur Sprache. Allein der Gewandtheit und Beredtsamkeit des Gesandten, welcher in einer längern Rede die Rechte seines Herrn verteidigte und mit Urkunden unterstützte, gelang es, das Gericht umzustimmen. Die Frucht seiner Bemühungen war ein vom 11. August datirtes kaiserliches Mandat, durch welches dem Bischof Hermann — nachdem „Graf Simon jetzo durch einen ganz ausführlichen Bericht mit Originalbeilagen" das Sachverhältnis aufgeklärt, und sich überdem zur Kaution wegen etwaiger Ansprüche Quirnheimischer Erben erboten habe — die sofortige Herausgabe der Ulenburg aufgegeben, auch seine unrichtige Darstellung der Sache verwiesen wird. Zugleich wurde der Bischof von Münster zur weitern Untersuchung der vermeintlichen fremden Erbansprüche kommittirt. Nach Insinuirung dieses Mandats begaben sich am 2. Oktober 1580 lippische Abgeordnete, Pflüger und Johann von Offen, mit einem Gesandten des Grafen Johann von Oldenburg nach Petershagen, um ein Kautionsdokument des letztern zu hinterlegen, aber auch diesesmal ließ sich der Bischof nicht sehn.

Dem Prager folgte bald ein Speiersches Mandat (30. Oktober), welches die Quirnheimschen Schwestern gegen den Bischof erwirkt hatten, um ihn zur Herausgabe des Alodialnachlasses zu nötigen. Die nämlichen Erbinnen, mit deren Interesse er seine Gewaltthat bemänteln wollte, wandten sich also gegen ihn. Desto mehr rückte er jetzt die Interessen des Stifts und der Mindenschen Ritterschaft in den Vordergrund. Dem Stifte, so schreibt er an den Kaiser (14. September), gereiche es zur Beschwer, „einen Grafen allhie ins Land zu gestatten", der aus eines Edelmanns Wohnung ein gräfliches Haus mit eigener Hoch- und Obrigkeit machen wollte, und ferner (25. November): es sei wider das Herkommen im Stifte und „werde zu schrecklicher Empörung unter dem Adel dieser Lande gereichen", wenn man ein adliges Haus an einen wildfremden Grafen kommen lasse. Simon widersprach diesen Vorwänden und erkannte die bischöfliche Landeshoheit an. Um den Widerstand des Konfirmirten zu brechen, rüstete sich Deppe Pflüger wiederum zur Reise nach Prag, als ein zweites Mandat mit Androhung der Exekution (vom 27. November) anlangte. Dieses hatte zwar die Folge, daß der Bischof sich willig erklärte, das Schloß den Kreisständen in Sequester zu geben, allein Graf Simon lehnte den Vorschlag ab und bat den Kaiser Rudolf um einen Befehl an das Domkapitel, weil der Bischof resigniren wolle, und dadurch die Befolgung der Mandate vereitelt werde. Um dies weiter zu begründen, suchte Deppe Pflüger im Januar 1582 abermals, wie er sich ausdrückt, „den rechten Brunnquell der heiligen Justicien die römisch-kaiserliche Majestät" auf. Er mußte diesesmal bis Preßburg reisen, denn dem Hoflager folgte auch die deutsche Kanzlei, und erlangte dort zwei Mandate vom 9. Februar an das Domkapitel sowie an den Herzog von Jülich behuf Vollziehung der Exekution*).

*) Von dieser „dritten" Reise an den kaiserlichen Hof besitzen wir noch ein genaues Itinerarium und Kostenverzeichnis, wonach sämtliche Ausgaben mit den Kosten am kaiserlichen Hofe nur 242 Thaler betrugen. Der Gesandte reiste am 9. Januar ab, größtenteils mit gemieteten Wagen, einzelne Strecken zu Schiffe, über Rinteln, Hameln, Hildesheim, Braunschweig, Halberstadt, Halle, Leipzig, Chemnitz, Prag, Kolin, Deutschbrod, Trebitz, Znaim und gelangte trotz Schnee und Eis in 20 Tagen nach Presburg, wo er 16 Tage verweilte, dann über Wien, Hollabrunn, Prag ungefähr in 18 Tagen bis Varenholz zurück.

Das Gerücht, daß der trotzige Prälat abdanken wolle, bestätigte sich. Er hatte schon lange mit dem Domkapitel und den Landständen in Uneinigkeit gelebt, war des bischöflichen Regiments überdrüssig und machte sich im stillen Hoffnung auf die Regierung der Grafschaft Schaumburg, vielleicht dachte er an eine Heirat, denn er widerstrebte fortwährend der Priesterweihe. Als er nun in Erfahrung brachte, daß das Domkapitel sich heimlich hinter seinem Rücken mit dem Bischofe von Halberstadt, dem achtzehnjährigen Heinrich Julius, einem Sohne des Herzogs Julius zu Wolfenbüttel, in Verhandlungen eingelassen, um denselben zum Nachfolger zu gewinnen, und mit diesem bereits eine eventuelle Kapitulation (18. September 1581) abgeschlossen habe, wurde er durch dieses beleidigende Verfahren sowie andererseits durch das Angebot von 30000 Thaler, welche der neue Bischof zahlen wollte*), vollends bewogen, abzudanken. Nachdem der Handel abgeschlossen, resignirte er am 29. Januar 1582 in die Hand des Kapitels, begab sich nach Bückeburg, suchte sich der Herrschaft seines Heimatlandes zu bemächtigen und zog sich nach erfolglosen Bemühungen endlich in die Einsamkeit der Arensburg und in den Schoß des Familienlebens zurück**).

Der neue Bischof, wiewol er erst am 7. Juli 1582 die Regierung antrat und erst im Februar des folgenden Jahres in Minden anlangte, beeilte sich, schon im März 1582, bei dem Kaiser, dem

---

*) In einem spätern Möllenbecker Konferenzprotokolle vom September 1594 wird die Kaufsumme zu 32000 Thaler angegeben.

**) Die Grafschaft Schaumburg bot damals die unerhörte Erscheinung eines so zu sagen herrenlosen Landes dar. Nach dem Tode des Grafen Otto IV. (1576) steckte das Haus und Land in so drückenden Schulden, daß die Söhne das Abkommen trafen, das Land zehn Jahre lang mit jeder Hofhaltung zu verschonen und nur von den Räten verwalten zu lassen. An diesen Vertrag wollte Hermann nach seiner Resignation nicht länger gebunden sein, und machte sogar den Versuch, sich mit Gewalt des Schlosses zu Bückeburg zu bemächtigen, allein die Landstände widersetzten sich und griffen zu dem Auskunftsmittel, vorläufig dem jüngern Bruder Adolf, damals 31 Jahre alt, die Zügel der Regierung in die Hand zu geben, bis der Sohn zweiter Ehe, Ernst, welchem der Vater wie die Stände die Regierung eigentlich zugedacht hatten, herangewachsen war. Hermann verheiratete sich auf der Arensburg mit seiner Konkubine Katharine Hacke, der Tochter eines Bauern, und starb dort 1592. Sein Grabstein im Kloster Möllenbeck sagt von seiner Resignation: ob cleri injurias sponte abdicato.

Kreisobersten und der lippischen Regierung Aufschub der Ulenburger Sache zu erwirken, indem er gütliche Verhandlungen in Aussicht stellte. Simon meinte, mit weiteren Verhandlungen sei es jetzt zu spät, und erinnerte den „Postulirten" daran, wie ernstlich sein eigener Vater Julius sich für die lippische Sache verwandt habe. Auch der Kreisoberst wollte (2. April) nichts von weiterem Aufschub hören, es sei nicht zu dulden, erklärte er dem Postulirten, daß die Ulenburg „der kaiserlichen Majestät an ihrer höchsten Reputation zu nicht geringer Verachtung, dem Grafen zum Schimpf und Beschwer mit lauter Gewalt und der That vorenthalten werde." Dennoch verging ein Monat nach dem andern mit wiederholten Gesuchen des Bischofs wie des Domkapitels, welches jetzt die Miene annahm, als habe es die Gewaltthat nicht gebilligt.

Während dessen war Simon im Anfang Juni (1582) nach Darmstadt abgereist, um von da über Speier zum Reichstage nach Augsburg zu ziehen. Die Regierung schickte ihm auf dem nämlichen Wege einen Boten wegen der Ulenburger Sache nach, und schon am 13. Juli wurden in Augsburg neue Mandate an das Domkapitel und den Herzog von Jülich ausgefertigt mit ernstlicher Rüge, daß „des Abgestandnen Nachfolger die Sache von neuem wieder zu disputiren und unsern rechtmäßigen Befehl zu eludiren vermeine", und mit dem Auftrage zu schleuniger Exekution. Nach Simons Rückkehr wurde der Betrieb der Sache unermüdlich fortgesetzt und dadurch erwirkt, daß die jülichschen Kommissare, Otto von dem Byland und Caspar Ledebur, die mindensche Regierung zur Besprechung und Ankündigung der Exekution nach Bielefeld citirten und daß sie endlich am 31. Dezember im Beisein lippischer Beamten bis vor die Wälle der Ulenburg vorrückten und die Besatzung im Namen des Kaisers zur Uebergabe aufforderten. Weiter aber kamen sie nicht, denn die Soldaten wehrten ihnen den Eingang unter dem Vorgeben, sie ständen im Eide des vorigen Bischofs Hermann; „thäten sie anders, so werde die rote Schale vor sie übergehn, und jedermänniglich sie für treulose meineidige Leute halten." So mußten sich die Kommissarien damit begnügen, gegen die Verweigerung des Gehorsams vor dem zugezogenen Notar „auf's zierlichste zu protestiren" und dem Wachtmeister zur Einholung anderweiter Befehle acht Tage Frist zu gewähren. Der „Abgestandne" aber erklärte, er habe die Ulenburg nicht für sich sondern für den neuen

Bischof inne, und dieser habe ihm in Hannover mitgeteilt, daß die Sache zum nächsten Kreistage ausgesetzt sei. So war es in der That, der Herzog von Jülich hatte auf den 9. Januar 1583 einen Kreistag nach Köln berufen und brachte dort die Ulenberger Exekution zur Verhandlung. Die bischöflichen Gesandten erwiesen sich scheinbar willig, suchten aber durch Bemängeln der für etwaige Prätendenten geleisteten Kaution Aufschub zu gewinnen und brachten es dahin, daß ihrem Herrn erst noch eine Frist zur Erklärung über die Oldenburger Kaution gewährt und damit die Sache wieder auf die lange Bahn geschoben wurde. Der Fall zeigt recht klar, wie lahm die Maschinerie der Reichsexekution war, indem der Kreisoberst die kaiserlichen Mandate, deren Vollziehung ihm oblag, erst zur Debatte auf dem Kreistage brachte.

Die Geduld unseres Grafen war seit zwei Jahren bereits auf die härtesten Proben gestellt,*) dennoch wollte er sich gern mit dem ihm befreundeten neuen Bischofe auf bessern Fuß als mit dessen Vorgänger stellen und beschickte ihn deshalb (11. Februar) nach seinem Einzuge in Minden durch seine Räte R. A. von Oeynhausen, Gerlach von Kerßenbrock, Bürgermeister Cothmann und Deppe Pflüger, um ihm zur Besteigung des Bischofsstuhls zu gratuliren und ihn zu bewegen, dem Treiben seines Vorgängers ein Ende zu machen. Aber auch dieser Schritt blieb erfolglos, die bischöfliche Regierung suchte immer nach neuen Ausflüchten, z. B. daß der Streit wegen der Schiedermark erst beseitigt, daß die Befestigung der Ulenburg erst demolirt werden müsse ꝛc., während Simon unermüdlich war, seine Sache bei dem Herzog von Jülich und anderwärts zu betreiben. Als er aber in Erfahrung brachte, Bischof Heinrich Julius habe im Juni 1583 die Ulenburg selbst in Besitz genommen, er habe sie seinem Vorgänger, wie es hieß, „mit bewehrten Schützen abgedrungen", schickte er seinen Sekretär Deppe Pflüger zum vierten mal an den kaiserlichen Hof, diesesmal nach Wien, und beklagte sich bitter über die fortwährende Mißachtung der kaiserlichen Befehle. Mit Unterstützung der Reichsbeamten, deren Bekanntschaft der Graf in Augsburg gemacht

*) Er hatte bis dahin für die Verteidigung seines Rechts schon einen enormen Kostenaufwand gemacht und mußte nun auch noch die eingehenden Wirtshausrechnungen der jülischen Subdelegirten bezahlen.

hatte,*) insbesondere des Vicekanzler Sigismund Viehäuser, erfolgten abermals zwei kaiserliche Mandate an Minden und Jülich vom 5. August 1583, welche in sehr gemessener Sprache die Befolgung der frühern Befehle forderten, zugleich auch die lippische Kaution für völlig ausreichend erklärten. Aber auch dieser Schritt förderte die Sache nicht weiter, sie geriet vielmehr nach einigen Wechselschreiben unter den Beteiligten für mehrere Jahre ins stocken, zunächst infolge eines abermaligen Regierungswechsels zu Minden.

Das Domkapitel war mit dem neuen Bischofe wenig zufrieden, weil er die Erfüllung der Kapitulationsbedingungen verzögerte oder verweigerte. Dazu kam, daß er trotz aller Bemühungen weder die päpstliche Bestätigung erlangen konnte noch einen kaiserlichen Indult. Der Kaiser mißbilligte es sehr, daß man mit einem Bistum Handel getrieben und erst hinterher seine Genehmigung nachsuchte. Dazu kam endlich, daß Heinrich Julius, welcher zum Nachfolger seines Vaters Julius bestimmt war, sich damals mit einer sächsischen Prinzessin verheiraten wollte. Schon deshalb konnte er — nach dem Ausgange des Kölnischen Streits über die Verheiratung des Erzbischofs Gebhard von Truchseß — nicht länger Bischof bleiben. Er benutzte indes die kurze Zeit seines Regiments, um seinem väterlichen Hause die Exspektanz auf alle schaumburgschen Stiftslehen zu erteilen und seinem jüngern Bruder Philipp Sigismund die Nachfolge im Stifte zu sichern, und resignirte am 25. September 1585. Der letztere Plan stieß aber auf Schwierigkeiten, weil das Domkapitel den damaligen Heimfall der Grafschaft Hoya an Braunschweig benutzen wollte, um einige vermeintliche Hoyasche Spolien des Stifts zu reklamiren. Die Verhandlungen darüber zogen sich in die Länge, sodaß eine fast zweijährige Sedisvakanz eintrat. Hierdurch war das Domkapitel seines Wahlrechts verlustig geworden und mußte es sich gefallen lassen, daß der Erzbischof von Köln als Metropolitan mit Ermächtigung des päpstlichen Legaten nun selbst einen Bischof ernannte, und zwar den Bruder des früheren

*) Aus dem Schreiben eines Karl von Hombergk in Wien (13. August), mit welchem Graf Simon in Augsburg „Brüderschaft" geschlossen hatte, geht hervor, daß Simon schon damals beabsichtigte, sich selbst an den kaiserlichen Hof zu begeben.

Bischofs, den Kölner Domdechanten Grafen Anton von Schaumburg. Erst nach längerem heftigen Sträuben des Domkapitels kam im August 1587 die neue Kapitulation zustande. *)

Während der ganzen Sedisvakanz und bis zum März 1588 ruheten die Ulenburger Akten im Staube. Da schickte Graf Simon seinen Landdrosten Ad. Schwarz mit drei andern Räten nach Bückeburg, um dort den neuen Bischof, der jetzt sein Schwager geworden war, zu beglückwünschen und die endliche Herausgabe seines Eigentums zu fordern. Die Antwort fiel entweder unbefriedigend aus oder sie enthielt eine indirekte Aufforderung an Simon zu einer neuen Beschwerde, denn sofort reiste Deppe Pflüger — damals zugleich mit einer Mission des Bischofs von Osnabrück — zum fünften mal mit einer Beschwerde an den Kaiser nach Prag. Er führte zugleich ein geheimes Schreiben des Kanzlers Anton Wietersheim an den Reichsvicekanzler vom 28. März 1588 bei sich, worin angedeutet war, daß ein verschärftes kaiserliches Mandat dem Bischofe nicht unangenehm sei, denn er hoffe, durch ein solches Dokument seine Widersacher, Domkapitel und Stände, einzuschüchtern. Der Gesandte brachte neue Mandate vom 19. Mai sowohl an den Bischof als das Domkapitel zurück. Allein mit der Insinuation dieses Mandats zögerte Simon über ein Jahr lang, was um so auffallender ist, da er vor und nach dieser Zeit die Ulenburger Sache mit rastlosem Eifer und Ungeduld betrieb. Der Grund lag anscheinend in den schweren Mißhelligkeiten, welche zwischen dem Domkapitel und dem ihm aufgedrungenen Bischofe gleich nach dessen Regierungsantritt ausgebrochen waren und bis zu dessen Tode fortdauerten. Vielleicht trug auch der fast unersetzliche Verlust des vortrefflichen Deppe Pflüger dazu bei, welcher im Sommer 1589 eines plötzlichen Todes starb.

Nach einer erfolglosen Gesandtschaft an die Landstände des Stifts und das Domkapitel im Juni 1590 wandte sich Graf Simon abermals an den Kaiser, entschuldigte die unterbliebene Insinuation mit den Stiftshändeln und der Zusicherung des Bischofs, daß er nach deren Beilegung sofort die Herausgabe der Ulenburg bewirken wolle, und bat

*) Dieser Streit bewegte das Gemüt unsres Grafen derart, daß er große Lust hatte, sich in denselben einzumischen und einen eigenen Kandidaten vorzuschlagen. Wir kommen darauf zurück.

um Renovation des letzten Mandats, welches jetzt nicht mehr insinuirt werden könne, weil es derzeit an einen „nominirten" Bischof gerichtet war, dieser aber jetzt ein „konfirmirter" sei. Mit diesem Gesuche und verschiedenen Empfehlungsbriefen an die kaiserlichen Reichshofräte reiste der lippische Gesandte, wahrscheinlich Johann von Offen, nach Prag. Damals war ein Sohn des Clevischen Statthalters der Grafschaft Ravensberg, Otto Heinrich von dem Byland, als Hofjunker in kaiserliche Dienste getreten und nahm sich der lippischen Sachen eifrig an. Der Reichshofrat übte derzeit in Vergleich zu dem Reichskammergerichte eine recht prompte Justiz. Aber ohne Geschenke ging es nun einmal in dem kaiserlichen Prag bis zu den höchsten Beamten hinauf schlechterdings nicht ab, und gleich zahlreichen anderen Sollicitanten mußte sich auch der bis dahin in solchen Künsten noch ziemlich unerfahrene Simon an diese berechtigte Eigenthümlichkeit gewöhnen und oft recht zudringlichen Ansprüchen willig oder widerwillig sich fügen.*)

Schon am 1. Juli 1590 wurde ein neues Mandat an den Bischof Anton und ein nochmaliger Exekutionsbefehl an den Herzog von Jülich vom Reichshofrate ausgefertigt, und ersteres dem Bischofe sowie dem Domkapitel durch den Drosten Rab Arnd von Oeynhausen,**)

---

*) Der mit dem Hofleben sehr vertraute Otto Heinrich von dem Byland verteilte in Simons Interesse Geldgeschenke an die kaiserlichen Räte und gab ihm in einem weitläuftigen Briefe vom 11. Juli 1590 allerlei geheime Nachrichten und Winke. Als besonders einflußreich bezeichnet er den Reichsvicekanzler Curtius (Sigismund Kurz von Senftenau aus Graubünden) und erbietet sich, zwischen diesem und dem gleichaltrigen Simon eine „Brüderschaft" zu vermitteln, ähnlich wie Simon mit dessen Vorgänger Viehhäuser in Vater- und Sohnschaft gestanden hatte. Zum Anfang der Kundschaft rät er, gute westfälische Schinken und grüne Textkäse herzuschicken. Als er zuletzt bei dem Kanzler zu Tische gewesen habe ihm dieser „gar herrlichen Schinken vorgesetzt und höchlich gelobt; intelligenti pauca". Auch dem Geh.-Sekretär Erstenberger (dem berühmten Verf. des tract. de Autonomia, 1586) empfahl er schriftlich zu danken „und mit etwas Esculenta eingedenk zu sein". Nach diesem Briefe hatte der Vicekanzler Kurz die Ansicht ausgesprochen, Simon solle beantragen, daß ihm selbst vom Kaiser die Exekution gegen Minden gestattet werde, weil der Kreisoberst jetzt mit wichtigeren Dingen beladen sei, und hatte sich erboten, diesen abenteuerlichen Plan, den selbst der Briefschreiber sehr bedenklich fand, zu unterstützen.

**) Nach Culemanns Nachrichten vom Mindener Adel V. 49 soll R. A. v. Oeynhausen sich viel Mühe gegeben haben, den Ulenburger Streit beizulegen.

Chr. von Donop und Jobst Schneidewind am 26. August insinuirt, während Rotger von Hoerde und Dr. Bartold Frohn nach Düsseldorf zur Beförderung der Exekution abgeordnet wurden. Wiederum vergingen viele Monate mit zahlreichen Wechselschreiben zwischen Jülich, Minden und Lippe, ohne daß die Sache erheblich weiterrückte. Die Domkapitulare beschwerten sich bitter über das unerträgliche Benehmen ihres Fürsten, welcher ihre Briefe uneröffnet zurückschickte und ihren Abgeordneten jede Audienz versagte, und der Bischof klagte wiederum über die ihm von seinen ungehorsamen Kapitularen und Ständen bereiteten Hindernisse. Vergeblich suchte Simon durch den Schaumburg'schen Kanzler Wietersheim auf den Bischof zu wirken, vergeblich durch den Ravensberger Statthalter Otto von dem Byland den Herzog von Jülich zu energischem Auftreten anzutreiben. Der bejahrte Drost O. v. d. Byland, Freiherr von Rheid und Oberstlieutenant des westfälischen Kreises, damals ein sehr angesehener Mann, äußerte in tenem Schreiben an den Herzog vom 22. Januar 1591 sein Befremden darüber, wie Graf Simon in dieser Sache „wunderbarlich und seltsam von den Mindischen umbgeführet (chikanirt) werde." *) Aber so sehr man auch die Mindener Halsstarrigkeit am jülichschen Hofe mißbilligte, so scheute man sich doch, von den immer wiederholten Mahnschreiben zur That überzugehen. Der Kreisoberst hatte mit der Abwehr spanischer und niederländischer Banden alle Hände voll zu thun und befürchtete anscheinend, durch eine Exekution mit Waffengewalt die in Westfalen schwärmenden ungebetenen Gäste anzuziehen, vielleicht eine Einmischung zu veranlassen.

Uebrigens stand der Bischof Anton mit seinem Schwager Simon äußerlich auf friedfertigem Fuße, er besuchte ihn 1590 in Lemgo, kam am 17. Januar 1591 zur Taufe nach Brake und gab jedesmal die schönsten Zusicherungen, während das Domkapitel unermüdlich versicherte, daß es mit der Ulenburger Sache nichts zu thun habe. Beiden aber war es kein Ernst damit. Man sah es in Minden nicht ungern, daß im Jahre 1591 von den Brüdern Friedrich, Philipp, Ekbert, Hermann von Quirnheim aus der Linie Beck eine neue Diversion versucht wurde,

*) Er starb wenige Wochen nachher am 15. Februar in seiner Herrschaft Rheid, und Simon's letzter Brief an ihn kam uneröffet zurück.

indem diese die Ulenburg nicht bloß als Stammgut, sondern auch unter dem Vorgeben der Abstammung vom ersten Erwerber als Lehn für sich reklamirten. Lippischerseits widerlegte man mit Hülfe von Urkunden der Abtei Herford auch diese Ansprüche in wiederholten Schriften sowie durch Abgesandte nach Minden, und verweigerte die geforderte Neubelehnung. Die Verhandlungen darüber zogen sich mehrere Jahre fort. Gleichzeitig verhandelte der Graf auch mit den Alodialerben des verstorbenen Hilmar, dessen Schwestern und Schwägern über Mobiliar und Meliorationen der Ulenburg und schloß mit ihnen zu Falkenhagen am 15. Mai 1593 einen Vertrag über den Alodialnachlaß ab.

Graf Simon hatte inzwischen die durch den Tod des vortrefflichen Deppe Pflüger in dem Betriebe seiner auswärtigen Angelegenheiten entstandene Lücke dadurch auszufüllen gesucht, daß er den Syndikus des Domkapitels zu Osnabrück Dr. Balthasar Knaust, welcher schon vor zwei Jahren, um sich in „Regierungssachen" zu üben, eine Zeit lang am lippischen Hofe gedient hatte und später ganz in Simon's Dienste trat, vorläufig zu einzelnen Missionen engagirte. Diesen jungen Mann sandte er jetzt (September 1592) abermals nach Prag, zunächst um ein durch Strafandrohung geschärftes Mandat gegen Minden zu erwirken. Zugleich beantragte er aber wegen der hartnäckigen Säumnis des Kreisobersten, daß die Exekution auf die Bischöfe von Paderborn und Halberstadt und den Landgrafen Moritz von Hessen übertragen werde, ja sogar daß ihm nach mittelalterlichem Brauch Repressalien gegen alle Einwohner des Stifts Minden zu Lande und zu Wasser (auf der Weser) gestattet werden möchten. Diese Anträge fand indes der Reichshofrat sehr bedenklich, und erst nach dreimonatlicher Berathung erließ er (23. Dezember) ein Pönalmandat gegen Minden mit Androhung einer Strafe von 200 Mark Gold. Gegen dieses Mandat, welches der Graf mit einer neuen von Oldenburg erwirkten Kaution in Minden insinuiren ließ, setzte sich der Bischof noch einmal ernstlich zur Wehr, er suchte insbesondere die neu aufgetauchten Ansprüche der Quirnheimschen Agnaten an sein Forum zu ziehen und im Interesse des Stifts auszubeuten, sodaß Simon sich zu einer neuen ausführlichen Vertheidigung seiner Rechte genötigt sah und im Juli 1593 nochmals den Dr. Knaust mit Promotorialen an die kaiserlichen Räte Kanzler Rumpf,

Trautson, Kurz, Graf von Fürstenberg, Eisengrin, Hanniwald, sowie an O. H. von dem Byland nach Prag absandte. Der Gesandte, welcher mit silbernen Trinkgefäßen und andern Geschenken kam, fand freundliche Aufnahme und kehrte mit einem Paritionsmandate vom 3. September, wodurch die bischöflichen Ausflüchte verworfen wurden, zurück.

Diese Maßregel hatte einen durchschlagenden Erfolg, indem sie allem weitern Widerstande in Minden ein Ende machte. Der Bischof befahl den Beamten und Hofgesinde der Ulenburg, das Haus den lippischen Abgeordneten zu übergeben und schickte am 15. November einen Notar nach Brake, um dem Grafen auf dem großen Saale des dortigen Schlosses in feierlicher Audienz seine Befolgung der kaiserlichen Mandate anzukündigen. Auch das Domkapitel schickte eine Paritionsanzeige mit weitläuftigen Beteuerungen seiner Unschuld an dem ganzen Handel ein,*) und am 19. November 1593 zogen die lippischen Abgeordneten Christ. von Donop und Alexander Grote durch die Thore der Ulenburg ein und nahmen das ganze Gut in Besitz. Auch Simon selbst kam bald herüber, um sich sein neues Besitztum anzusehen. So hatte er denn endlich nach fast dreizehnjährigem unermüdlichen Ringen und Kämpfen das Ziel seines Strebens erreicht und konnte Betrachtungen darüber anstellen, wie sich seit hundert Jahren die Zeiten geändert hatten, wie er das nämliche Schloß, welches sein tapferer Ahnherr mit raschem Schwertschlag gewonnen, jetzt mit langsamer Feder seinen Feinden abringen mußte.

Aber des Streitens war noch lange kein Ende. Es handelte sich jetzt noch um die Erstattung der Nutzungen seit 1581, welche auf 14,523 Thaler berechnet wurden, und der auf mehrere tausend Thaler veranschlagten Prozeßkosten, um die Herstellung der verfallenen Gebäude, für welche 4000 Thaler gefordert wurden, und vor Allem um die vielfach streitigen Zubehörungen und Gerechtsame des Guts. Die widerwilligen mindenschen Beamten, die aufsätzigen Quirnheimer auf dem angrenzenden Hause Beck, sowie später deren Nachfolger, Herzog Alexander von Holstein (seit 1604), bereiteten unserm Grafen Schwierigkeiten aller Art und nötigten ihn noch öfter, schon im December des

*) Vgl. Culemann: Mind. Gesch. V. S. 158.

nämlichen Jahres, zu Missionen nach Prag und Verhandlungen am Reichshofrate. *)

Nachdem wir die Mindener Streitigkeiten bis 1593 verfolgt haben, kehren wir zu den ersten Regierungsjahren unseres Grafen und seinem verwandtschaftlichen Verkehr zurück.

5.

Durch seine Vermählung war Simon zum ersten male mit einem Grafenhause in Verbindung getreten, mit welchem seine Vorfahren niemals Verkehr gehabt hatten, nämlich mit den Grafen von Ostfriesland (oder Freisland, wie man damals sprach und schrieb) aus dem Hause Cirksena, welche zu Aurich, Friedeburg oder Emden residirten. In den ersten Jahren betrafen diese Beziehungen Simon's nur die verwandtschaftlichen Interessen der beiden Häuser, später aber, wo er als kaiserlicher Kommissar in Friesland auftrat, erstreckten sie sich auch auf die innern, politischen und kirchlichen Verhältnisse jenes Landes. Graf Edzard II, verheiratet mit Katharina einer Tochter des Schwedenkönigs Gustav Wasa, und dessen unverheirateter Bruder Johann hatten damals die eigentliche Grafschaft Friesland und das Reiderland am Dollart inne, während das Harlingerland oder die Herrschaften Esens, Stedesdorf und Witmund den beiden rietbergischen Erbtöchtern gehörte und seit 1576 der jüngern Walburg zugeteilt war, deren Stiefvater und Vormund, Graf Otto von Hoya, die Verwaltung führte. Edzard hatte, wie früher erwähnt (III. S. 192), bereits im Jahre 1577 ein Verlöbnis zwischen Walburg und seinem ältesten, damals erst vierzehnjährigen Sohne Enno zustande gebracht und drängte als letzterer noch nicht achtzehn Jahr alt war zur Heirat.

Simon, welcher schon bald nach seiner Verheiratung — gemeinschaftlich mit dem mit einer Schwester Otto's von Hoya vermählten

---

*) Hier sei nur noch erwähnt, daß Simon's jüngster Sohn Philipp die Ulenburg im Jahre 1627 an Ph. Eberhard de Wrede verkaufte, von dessen Nachkommen sie 1707 auf kurze Zeit wieder an einen lippischen Grafen und nach mehrfachem Besitzwechsel in neuerer Zeit an den Prinzen Handjeri gelangte. Vgl. Preuß a. a. O. S. 137.

Grafen Friedrich von Diepholz — einen alten friesländischen Familienstreit *) geschlichtet hatte, wurde nun auch zur Entwerfung der Ehepakten Walburgs zugezogen. Der Abschluß fand am 1. Mai 1577 statt, das Beilager wurde aber bis zum 29. Januar 1581 verschoben. Zu dieser Hochzeit begaben sich außer den verwandten Familien von Hoya, Bentheim, Oldenburg u. A., auch Simon und Ermgard, in Begleitung des jungen Grafen Philipp von Pyrmont und zahlreicher Edelleute und Räte, darunter die Brüder von Oeynhausen, zwei von der Lippe, Werpup, Donop, von Brink, Kerßenbrock und Tileman Erpbrokhausen, nach Stolzenau. Das Fest wurde mit ungewöhnlicher Pracht gefeiert **), und das Ehepaar von einer Schar von dreihundert schön geschmückten Reitern heimgeleitet. In diesen Festtagen herrschte zwar äußerlich Friede und Einigkeit zwischen den friesischen und anderseits den hoyaschen und lippischen Familien, indes traten schon damals manche Keime des Mißtrauens gegen Edzard hervor.

In dem Ehevertrage waren seitens des Grafen Edzard gewisse Verpflichtungen zugunsten der beiden Schwestern eingegangen, um deren Rechte an den Herrschaften für alle Eventualitäten sicher zu stellen. Insbesondere hatte er versprochen, die lehnsherrliche Bestätigung derselben bei dem Kaiser und dem Könige von Spanien als Herzoge von Geldern, sowie bei letzterem eine gemeinschaftliche Belehnung beider Schwestern zu verwirken, auch seine eignen Ehepakten am schwedischen Hofe konfirmiren, für Walburg ein Wittum auf Güter von 3000 Thaler Renten verschreiben und das vormalige Kloster Aland zum Wohnsitz

---

*) Edzards Tante Margarethe war mit dem Grafen Philipp von Waldeck verheiratet gewesen und hatte eine Mitgift von 8000 Goldgulden erhalten. Ihre Kinder waren aber nicht damit zufrieden und machten weitere Erbansprüche, worüber es zu einem weitläuftigen Prozesse am Reichskammergerichte kam. Endlich nahmen sich im Jahre 1579 Simon und Friedrich von Diepholz der Sache an und brachten einen Vergleich zustande.

**) Wiarda: Ostfr. Gesch. Bd. 3, S. 162. Piderit: Chron. S. 641. Nach Wiarda wäre die Hochzeit zu Esens gehalten, während er gleichwol von der Heimführung nach Esens spricht. Als Geschenk für Walburg brachte Graf Simon ein bei dem Juwelier Heise Krage zu Braunschweig bestelltes „Kleinod" mit. Unter den ihm zur Auswahl gesandten Schmucksachen wird erwähnt „ein Kleinod, ist ein Meerweiblein, darin elf Robine, acht Demanten, zwei Smaragden mit zwei Hengeperlen."

für das junge Ehepaar herstellen zu lassen. Dies alles war unterblieben. Da aber Graf Otto wie auch Simon auf die Erfüllung jener Verpflichtungen großen Wert legten, so ließen sie in Aurich gleich nach der Hochzeit eine Urkunde vom 7. Februar 1581 entwerfen, wodurch sich Edzard mit seinem Sohne gegen Otto und Simon in der feierlichsten und bündigsten Form verpflichten mußte, jene Stipulationen baldigst zu erledigen, bis dahin aber sich aller und jeder Einmischung in die Verwaltung der Herrschaften Walburgs, insbesondere der Huldigungseinnahme, zu enthalten.

Das Mißtrauen, welches Otto und Simon gegen die friesischen Herren, oder doch den schlauen Edzard hegte, rechtfertigte sich schon in nächster Zeit vollständig. Edzard machte nämlich Anstalt, sich und seinen Sohn in den Besitz der drei Herrschaften zu setzen und kündigte, uneingedenk seiner Verpflichtuugen, dem Grafen Simon an, er habe einen Tag zur Huldigung der Beamten und Unterthanen auf den 4. April 1582 angesetzt, wozu dieser seine Abgeordneten schicken möge. Simon, der dieses Schreiben erst zwei Tage vor dem Termine erhielt, war über dieses Verfahren sehr befremdet und schickte, nachdem er sich mit der Gräfin Agnes, deren Gemahl Otto kurz zuvor (25. Februar) verstorben war, beraten hatte, im April den Tilemann Erpbrokhausen und den Drosten Moritz von Donop nach Aurich, um sich zu erkundigen, ob Edzard seinen Verpflichtungen nachgekommen sei, sowie Beschwerde darüber zu führen, daß die Geldern'sche Belehnung ohne Zuziehung Simon's erwirkt worden, und um die Beamten zu Esens und Witmund und die Unterthanen von der Huldigungsleistung abzumahnen. Diese Gesandten wurden aber von Edzard unfreundlich empfangen und mußten, da er sich auf nichts einlassen wollte, unverrichteter Sache wieder abziehen. Auch die friesischen Grafen erreichten indes ihren Zweck nicht, da die von ihren frühern Gelübden noch nicht entbundenen Drosten, Landrichter, Burggraf und Einwohner des Harlinger Landes zur einseitigen Huldigung nicht zu bewegen waren *) So dauerte die bisherige Administration der Gräfin Agnes, welche sich noch als Vormünderin ihrer Tochter Walburg ansah, fort.

---

*) Die Bemerkung Wiarda's III, S. 162, daß Enno schon nach Otto's Tode (Februar 1582) die Regierung im Harlinger Land angetreten habe, ist irrig.

Edzard versuchte es zwar noch mehrmals, sogar ohne seiner Verpflichtungen zu erwähnen, Simon zur gemeinschaftlichen Huldigung zu bewegen, jedoch ohne Erfolg.

Gleichzeitig bewog Edzard, wiewol er wußte, daß die hessische Simultaninvestitur für beide Schwestern mit der Grafschaft Rietberg von Simon in verabredeter Form bereits erwirkt war, den Landgrafen, seinen Sohn Enno persönlich nochmals zu belehnen. Dies geschah am 29. Mai 1582 in Kassel. Simon hielt den Akt für sehr voreilig oder doch überflüssig und sah darin nur die Absicht der Friesländer, sich an ihm zu reiben, er schickte aber dazu seine Abgeordneten, Adolf Schwarz und Deppe Pflüger, um dem Landgrafen über das verdächtige Benehmen Edzards die Augen zu öffnen. Die Vorstellungen des Landgrafen hatten den Erfolg, daß der junge Graf Enno über Detmold und Stolzenau reiste. In Detmold machte er die schönsten Zusicherungen und versicherte dann am hoya'schen Hofe, daß nun alles im reinen, und Simon mit der Huldigung einverstanden sei. Dies war indes keineswegs der Fall, Simon war vielmehr mit der hoya'schen Regierung darüber einverstanden, daß den friesischen Herren keine Konzession zu machen sei, bevor sie nicht die getreue Erfüllung ihrer Verpflichtungen nachgewiesen hätten. Edzard erbot sich nun, die Dokumente vorzulegen. Hoyasche und lippische Beamte, diesesmal der Rentmeister zum Rietberge, Johann Hufmann, wurden dazu abgeordnet und trafen am 4. Juli in Esens bei Enno ein. Anfangs gab es wieder Ausflüchte, die Dokumente seien zu Aurich in Edzards Händen, die zur Vorlegung erforderlichen Beamten aber verreist. Edzard beschied die Gesandten nach Aurich, beharrte indes bei seiner Weigerung, da der verstordene Graf Otto die Papiere bereits eingesehen und genügend befunden habe, endlich ließ er dieselben heranholen, jedoch mit der Erklärung: möchten die Gesandten sie billigen oder nicht, so werde er nunmehr mit der Huldigung sofort verfahren. Die Gesandten überzeugten sich, daß durch die vorgelegten Dokumente die Bedingungen der Ehepakten noch immer nicht genügend erledigt seien. Da Edzard aber dabei beharrte, daß er in acht Tagen zur Huldigung schreiten werde, so reiste Johann Hufmann nach Esens und Witmund, um die dortigen Beamten nochmals zu ermahnen, ihren Eiden und Pflichten treu zu bleiben, was ihm auch zugesagt wurde.

Als Edzard im September 1582 dem Grafen Simon voller Freude die Anzeige machte, daß seine Schwiegertochter Walburg sich in gesegneten Umständen befinde, und dadurch die Sache sich wesentlich verändere, konnte sich zwar Simon der Einladung zur Taufe der neugebornen Tochter Katharine Sabine (später Erbin von Rietberg) nicht entziehen, aber zu einer Einigung kam es weder damals noch bei einem weitern Besuche Enno's in Detmold im Juli 1583. Simon, der dem Edzard zutraute, daß er es auf seine Ueberlistung abgesehen habe, und mißmutig über Ermgards Unfruchtbarkeit, muß sehr gereizt gewesen sein, deshalb nahm er es mit der Erledigung von Streitpunkten, welche zum teil nur in Formalien bestanden, gar zu spitz, und beharrte eigensinnig bei seiner Weigerung. Bis Ende 1583 kam es zu keiner Huldigung und wahrscheinlich nicht bis dahin, wo Ermgards Tod in dem Verhältnisse beider Familien eine entscheidende Wendung herbeiführte. Auch das inzwischen erfolgte Aussterben des hoya'schen Hauses und die daraus entsprossenen Verwicklungen gaben der gegenseitigen Verstimmung nur neue Nahrung.

6.

Wenn unserm Grafen allmälig die Augen darüber aufgingen, daß seine Eroberung der vielbegehrten Rietbergschen Erbtochter wenigstens in finanzieller Beziehung viele Schattenseiten habe, so schmerzte es ihn noch mehr, daß Ermgard schon zwei Jahre nach der Hochzeit zu kränkeln anfing und damit seine Hoffnung auf Nachkommenschaft, der sehnlichste Wunsch seines Lebens, immer mehr entschwand.

Im Winter 1580, wie ein Brief vom 27. Dezember an den Landgrafen Wilhelm zeigt, trug er sich bereits mit dem Gedanken, im nächsten Jahre ein warmes Bad zu besuchen, ohne Zweifel um Ermgards willen. Ob die damals beabsichtigte Reise nach Aachen zur Ausführung gekommen, ist zweifelhaft. In den späteren Verhandlungen über Ermgards Nachlaß wird erwähnt, daß sie schon seit vier Jahren vor ihrem Tode, also seit dem Sommer 1580, kränklich gewesen sei. Indes fällt die erste bestimmte Nachricht von einer schweren Erkrankung

derselben erst in das Jahr 1581, eine für das hiesige Land und bis in weite Ferne hinaus sehr aufgeregte Zeit.

Damals grassirte in Deutschland und den Nachbarländern in Begleitung von Kometen und häufigen Nordlichtern eine böse Seuche, an der die Menschen massenhaft starben. Im Lippischen trat sie zuerst während und nach einer Zeit der Teuerung im Jahre 1580 auf und wütete im folgenden Jahre noch ärger, besonders in den Städten, in Lemgo, in Detmold, in Blomberg, wo in einem Monat 22 Menschen starben, in Lippstadt, wo im Jahre 1582 sogar 1000 Menschen daran gestorben sein sollen,*) und in Uflen, wo sie noch bis 1583 ihre Opfer forderte. In den Akten wird diese Krankheit, wie alle Epidemien, die „Pest" oder Pestilenz genannt. Piderit (Chronik Seite 641) nennt sie die Bremer Seuche oder Pips und berichtet, wie arg sie unter den Studenten in Helmstedt gewütet habe. In Mecklenburg nannte man sie den „Spanischen Schnupfen". Hamelmann, damals in Oldenburg, vergleicht sie (Oldenburger Chronik, Seite 429) dem gefürchteten englischen Schweiß. Die damalige Menschheit fühlte sich solchen Naturerscheinungen gegenüber, welche sie als Strafe Gottes für ihre Sünden ansah, wehrlos. Auch die Aerzte waren ratlos oder fanden wenig Vertrauen. Nur in Gebeten und Religionsübungen suchten Vornehm und Gering Schutz gegen den Zorn des Himmels, oder in der Flucht von einem Orte zum andern eine trügerische Rettung.

Graf Simon begab sich mit den Seinigen schon im Februar oder März 1581 zunächst nach Varenholz an der Weser, welches im Rufe einer besonders heilsamen Luft stand und in dem, wenn auch verfallenem Wendschen Schlosse eine erträgliche Residenz darbot, von da weiter nach Stolzenau zu Ermgards Verwandten. Dort erhielt er einen Trostbrief von seinem Schwager, dem Landgrafen Georg, welcher ihm Heilmittel gegen „die abscheuliche Seuche der Pestilenz" mitteilte, nicht bloß „ein geistliches Recept, wie man sich in solchen gefährlichen Sterbensläuften gegen Gott zu verhalten habe", sondern auch die „von Gott dazu geordneten natürlichen Mittel der terra sigillata nebst

*) Nach Möllers Nachrichten von Lippstadt Seite 342 und Donops Beschreibung des lippischen Landes Seite 219, ohne Angabe der Quelle.

Verzeichnis wie dieselbe in zufallenden Nöten zu gebrauchen seien". In seiner Antwort vom 30. Juni *) sagt Simon, die giftige Seuche habe in Detmold und andern Orten, wohin er gewichen, so gewütet, daß er vor mehreren Wochen mit seiner Mutter und Gemahlin in die Grafschaft Hoya habe ziehen müssen. Letztere sei so schwer krank gewesen, daß die Doktoren an ihrem Leben verzweifelt hätten. Ob sie von der Seuche ergriffen worden oder in anderer Art krank gewesen, erhellt daraus nicht sicher. Landgraf Wilhelm, selbst arzneikundig, erteilte ebenfalls guten Rat, schickte „Einhorn" als Präservativ gegen die Pest und erbot sich (24. Juni) für die kranke Ermgard einen seiner Aerzte Mauritius oder Hyperius zu schicken.

Ermgard erholte sich zwar allmälig wieder, blieb indeß nach wie vor kränklich und muß fortwährend ein sehr zurückgezogenes Leben geführt haben, da sie in unsern Akten nur sehr selten erwähnt wird. Sie hielt sich in ihren letzten Lebensjahren viel in Varenholz auf, das neben seiner gesunden Luft zugleich auch durch seine Lage an der Weser eine leichte Verbindung mit Stolzenau darbot, wo ihre Eltern damals residirten. Allein der trauliche Verkehr mit dem Hoyaer Hofe wurde gar bald durch eine furchtbare Katastrophe gestört, in welche auch unser Graf vielfach verflochten wurde.

7.

Als Graf Otto VIII. von Hoya nach dem Tode seines Vaters Jobst (1545) in früher Jugend zur Regierung gelangte, war sein Haus und Land so tief verschuldet wie wol keines im deutschen Reiche. Das Land am linken Ufer der Weser fast von Minden bis Bremen sich erstreckend, besaß zwar einen Umfang von fünfzig bis sechzig Quadratmeilen, aber nur einen unergiebigen Haideboden, eine dünne Bevölkerung, keine irgend erhebliche Hülfsquellen, und das unglückliche Grafenhaus war, vorzugsweise durch schnöde Gewalttätigkeiten der früheren braunschweiger Herzöge, welche sich mit Hülfe des geldbedürftigen Kaiser Max die Lehnsherrschaft zu verschaffen gewußt hatten, tief heruntergekommen und

*) Darmst. Archiv.

verarmt. *) Wiederholt ernannte kaiserliche Kommissionen, welche mit ungestümen Gläubigern **) verhandelten, konnten das Land nicht retten. Mehrmals machten die Landstände mit Abgeordneten der Lehnsherren Pläne zur regelmäßigen Verzinsung und allmäligen Abtragung der kolossalen Schuldenlast und bewiesen sich in der Bewilligung von Steuern, von denen die Ritterschaft natürlich sich freihielt, äußerst willig. Die Nienburger Verhandlungen von 1546 geben eine klägliche Schilderung der „armen wüsten Herrschaft" und der grenzenlosen Not, zu deren Abhülfe öffentliche Gebete verordnet wurden. Damals wurden 200000 Goldgulden, welche durch Steuern verzinset und wenn die Armut der Leute es gestatte und kein Krieg komme, allmälig getilgt werden sollten, von der Landschaft übernommen, sowie 100000 Gfl. zur Verzinsung auf das Amt Hoya gelegt, unter der Bedingung, daß die hohen wucherischen Zinsen gekürzt würden, und unter dringender Verwarnung vor fernerem Schuldenmachen. Außerdem blieben den gräflichen Kindern noch mindestens 22000 Gfl. an Schulden zur Last.

Mit der Zinszahlung und teilweisen Tilgung ging es zwar unter Otto's Regierung leidlich von statten, es läßt sich aber denken, in wie ärmlichen Verhältnissen die gräfliche Familie, welche bei des Vaters Tode aus 13 Geschwistern bestand, zu leben gezwungen war. Etwas günstiger gestalteten sich die Verhältnisse für Otto, als derselbe (1568) die Rietbergische Witwe Agnes heiratete und Vormund der beiden Erbinnen von Rietberg und dem Harlinger Lande wurde, von denen die eine sich mit seinem Bruder Erich vermählte. Otto lebte mit seiner Gemahlin zwar in sehr glücklicher, aber kinderloser Ehe, und da alle seine Brüder vor ihm hinstarben, war er der letzte seines Stammes. Er wußte, daß mit seinem Todestage auch die alte Grafschaft Hoya zu existiren aufhöre, und sah sorgenvoll dem Augenblicke entgegen, wo sein Land eine Beute der Lehnsherren und Gläubiger werden mußte. Der Gedanke, daß dieses Land zerrissen und durch die Söldnerscharen der Erbprätendenten verwüstet, daß sein und seines Hauses Namen durch unbefriedigte Gläubiger entehrt werden solle, erregte ihm

*) Lipp. Reg. IV. 3011. 3073.

**) Einer dieser Gläubiger von Halle vergriff sich tätlich an dem unmündigen Grafen Johann und hielt ihn längere Zeit gefangen.

Schrecken. Er wollte, wie er sich ausdrückte, „gern als ein ehrlicher Graf mit den Seinen im Grabe ruhen". Dies war der Grund, weshalb wir ihn schon längere Zeit vor seinem Tode in Unterhandlungen mit den Lehnsherren begriffen sehen, um die Erbverhältnisse sowie die Befriedigung der Gläubiger möglichst zu ordnen, zugleich auch das Wittum seiner Gemahlin zu sichern. Er wandte sich selbst an den Kaiser Rudolf um dessen Vermittlung in dieser Angelegenheit.

Nach ältern Verträgen mit den braunschweiger Herzögen *) lag diesen die Verpflichtung ob, beim Ausgange des hoyaischen Hauses dessen Pfandgläubiger zu befriedigen. Sie scheinen auch willig gewesen zu sein, wenigstens die ältern vor Befestigung der braunschweiger Lehnsherrschaft vorhandenen Schulden**) zu übernehmen, und ließen auf dieser Grundlage wiederholt mit dem Grafen Otto unterhandeln. Nach den Recessen von Wolfenbüttel und Stolzenau (1580—81) wollten indes die Herzöge nur ein Aversum von 100000 halb in Goldgulden, halb in Thalern übernehmen. Zwar wurde diese Summe in Folge weiterer Verhandlungen zu Hannover am 10. Dezember 1581 auf 150000 halb Gold halb Silber erhöht, aber auch damit war die Masse der vorhandenen Schulden bei weitem nicht gedeckt. Inzwischen waren alle Lehnsherren, darunter auch der Landgraf von Hessen für die Aemter Ucht und Freudenberg, bemüht, schon bei Otto's Lebzeiten ihre Anfallsrechte und die schleunige Besitznahme durch Eventualhuldigung möglichst zu sichern und drohende Streitigkeiten zu beseitigen. Ihre Beamten standen fortwährend auf der Lauer, und der schwache Lebensfaden Otto's wurde von allen Seiten mit Spannung beobachtet. Schon im Herbst 1576, als die Angelegenheiten noch bei weitem nicht geordnet waren, verbreitete sich das Gerücht, daß Otto auf einer Reise nach Friesland gestorben sei, und die Lehnsherren boten ihre Ritterschaft auf und hielten Söldner parat, um schleunig einige feste Plätze zu besetzen. (Hodenberg, Seite 923 — 926.) Aehnliches wiederholte sich noch

*) Dem Nienburger vom 16. März 1504, dem von 1511, dem Halberstädter vom 31. Oktober 1526, sowie dem neueren Celler Vertrage vom 2. November 1575. von Hodenberg Urkunden Buch I, Seite 681. 417, 556.

**) In einem Schreiben Otto's an den Kaiser werden diese Schulden, mit näherer Angabe ihrer Entstehung, auf 164120 Goldgulden berechnet, nach einer andern Angabe zu 173720 Goldgulden. v. Hodenberg a. a. O. Seite 928. 29.

mehrmals. Otto selbst schrieb an den Herzog Julius am 24. Juli 1580: Leute, die nach seinem Tode verlangten, hätten ihn nun schon zum drittenmal tot gesagt und behaupteten, Agnes verheimliche seinen Tod. (Das. Seite 940.) Man mußte aber noch eine gute Weile warten.

In der Nacht des 25. Februar 1582 erst trat das ersehnte und gefürchtete Ereignis ein. Otto starb auf dem Schlosse zu Stolzenau, kaum 52 Jahre alt, und seine Leiche wurde am 8. März zu Nienburg beigesetzt. Sein letzter Wunsch war, daß das Land nicht zur Bedrückung der armen Unterthanen „mit Heereskraft" okkupirt, sondern nur durch friedliche Beamte in Besitz genommen werde. (Das. Seite 959). Dieser Wunsch wurde erfüllt. Die Lehnsherren ergriffen gemeinschaftlich Besitz und teilten das Land. Landgraf Wilhelm nahm Ucht und Freudenberg, wozu auch nach seiner Meinung das große Kloster Bassum gehörte, welches ihm längere Zeit bestritten wurde, und überließ beide Aemter sofort dem Grafen von Bentheim als Lehn. Die untere Grafschaft mit der Stadt Hoya fiel an Herzog Wilhelm zu Celle, der auch den Anteil der Dannenberger Linie erworben hatte, dagegen die obere Grafschaft mit Stolzenau und Ehrenberg gemeinschaftlich an Herzog Ehrich d. J. und Julius zu Wolfenbüttel. Das Amt Harpstedt blieb vorläufig als Pfandschaft in oldenburgischem Besitz. Die Ansprüche des Grafen Friedrich von Diepholz als nächsten Verwandten auf Belehnung mit der ganzen Grafschaft (Das. Seite 914 ff.) sowie die des Bischofs von Minden auf das angeblich verpfändete Schloß Steierberg blieben unberücksichtigt. Ebenso wenig gelang es dem Erzbischofe von Bremen, seine vermeintlichen Rechte auf die Herrschaft Bruchhausen durchzusetzen. Während so die Teilung des Landes einigermaßen friedlich, wenigstens ohne Waffengewalt, vor sich ging, führte der Ausbruch des großen Konkurses der Gläubiger und der sonstigen Berechtigten zu endlosen Verwicklungen und Prozessen.

Niemanden traf der Tod des Grafen härter als seine bejahrte Witwe die Gräfin Agnes, welche dadurch plötzlich in eine sehr hülflose Lage versetzt wurde. Damals bewohnte sie das Schloß Stolzenau. Die herzoglichen Beamten waren um dieses Schloß so ängstlich besorgt, daß man vor einer vom Herzog Julius zu der einsamen Witwe abgesandten Dame, ja selbst vor der zu ihrer Mutter eilenden Gräfin

Ermgard die Thore verschloß. Es bedurfte erst eines förmlichen Beschlusses zu Hannover (12. März), um der Tochter und dem Schwiegersohne Zutritt zur Gräfin Agnes zu gewähren. (Das. Seite 972. 970). Jetzt sollte sie diese Burg schleunigst räumen, die ansehnlichen Rückstände an Gehalt und Lohn der Beamten und Dienerschaft abtragen und steckte selbst tief in Schulden, welche znm großen Teil dadurch entstanden waren, daß sie ihrem Gemahl wiederholt bedeutende Summen vorgestreckt oder sich für ihn verbürgt hatte. Bestürmt von Otto's und eignen Gläubigern, ohne Freund und Ratgeber in der Nähe, war sie fast ganz auf Graf Simon's Hülfe angewiesen, zumal die friesischen Verwandten sich wenig um sie kümmerten. Zunächst verschaffte ihr der Graf durch Anleihe bei der Familie von Amelunxen ein Kapital von 2000 Thaler, und da dieses für die dringendsten Bedürfnisse nicht ausreichte, so entschloß sie sich, ihr nun entbehrliches Silbergeschirr aufzuopfern, welches sie im Gewichte von etwa 158 Pfund für 3000 Thaler, wovon sie indes nur 1700 Thaler erhielt, bei einem Kaufmann in Braunschweig verpfändete. Weiterhin mußte sie noch immer mehr an Silber- und Schmucksachen in Minden, Verden und Bremen versetzen, bis es nichts mehr zu versetzen gab. Simon löste später diese Pfänder für 5663 Thaler (nach einer andern Angabe 6875 Thaler) ein und übernahm sie nach vorgängiger Taxation*). Für jetzt bemühte er sich ihre Lage zu erleichtern, lud sie zum Besuch nach Varenholz ein, gab öfter Geldvorschüsse oder Geschenke, verteidigte ihr Interesse bei den Lehnsherren, beschickte ihre Tage durch seine Räte und nahm sich der Verlassenen, wie sie sagt, „in ihrem höchst bekümmerlichen Kreuz und ganz beschwerlichem Zustande" eifrig an.

Ihre Forderungen an ihren verstorbenen Gemahl wurden schließlich auf 18838 Thaler festgestellt, worüber sie von den Herzögen von Braunschweig eine Obligation erhielt, die aber zur Deckung ihrer

*) Dieselben bestanden aus einer Menge goldener und silberner Gefäße und Schmucksachen, Becher, Gießkannen, Schüsseln, Leuchter, Konfektschalen, Ketten, Hals- und Armbänder mit Rubinen und Perlen, darunter vier silberne Becken im Gewicht von 73 Pfund. Sie wurden im September 1585 auf dem Schlosse Varenholz gewogen und taxirt, wobei der Metallwert des Silbers zu 18 bis 24 Thaler das Pfund geschätzt wurde. Diese Vermehrung des Hausschatzes fällt grade in die Zeit, wo der Graf im Begriff stand, sich wieder zu vermählen.

eigenen Schulden bei weitem nicht ausreichten. Sie hatte nach frühern Vereinbarungen auf eine Wittumsrente von 860 Thaler Anspruch; außerdem war ihr der Witwensitz zu Stolzenau verschrieben worden. Da aber die Herzöge ihr dort keine fernere Wohnung gestatten, auch Siedenburg nicht einräumen wollten, so erhöhte man ihre Leibrente auf 1200 Thaler (2. August 1580) und überließ es ihr, sich auf einem ihr und ihren Töchtern gehörigen kleinen Gute zu Varste bei Verden einzurichten, wo sie in beschränkten Verhältnissen den Rest ihrer Tage verlebt hat. Sie klagte zwar anfangs sehr über das baufällige Haus, welches ihr kaum Schutz gegen Unwetter gewähre, und hoffte durch Simon's Vermittlung bei dem Landgrafen von Hessen eine Wohnung zu Freudenberg zu erhalten, dies scheiterte aber anscheinend an dem Widerspruche des Grafen von Bentheim. Landgraf Wilhelm meinte, die Witwe habe sich teils aus Einfalt, teils aus Liebe zu ihrem Gemahl in diese Last gesteckt. Er bewilligte ihr indes aus den hessischen Lehngütern eine Rente von 200 Thalern. Dagegen wollte der Landgraf, ärgerlich darüber, daß früher sein Vater Philipp mit seinen hoyaer Lehen einen schlechten Tausch gemacht habe, von den auf Ucht und Freudenberg gelegten Schulden anfangs nichts, später nur 14 bis 1500 Goldgulden übernehmen.

Auch Ermgard besaß als hoyasche Witwe, ungeachtet ihrer Wiederverheiratung, ein Wittum, welches aus dem Flecken Liebenau und nach einer spätern Verschreibung vom 1. Mai 1576 (Hodenberg, Seite 921) aus den Einkünften des Dorfs Riede im Amt Syke nebst 1100 Thaler aus den Weserzöllen zu Stolzenau und Dreie bestand. Der Besitz von Liebenau, welches sie demnächst ihrer Mutter überließ, verblieb ihr, aber die andern Güter wurden ihr bei der braunschweigschen Okkupation genommen und ihre Beamten entsetzt. Alle Protestationen Simon's, welcher sich auf den bisherigen Besitzstand berief und auf einen allgemeinen Gebrauch, wonach solche, wenn auch nicht lehnsherrlich konsentirte Verschreibungen respektirt zu werden pflegten, fanden bei den Herzögen kein Gehör, denn Ermgards Brautschatz, behaupteten sie, sei der Grafschaft nicht zugute gekommen, es sei „Alles gleichsam in Rauch aufgegangen". Von einer Klage am Reichsgerichte konnte Simon nur durch den Rat des Dr. Hundt in Kassel, welcher ihn vor „der Schärfe des Rechts" gegen fürstliche Personen warnte, abgehalten werden. So

sehr ihn dieser Vorgang verdroß, so standen ihm doch noch weit ernstere Verwicklungen bevor, in welche er durch den großen hoyaer Konkurs hineingerissen wurde.

Die nächste Veranlassung gab dazu eine Anleihe von 10000 Thaler zu 6 Prozent, welche Agnes schon anderthalb Jahr vor Otto's Tode bei der Witwe Eva von Streithorst zu Königslutter gemacht hatte. Da die Gräfin Agnes selbst kreditlos war, so hatte Simon gegen einen von seiner Schwägerin Walburg in Friesland an eidesstatt ausgestellten Indemnitätsrevers sich entschließen müssen, mit sechs Edelleuten solidarisch, und zwar unter der strengen Verpflichtung zum persönlichen Einlager, als Selbstschuldner einzutreten. Jetzt konnte Agnes weder das gekündigte Kapital noch die Zinsen zahlen. Sofort drohte die von Streithorst mit dem gefürchteten, damals nur noch selten vorkommenden Einlager und führte ihre Drohung aus, indem sie zunächst (Oktober 1583) den Drosten zum Lauenstein, Heinrich von Saldern, zum Einritt in die Stadt Braunschweig aufforderte. Der ehrenhafte Ritter war zur Leistung bereit, aber Simon, von gleicher Gefahr bedroht, wollte dieses für alle Beteiligte schimpfliche Schauspiel um jeden Preis vermeiden. Er schrieb Briefe und schickte Gesandte nach allen Seiten, selbst bis Hildesheim, um Aufschub zu gewinnen. Er schrieb auch an die Gräfin Walburg und war entrüstet darüber, daß diese, wol unter Enno's Einfluß, sich ihrer eidlich gelobten Verpflichtung zu entziehen suchte. Indes blieb ihm nur übrig, sofort 600 Thaler Jahreszinsen, und als man 300 Thaler Entschädigung forderte, auch diese zu zahlen, ja er mußte endlich, (Michaelis 1584) auch die 10000 Thaler Kapital zahlen.

Aehnlich verhielt es sich mit einer anderen Anleihe der Gräfin Agnes bei dem mindener Domkapitel zu 4000 Goldgulden, für welche sich Walburg mit einer Anzahl zum Einlager verpflichteter Edelleute eidlich verbürgt hatte. Auch hier entzogen sich die Friesländer ihrer Verpflichtung und Simon sah sich, nachdem bereits auf Mahnung des ungeduldigen Domkapitels mehrere Edelleute in Leistung lagen, zur Verhütung größeren Skandals genötigt, einzuschreiten und die Schuld mit Zinsen und sog. Leistergelde im Betrage von über 5000 Thaler zu bezahlen. Agnes war zwar bereit, ihm für seine damals bereits auf 13500 Thaler gestiegenen Vorschüsse einen Teil der oben erwähnten 18838 Thaler zu cediren, da indes die Braunschweiger Schwierigkeiten

machten, so ließ er es vorläufig dabei bewenden und mußte es später geschehen lassen, daß diese ganze Summe zur Befriedigung anderer Gläubiger, darunter auch Graf Enno, verwandt wurde.*)

Inzwischen wurde in Hannover, Celle, Wolfenbüttel mit den hoyaischen Gläubigern verhandelt, und über Otto's Alodialnachlaß eine Kuratel angeordnet. Herzog Wilhelm zu Celle zeichnete sich in dieser Angelegenheit vor und nach Otto's Tode durch Willfährigkeit und Edelmut aus, er suchte auch seine Vettern zu gleicher Nachgiebigkeit zu bewegen, konnte aber seine milderen Intentionen nicht immer zur Geltung bringen. Das Verfahren der herzoglichen Räte, welche mit den Gläubigern zu akkordiren, am Kapital oder an wucherischen Zinsen zu kürzen suchten und viele Forderungen überhaupt nicht als Lehnsschulden anerkennen wollten, erregte große Unzufriedenheit unter den Gläubigern und führte zu einer Masse von Prozessen am Reichsgerichte und bei kaiserlichen Kommissionen. Manche von den Gläubigern aber, welche gute Bürgen hatten, wollten sich mit den Lehnsherren überhaupt nicht einlassen. So kam es, daß auch Simon tief in diesen Konkurs verwickelt wurde, in einer Weise, daß er den Verdruß darüber sein ganzes Leben hindurch nicht los wurde.

Sein Großvater Simon V (1511—36) hatte sich während und nach der Zeit als die Hoyaer aus ihrem Lande vertrieben waren, 1512 bis 20 resp. 26,**) gegen die unglückliche Familie mit Hülfleistungen jeder Art freigebig bewiesen, viel zu freigebig aber mit Bürgschaften†), deren Folgen jetzt noch die ohnehin schwierige Lage seines Enkels erschwerten. Die Verpflichtungen, welche sein unbesonnener Ahnherr damals zu Gunsten der Hoyaer übernommen hatte, beliefen sich nach einem anscheinend nicht vollständigen Verzeichnisse auf 50800 Goldgulden. Zwar waren manche von diesen Schuldposten bereits abgetragen oder

*) Urkunde vom 9. April 1588 bei Hodenberg, Seite 1008. Auch Enno wurde, wie Simon, von hoyaischen Gläubigern aus Bürgschaften seiner Gemahlin verfolgt.

**) Lipp. Regesten Band IV. Nr. 3011. 69. 73.

†) Die Leichtfertigkeit Simon's V. in der Uebernahme von Bürgschaften kam nicht bloß den Hoyaern zugute, sondern wurde auch von andern guten Freunden, den Schaumburgern, Braunschweigern, Mansfeldern in unerhörter Weise mißbraucht. Vergl. z. B Lipp. Regesten IV. Nr. 2928. 3156. 3159. 3187.

wurden von den Lehnsherren bezahlt, andere noch unbefriedigte Gläubiger aber hielten es für rätlicher, sich an den Bürgen zu halten.

Zu letztern gehörten die Erben des Moritz von Amelunxen zu Wiedenbrück, welcher in den Jahren 1525. 28 den Grafen von Hoya 3000 und 2500 Goldgulden vorgeschossen hatte. Für letztere Summe hatte sich Simon V allein, für erstere gemeinschaftlich mit dem Grafen von Schaumburg als selbstschuldiger Bürge verschrieben, sodaß die lippische Schuld 4000 Goldgulden oder 4666$^2/_3$ Thaler betrug. Als die Erben des von Amelunxen seit 1582 keine Zinsen mehr erhielten, drohten sie anfangs mit dem Einlager und traten dann am Reichskammergerichte klagend gegen die Bürgen auf. Nach längerer Verhandlung erfolgte im Jahre 1595 die Verurteilung, worauf Simon zunächst 3027 Thaler an zwölfjährigen Zinsen und endlich (4. Oktober 1603) auch das Kapital mit weitern Zinsen zahlen mußte. Aehnlich erging es ihm mit einer aus dem Jahre 1520 herrührenden Schuld zu 4000 Goldgulden, welche die Grafen von Hoya damals von den Brüdern Nagel zu Itlingen unter Verbürgung Simon's V angeliehen hatten. Als die verschriebenen Renten nicht mehr gezahlt wurden, hielt sich der Drost Adolf Nagel zu Osnabrück an den Grafen Simon. Vergeblich suchte dieser die Herzöge zu bewegen, ihn von seiner Bürgschaftsschuld zu entlasten. Er war der festen Ueberzeugung, daß diese Schuld für die Lehnsherren unbedingt verbindlich sei, auch davon abgesehen, daß dieselben einen wertvollen Teil des Alodiums, das Wirtschaftsinventar der Häuser nebst sämtlicher Artillerie, Munition, Mobiliar der Schlösser an sich genommen hatten. Herzog Julius und dessen Nachfolger wollten sich aber auf nichts einlassen. So kam es (erst 1588) zur Klage. Mit welchem Eifer die Anwälte des Grafen seine Sache verteidigten, davon zeugen die ungewöhnlich dicken Akten des Reichskammergerichts. Die Verurteilung erfolgte erst 1612, ein Jahr vor Simons Tode. Damals hatte er an rückständigen Renten 7100 Thaler (den Goldgulden zu 1$^1/_4$ Thaler berechnet) zu zahlen, während die Verhandlungen über die bedeutende Schadensforderung und Kosten fortliefen.*)

---

* Wann das Kapital abgetragen worden, ergeben die Akten nicht, wol aber daß noch um das Jahr 1661 eine Regreßforderung von 10000 Thaler aus dieser

Aus diesen einzelnen Zügen mag man beurteilen, wie vielfache und fortwuchernde Unannehmlichkeiten der Fall des Hauses Hoya dem schuldlosen Gemahl Ermgards bereitete. Sie hörten auch mit dem Tode der letztern nicht auf, so wenig wie die Klagen und Bedürfnisse seiner bedrängten Schwiegermutter, welche fortwährend ihre Zuflucht zu ihm nahm. Wie hohen Wert diese auf Simon's Beistand und auf persönlichen Verkehr mit ihm legte, wie dankbar sie für seine Wohlthaten war, zeigt die meistens eigenhändige Korrespondenz ihrer letzten Jahre. Ihre dringenden Bitten um seinen Besuch oder um eine Zusammenkunft lehnte er öfter ab, weil die Landschaft nicht wünsche, daß er das Land verlasse. Als er ihr aber im Sommer 1585 durch Deppe Pflüger einen Besuch in Varste ankündigte, war sie zwar hocherfreut, wagte aber nicht ihn anzunehmen, weil — so schreibt sie am 11. Juli — „die erbärmliche Plage der Pestilenz dort eingefallen sei, wiewol es ihr eine besondere Freude gewesen wäre, wenn ihre Mißgünstigen sähen, daß sie von dem, den ihr Kind lieb gehabt, so ganz noch nicht verlassen sei". Aehnliche Ausdrücke wiederholen sich öfter in ihren stets von mütterlicher Liebe und Hochachtung durchdrungenen Briefen. Im Jahre 1587 muß sie in großer Bedrängnis gewesen sein. Dies zeigt ein Schreiben vom 19. Juni an den Bischof von Verden, den sie um Vermittelung bei seinem Bruder Julius ersucht. *) Und doch war sie in ihrem tiefen Elend noch bemüht, ihrem Gemahl ein würdiges Grabmal zu errichten. (Hodenb. S. 1009.) Ungeachtet ihr nach Ermgards Tode deren Wittum Liebenau von den Herzögen belassen worden, kam sie doch niemals aus der Geldnot

---

Bürgschaft gegen Braunschweig geltend gemacht wurde. Um die nämliche Zeit (1659) verfolgte auch Graf Moritz von Bentheim noch eine alte hoyaer Schuld von 10000 Goldgulden gegen Lippe aus einer Bürgschaftsurkunde Simon's V vom Jahre 1531.

*) Hodenberg S. 1005. Ihre Diener, klagt sie, mahnten auf das heftigste wegen nachständiger Besoldung und hätten ihre Wittumsrente vom Hause Stolzenau mit Arrest belegt. Sie habe mehrere Gläubiger ihres Mannes „auf ihren Hof zu Varste mit Weib und Kind nehmen, sie auch zu ihrem Schimpf, Spott und Schaden nun über die anderthalb Jahr mit Essen und Trinken schmerzlich unterhalten müssen"; überdem habe sie sich von anderen Gläubigern „mit ganz schmählichen, schriftlichen und unaufhörlichen Anforderungen und schimpflichen Nachreden bis an diese Zeit beschweren lassen müssen". Sie selbst lebe kümmerlich,

heraus. Noch kurz vor ihrem Tode verkaufte sie zum Abtrag dringender Schulden ihr Leibgedinge an Herzog Heinrich Julius für 3000 Thlr. und noch auf ihrem Sterbebette gab Simon 400 Thlr. her, um einen ungestümen Gläubiger zu beruhigen. Es ist unzweifelhaft, daß ihre Schwäche und Gutmütigkeit vielfach ausgebeutet wurde, und daß sie mit ihren Mitteln nicht hauszuhalten wußte. Am 15. September 1589 starb sie zu Varste und fand ihre Ruhestätte neben ihrem Gemahl.

Ihr Leben ist ein Kampf mit den wechselnden Launen des Schicksals. In ihrer Jugend mußte sie, als das Schloß Rietberg erobert und ihr erster Gemahl als Landfriedensbrecher in die Gefangenschaft geführt war (1557, vergl. Hodenb. III. S. 7), mit zwei kleinen Kindern ins Elend ziehen, und nachdem sie in zweiter Ehe glückliche Tage verlebt hatte, sank sie aufs neue in den Abgrund eines freudelosen Daseins, aus dem sie erst der Tod erlöste, nachdem ihre beiden Töchter und so viele die ihr nahe standen vor ihr dahingegangen waren. „Die fromme Gräfin", so bezeugten ihre Diener, „die nun aus so viel Jammer und Elend erlöset, hat wenig gute Tage auf dieser Welt gehabt."

Graf Enno, dessen Töchtern der großmütterliche Nachlaß angefallen war, schlug die Erbschaft aus, weil über 28000 Thlr. an Schulden, darunter freilich viele unanforderbare Posten, angemeldet worden waren. Er beanspruchte nur die schuldenfreie Gerade für seine Töchter. Nachdem aber die Cellesche Regierung sich der Nachlaßregulirung mit anerkennenswertem Eifer angenommen hatte und dem Grafen vorhielt, daß es sich hier um den guten Namen seiner Schwiegermutter handle, daß er allein „die schönen Herrschaften" (Rietberg, Esens, Witmund ꝛc.) geerbt habe, und daß mindestens 11000 Thlr. an Forderungen der dürftigsten Gläubiger gedeckt werden müßten, so erbot er sich, unter Verzicht auf seine eignen Forderungen, den Nachlaß zur Vermeidung der Subhastation für 8000, demnächst für 11000 Thlr.

---

könne sich kaum die notwendigen Lebensbedürfnisse verschaffen, niemand wolle ihr mehr borgen, denn sie habe nichts mehr zu versetzen ꝛc. Diese und ähnliche Klagen waren doch wol nicht frei von Uebertreibungen. Sie betrieb zu Varste eine nicht unbedeutende Oekonomie mit einer viel zu großen Dienerschaft. Einige Monate nach jenem Briefe, wie öfters, schickte sie 20 Mastschweine in die lippischen Waldungen, welche sie im Januar wieder abholen ließ.

zu übernehmen. *) Graf Simon, welcher selbst Forderungen von etwa 3800 Thlr. geltend machte, bewies sich dabei eingedenk der schon gebrachten großen Opfer und des inzwischen eingetretenen Verlustes der Grafschaft Rietberg an seinen Schwager Enno anfangs sehr hartnäckig, als aber letzterer (September 1591) persönlich nach Detmold kam, versöhnten sich beide, und Simon verzichtete, mit Ausnahme einer Bürgschaftsschuld von 500 Thlr. an den Drosten Christ. von Fulda, auf seine sämtlichen Forderungen.

8.

Während Ermgard kränkelte und kein Familienleben Simon's Interesse fesselte, vertiefte er sich von Jahr zu Jahr mehr in Staatsangelegenheiten, unter denen ihm die kirchliche Bewegung und die seinen Glaubensgenossen durch die beginnende Reaktion drohende Gefahr obenan stand. Damals wurde auf Anregung des Pfalzgrafen Ludwig zu Heidelberg ein Konvent der evangelischen Stände vorbereitet, ein Plan, für dessen weitere Entwicklung sich Simon sehr interessirte. Unter diesen Umständen kam ihm (1582) eine Ladung zum Reichstage nach Augsburg willkommen.

Bei den kleinen Grafen und Herren des nördlichen Deutschlands war ein persönliches Erscheinen auf dem Reichstage, schon der damit verbundenen großen Kosten wegen, sehr ungewöhnlich; auch Simon's Vorfahren hatten seit Jahrhunderten die Reichstage selten besucht, **) aber für den ehrgeizigen Simon hatte der Centralpunkt der Reichsangelegenheiten, der Glanz des kaiserlichen Hofes, der Verkehr mit Fürsten und Staatsmännern und die Weltstadt Augsburg mit ihrer Herrlichkeit einen verlockenden Reiz. Vielleicht zog ihn außerdem noch

---

*) Hierdurch berichtigen sich die irrigen Angaben bei Hodenberg S. 1015.

**) Aus dem 16. Jahrhundert sind nur zwei Fälle bekannt. Bernhard VII, sandte seinen Sohn Bernhard, zugleich als Vertreter für Minden, Schaumburg, Hoya und Diepholz, zu dem Nürnberger Reichstage von 1501 (Reg. IV. Nr. 2892), und Simons Oheim Graf Hermann Simon, der schon in früher Jugend auf dem Reichstage zu Augsburg von 1548 gewesen war (Heft II S. 137), begab sich 1570 zum Reichstage nach Speier.

ein persönliches Interesse hin, die Ulenburger Angelegenheit. So entschloß er sich zur Reise nach Augsburg. Von andern ihm befreundeten oder bekannten Fürsten und Grafen durfte er nur wenige dort erwarten, sie waren fast alle nur durch Gesandte vertreten, so die Braunschweiger, Hessen, Oldenburger, Nassauer, die westfälischen geistlichen und weltlichen Herren.

Von dieser Reise Simon's haben wir auffallend wenig und nur sehr lückenhafte Nachrichten, zum Teil bloße Andeutungen in späteren Korrespondenzen. Wir wissen nur, daß er im Anfang Juni 1582 zunächst nach Darmstadt und von da über Speier reiste, wahrscheinlich um seinen Schwager Ludwig von Leiningen, welcher ebenfalls nach Augsburg zog, abzuholen, aber nicht, welche seiner Räte ihn begleiteten, wahrscheinlich befand sich indeß Deppe Pflüger, Simon's rechte Hand in allen auswärtigen Angelegenheiten, in seinem Gefolge. Seine Anwesenheit auf dem Reichstage steht jedenfalls fest; sie wird nicht bloß von Piderit (Chron. S. 642) berichtet, sondern geht auch aus seiner eigenhändigen Unterschrift unter dem Reichsabschiede als Vertreter von Lippe und Rietberg hervor. *) In Augsburg machte Simon die erste Bekanntschaft mit den einflußreichen kaiserlichen Räten und Hofbeamten, mit welchen er später mündlich und schriftlich zu verkehren hatte. Unter diesen werden namentlich der Reichsvicekanzler Sigismund Vieheuser, der berühmte Jurist Dr. Andreas Gail **) sowie der schon oben erwähnte Karl von Hombergk aus Wien genannt. Graf Simon benutzte auch seinen Aufenthalt in Augsburg, um die Ulenburger Angelegenheit zu betreiben und erwirkte dort die bereits früher erwähnten kaiserlichen Mandate vom 13. Juli gegen Minden und an den Kreisobersten.

Nachdem Kaiser Rudolf im Juni 1582 mit seinem ganzen Hofstaate, mit seiner deutschen, ungarischen und böhmischen Kanzlei von Wien aus die Donau hinauf über München, wo ihm der

*) Schmauß: Neue Samml. der Reichstagsabschiede (Frankfurt 1747) Teil III. S. 415. Auch Häberlin: Reichsgeschichte Bd. 17, S. 42 führt Simon unter den persönlich erschienenen Reichsständen auf.

**) Dr. Gail stand derzeit nicht mehr in kaiserlichen Diensten, daß er aber auf dem Augsburger Reichstage war, wahrscheinlich als Kanzler des Erzstifts Köln, zeigt ein Schreiben desselben an Graf Simon vom 15. Juli 1583.

Baiernherzog Feste bereitete, bis Augsburg gezogen war, hielt er in die von Reichsständen und Gesandten, Gefolge und Dienerschaft, von Krämern, Abenteurern und schaulustigen Fremden überfüllte Stadt einen glänzenden Einzug *) und eröffnete auf dem Rathaussaale den Reichstag am 3. Juli.

Unter den Angelegenheiten, welche dort teils infolge kaiserlicher Propositionen teils durch ständische Beschwerden zur Sprache kamen, standen wie immer in erster Linie die Türkenkriege, worüber den Ständen ausführlicher Vortrag gehalten wurde. Die schreckenerregende Schilderung „der unmenschlichen Tyrannei des Türken" und der dem Reiche drohenden Gefahren bewogen den Reichstag, trotz der Protestation evangelischer Stände, welche zuvor Abhülfe ihrer Religionsbeschwerden verlangten, zur Bewilligung von vierzig Römermonaten. Völlig erfolglos blieben die Bemühungen des Kaisers, die Reichsstände für Maßregeln zur Unterdrückung des niederländischen Aufstandes zu gewinnen, so beweglich er ihnen auch die Gefahren schilderte, mit welchen der dortige Krieg das Haus Oesterreich und die benachbarten Territorien des niederrheinisch-westfälischen Kreises, Lüttich, Jülich, Köln, Münster ꝛc. bedrohete. Die zwiespältigen Interessen der verschiedenen Religionsparteien bei jenem Kriege ließen es zu keiner Einigung kommen. Es wurde nur das bestehende Verbot gegen fremde Werbungen und Durchmärsche wiederholt, eine Vereinigung der drei westfälischen Kreise, des westfälischen, kur- und oberrheinischen zu gemeinschaftlichen Defensionszwecken beschlossen, und zu deren Unterstützung eine extraordinäre Hülfe von zwei Römermonaten bewilligt. Fernere Punkte der Beratung waren die Rekuperation der dem Reiche entzogenen Länder, insbesondere des Bistums Cambrai und der von den Moskowitern besetzten Provinz Livland, die Verbesserung des Justizwesens am Kammergericht, welche besonders der Herzog Julius von Wolfenbüttel betrieb, die Reichsmatrikel, das Münzwesen, Streitigkeiten über Sitz und Stimme auf den Reichstagen, Beschwerden der Hansestädte über Eingriffe in ihre Privilegien u. s. w.

---

*) Das Einzugsprogramm, etwas abweichend von dem bei Häberlin a. a. O. S. XV abgedruckten, sowie der Reichsabschied sind die einzigen noch erhaltenen Aktenstücke welche Simon mit nach Detmold brachte.

In staatsrechtlicher Beziehung ist dieser Reichstag dadurch von Wichtigkeit, daß das bisher wechselnde Verhältnis der Virilstimmen seitdem konstant wurde. Die damalige Stimmenzahl des Fürstenrats blieb für immer maßgebend, ohne Rücksicht auf etwaige Teilungen oder das Aussterben einzelner Häuser und Linien oder auf spätere Standeserhöhungen. Die Fürstenhäuser, welche auf dem damaligen Reichstage Virilstimmen führten, bezeichnete man demnächst als altfürstliche gegenüber den neufürstlichen Geschlechtern, und so ist das Jahr 1582 (nach J. J. Mosers Entdeckung) zum „Normaljahre" geworden.

Von Interesse ist endlich dieser Reichstag auch deshalb, weil hier zuerst die Einführung des neuen Gregorianischen Kalenders zur Sprache kam. Nach dem Vorschlage des Papstes Gregor sollten schon im Oktober dieses Jahres zehn Tage ausfallen. Allein der päpstliche Legat kam mit dem Kalender so spät zum Reichstage, daß sehr viele Reichsstände Augsburg schon verlassen hatten. (Chyträus Chronik Seite 712). Der Kaiser war dem Vorschlage des Papstes geneigt, ebenso wie die katholischen Fürsten, nicht aber die evangelischen Stände, welche, auf ein Gutachten des astronomiekundigen Landgrafen Wilhelm von Hessen gestützt, viele Bedenken dagegen erhoben. Erst in den folgenden Jahren begannen die katholischen Stände einer nach dem andern mit der Einführung des neuen Kalenders, am Rhein schon seit 1. November 1583, im Herzogtum Westfalen 1. Juli 1584, im Stift Paderborn 1585, während die Protestanten — mit Ausnahme der Stadt Augsburg, welche sogar den Katholiken voranging — aus Haß und Mißtrauen gegen die päpstliche Neuerung bei ihrer alten verkehrten Zeitrechnung beharrten. So existirten seit 1583 die beiden Kalender nebeneinander. Während die Katholiken schrieben stylo correcto oder novo oder Christianorum nannten es die Protestanten stylo papistico. Im hiesigen Lande, wo man selbstverständlich den alten Stil beibehielt, findet sich nur in einzelnen Schriftstücken des D. Pflüger die Datirung stylo reformato, z. B. 1588.

Anfangs August kehrte Graf Simon ebenso wie viele andere Stände und Gesandten nach Haus zurück, während der Kaiser noch bis in den Oktober in Augsburg verweilte und sich von da wieder nach Wien begab.

9.

Simon's Mutter Katharina, welche nun keine Kinder mehr zu verheiraten hatte, suchte sich die Zeit auf andere Weise zu vertreiben. Sie verbrachte ihre späteren Lebensjahre fast fortwährend auf Reisen und an befreundeten Höfen, hauptsächlich bei ihrer Tochter Magdalene in Darmstadt, aber auch in Leiningen, Kassel, Arolsen, Rietberg, Stolzenau, selbst zu Massow in Pommern und in Oldenburg. Dieses bewegliche Leben zu einer Zeit, wo das Reisen mit vielen Strapazen und Gefahren verbunden war, zeugt jedenfalls von körperlicher Rüstigkeit der schon ziemlich bejahrten Dame. Zur Zeit als ihr Sohn sich verheiratete muß sie etwa 54 Jahre alt gewesen sein.

Nach der Rückkehr von ihrer einjährigen Königsberger Reise (H. III. S. 76) verweilte sie längere Zeit auf ihrem Witwensitze in Brake, mit welchem eine sehr stattliche Meiereiwirtschaft verbunden war.*) Abwechselnd hielt sich Katharina auch in Detmold, Varenholz oder andern Schlössern auf. Von ihren früheren Reisen 1575—76 haben wir bereits berichtet. Im Jahre 1578 nahmen die drei Hochzeiten zu Rietberg, Darmstadt und Detmold ihre Thätigkeit vollauf in Anspruch. Als aber der Sommer 1579 kam rüstete sie sich zu der weiten Reise nach Pommern, um — vielleicht zum ersten Mal — ihre noch immer kinderlose Tochter Anna in Massow zu besuchen. Diese Reise, von der uns nur ein einziger Brief (9. Aug.) Kunde giebt, wird jedenfalls mehrere Monate gedauert haben. Auch dort brachte sie eine Heirat zustande, nämlich zwischen dem dortigen Schulmeister und Anna's Kammerjungfer Else, worüber sie so erfreut war, daß sie Simon, seiner Gemahlin, ja allen Räten und Hofjunkern zumutete, zur Hochzeit zu kommen, und als dies abgelehnt wurde von den Eingeladenen stattliche Hochzeitsgeschenke erwartete.

---

*) Das kleine mehr oder minder baufällige, nach mittelalterlichen Bedürfnissen eingerichtete Schloß enthielt nach einem Inventar von 1583 nur zehn Stuben und Kammern nebst zwei für Koch und Kammerdiener, in den Wirtschaftsgebäuden eine Küche, Fleisch-, Bier- und Butterkeller, ein Molken-, Hopfen- und Waschhaus, ein Schmiede-, Back- und Wagenhaus, geräumige Viehställe mit über 100 Stück Rindvieh, 437 Schafen, 211 Schweinen u. s. w.

Im folgenden Winter finden wir die wanderlustige Dame zu Magdalenens viertem Wochenbette (20. November) wieder in Darmstadt, von wo sie im Januar 1580 in die Heimat zurückkehrte, später im August in Kassel in Begleitung von Simon's Sekretär Deppe Pflüger. Gegen Ende dieses Jahres begab sie sich uochmals nach Darmstadt, wo (2. Dezember) Magdalenens fünfte Niederkunft erwartet wurde, und wo sie mit ihrer jüngsten Tochter Bernhardine von Leiningen zusammentraf.

Als in diesem und dem folgenden Jahre 1581 die Pest im Lippischen grassirte, und Simon mit Ermgard nach Varenholz und weiter in die Grafschaft Hoya vertrieben wurde, zog Katharina mit ihnen. Im August finden wir sie in Begleitung des Johann von Stedingk wieder auf einer Reise über Stolzenau nach Oldenburg, wahrscheinlich zur Taufe einer Tochter des Grafen Johann, von wo sie nach Varenholz zurückkehrte, im November aber wiederum auf der Reise nach Darmstadt zur Geburt eines sechsten Enkelkindes (26. Dezember). Nachdem sie das folgende Jahr 1582 großenteils auf ihrem Witwensitze zn Brake verlebt kehrte sie im Februar 1583 zum letzten Male nach Darmstadt zurück. Hier erhielt sie Nachricht von zwei Todesfällen, welche sie sehr schmerzlich berührten. Am 11. Februar war der junge Graf Simon Philipp von Pyrmont zu Deutz verstorben. Als Simon von Rietberg aus (14. Februar) diesen Todesfall dem Landgrafen Georg anzeigte bat er, es seiner Mutter vorsichtig mitzuteilen. Wenige Wochen darauf langte die Nachricht an, daß auch die Mutter des Verstorbenen Gräfin Ursula ihrem Sohne in das Grab gefolgt sei. Katharina erwartete nur noch die siebente Niederkunft Magdalenens ab (3. März), um in die Heimat zurückzueilen.

Die Gemütsbewegungen und vielleicht auch Anstrengungen der Reise hatten nachteilig auf sie eingewirkt. Im April, während sie sich wahrscheinlich in Varenholz aufhielt, wurde sie unerwartet von einem apoplektischen Zufall betroffen, der ihr die rechte Seite lähmte. Am 30. April meldete dies Simon aus Varenholz dem Landgrafen Georg. Dieser antwortete sofort in äußerst herzlichem und teilnehmenden Tone, erkundigte sich, ob unter dem von Simon gebrauchten Ausdruck „Rührung" ein Schlag oder Dyssenterie (Ruhr) zu verstehen sei, schickte auch verschiedene Medikamente und Gläser mit gebranntem Wasser

gegen Schwindel und Schlag, mit dem Bemerken, sein Leibarzt sei noch sehr jung, aber erfahrene Medici werde man in Lemgo oder Kassel haben können. Mit diesem Briefe vom 10. Mai langte der Kourier schon am dritten Tage an und kehrte mit der Nachricht zurück, es sei „paralesis dextrae brachiae", *) alle möglichen Mittel würden angewandt. Nach acht Tagen fragt Georg wiederum an und meldet, daß sein Schwager Graf Ludwig von Leiningen selbst zum Besuch der Kranken abgereist sei. Auf ein weiteres Schreiben an die Kranke antwortet diese (25. Mai aus Rietberg), daß sie am rechten Arme und Beine vollständig gelähmt gewesen, aber jetzt auf der Besserung sei; sie dankt für alle angebotene Apothekerware und bittet sich nur etwas „Salurienwein" aus.

Inzwischen waren mehrere Aerzte an das Krankenbett berufen worden, wahrscheinlich Dr. Eberhard Mehrfeld von Bremen, jedenfalls Dr. Johann Solinander von Lemgo und sogar der berühmte Jülichsche Leibarzt Dr. Reiner Solinander, welcher über den Krankheitsfall ein sehr ausführliches Consilium ausarbeitete. Diese Schrift schickte Simon am 2. Juni mit dem Bemerken, daß die Krankheit wieder in der Zunahme begriffen sei, an den Landgrafen, welcher sie mit Bemerkungen eines andern angesehenen Arztes, des Dr. Rascalon in Worms, zurückschickte. **) Dieselbe ist vom 10. Mai 1583 datirt und ebenso wie Simon's Brief in Rietberg geschrieben, ein Beweis, daß die Kranke, vielleicht der bessern Pflege wegen, an das Hoflager Simon's

---

*) Der Brief rührt von Deppe Pflüger her, der bei allen sonstigen guten Eigenschaften schwach in der lateinischen Grammatik, nicht von Simon selbst, dem die lateinische Sprache sehr geläufig war.

**) Dennoch befindet sich diese Schrift wie alles, was sich auf Katharina's Krankheit, Tod und Nachlaß bezieht im Archive zu Darmstadt, nichts davon im Haus- und Landesarchive zu Detmold. Das merkwürdige Gutachten ist an die Patientin selbst gerichtet und erstrebt deshalb eine möglichst populäre Sprache, es umfaßt sieben Bogen und läßt sowol in pathologischer als therapeutischer Beziehung einen interessanten Einblick in den damaligen Stand der Wissenschaft thun. Der Verfasser bezeichnet die Krankheit als eine „Rührung", eine „Art des Gegichts", eine species paralysis. Die Lähmung entstehe „aus einem Fluß und Absenkung kalter, schleimiger, phlegmatischer Feuchtigkeiten vom feuchten Haupt auf die Sehnadern und Nerven, dadurch dieselben erkältet, befeuchtet und schlaffer worden sein und also besudelt, daß der bewegende Geist und Kraft vom Gehirn nicht frei

gebracht war. Da jedoch die Aerzte diesen Aufenthalt für ungesund erklärten, so ließ sich die Kranke in ihre eigene Wohnung nach Brake bringen. Im übrigen aber widersetzte sie sich hartnäckig den vorgeschriebenen Medikamenten, zu denen sie kein Vertrauen hatte, und ging ruhig dem Tode entgegen, der sie am 18. Juni vier Uhr nachmittags von ihrem Leiden erlöste.*) Bei ihrem Ableben war Dr. Mehrfeld

---

ungehindert durch die Sehnadern herabkommen könne." Die Ursache sei, da die tugendsame Matrone stets ein „soberlich mäßiges Leben" geführt habe, in ihrer erblichen Anlage und Konstitution zu suchen, sofern sie einen vollsaftigen, zur Bewegung unvermögenden Körper und eine warme feuchte Leber habe, „so viel dunstiges Geblüt gebe, den Leib schwer mache, und aus dem feuchten dunstigen Geblüt das Geader viel Dunst und Schwaden zum Haupt führe." Daher habe sie auch schon früher an Zittern des Haupts und etwas schwerer Zunge gelitten. Der Arzt bedauert, daß die Patientin „einen Abscheu vor der apothekischen Medicinen" habe, und giebt deshalb zunächst diätetische Vorschriften so speciell und weitläuftig, daß er fast alle ihr schädliche oder nützliche Speisen aufzählt, erlaubt ihr auch einen mäßigen Trunk von reinem Wein oder klarem milden Bier. Daneben aber verordnet er eine solche Masse von innern und äußern Mitteln, von Einreibungen, Umschlägen, Räucherungen und Pflastern, von Latwergen, Magenpillen, Pulvern", aquae vitae, Schlagwassern und Schweißtränken (darunter ein bewährtes Pulver, das die Schwester des Kaisers Max von den Nonnen des Klosters Freiburg erhalten), als ob er die ganze materia medica erschöpfen wollte. Die Hauptrolle spielen dabei eine endlose Reihe von fremden und einheimischen Gewürzen und Kräutern. Diese Mittel, meistens der Art, daß sie auch außer der Apotheke sich bereiten ließen, würden der Kranken mehr nützen, „denn die großen langen Apothekertränke." Ganz im Geiste der damaligen, vom Glauben an geheime Kräfte befangenen Wissenschaft empfiehlt der gelehrte Doktor auch Amulette von weißem Bernstein, Elendsklauen, Eichenmisteln, Smaragden am bloßen Leibe zu tragen, was bei Krankheiten des Haupts dienlich sei. Er warnt vor jeder Gemütsbewegung, vor Mittagsschlaf und feuchter Luft, weshalb der Aufenthalt „hie nidden im Wasser und Gemoor" (Rietberg) schädlich sei, und empfiehlt demnächst den Gebrauch des Emser- oder Wildbades.

*) Simon begab sich noch an dem nämlichen Abende oder am andern Morgen nach Varenholz, von wo er das Trauergeläut anordnete. Daß Katharina noch am 23. Mai in Rietberg war, ist aus einem Briefe Simon's, worin er dem Grafen Johann von Oldenburg für einen seiner Mutter geschickten Stör dankt, abzunehmen. Ein anderer Brief aus Varenholz vom 10. Juni an einen Unbekannten, welcher Bücher, ohne Zweifel religiöse, für die Kranke geschickt hatte, zeigt, daß sie in Brake starb. Letzteres wird auch durch eine Notiz Simon's in Paul Ebers Calendarium historicum. (Wittenberg 1579) bestätigt, worin er damals kleine biographische Notizen einzuzeichnen anfing.

und der Superintendent Johann von Exter gegenwärtig. Nach vier Tagen wurde die Leiche in der Familiengruft zu Blomberg beigesetzt.

Katharina mit ihrem lebendigen Geiste, mit der Energie und naturwüchsigen Derbheit, die aus ihren Briefen spricht, übte wahrscheinlich auf die Erziehung ihrer Kinder nach dem frühen Tode des Vaters (1563) einen erheblichen, wenn auch nicht immer günstigen Einfluß. Simon mag ihr manche gute Eigenschaften verdanken, er erbte aber vielleicht auch von ihr die gefährliche Fülle und Vollsaftigkeit des Körpers und damit die Anlage zu künftigen Krankheiten. Katharina's Portrait im Ahnensaale des Schlosses zu Detmold zeigt dunkle Augen mit auffallend buschigen Brauen, aber keinen hervorstechenden Gesichtsausdruck. Von einem besonderen Interesse Katharinas für die Kirche und Wohlthätigkeitszwecke, wie es damals bei vornehmen Damen gewöhnlich war, haben wir keine Nachricht. Wol aber gereicht es ihr zum Ruhme, daß sie, so nahe auch in ihrer Stellung die Versuchung dazu lag, doch niemals in die Regierungsgeschäfte sich einzumischen gesucht hat.

Bald nach Katharinas Tode finden wir deren jüngste Tochter Bernhardine von Leiningen in Detmold,*) während Simon mit seiner Gemahlin eine Badereise nach Ems machte. Nach seiner Rückkehr fand sich auch seine älteste Schwester Anna von Eberstein aus Pommern in Detmold ein. Auf seinen Wunsch, daß auch Magdalena mit ihrem Gemahl sich zur Nachlaßteilung einfinden möchten, antwortete der Landgraf (20. Oktober), er müsse zu seinem Bruder Wilhelm nach der Zapfenburg, wohin auch Simon eingeladen sei, von dort könne Magdalena mit nach Detmold reisen. So waren denn drei oder wahrscheinlich alle vier Geschwister zum ersten und einzigen Male unter dem Dache wieder vereinigt, unter dem sie geboren wurden. Im November kam auch der Landgraf Georg nach Detmold zum Abschluß der Erbteilung. Simon verzichtete auf jeden Anteil an dem mütterlichen Nachlasse. In dem Inventar des letztern kommt unter zahlreichen Schmucksachen ein großes „Conterfeit" des Königs von Dänemark, Geschenk des

*) Am 12. Juli 1583 schreibt Simon an den auf einer Reise begriffenen Enno von Friesland, er möge auf dem Rückwege nach Detmold kommen, wo Enno's Gemahlin Walburg mit Bernhardine bei Ermgard verweile.

Herzogs Julius und ein Ring mit Krottenstein vor, ferner eine Brille, Zahnstocher in Silber, Paternoster, eine indianische Nuß, zwei Kompässe, ein von Bernhardine geschenktes Uhrwerk, unter den Kleidern sehr viele Mäntel, auch ein „Schnürleibich", unter dem Silbergerät dreizehn vergoldete Becher, einer über dreizehn Mark schwer, Kannen, Schüsseln, Konfektschalen, Löffel, Gabeln. *) Das Wittum fiel nun an den Landesherrn zurück, der einige Jahre später das alte Schloß zu Brake abbrechen und einen stolzen Neubau dort aufführen ließ.

Anna von Eberstein hielt sich wahrscheinlich bis zum Sommer des folgenden Jahres in ihrer alten Heimat auf, denn am 23. Februar 1584 traf ihr schon lange erwarteter Gemahl Graf Wolfgang in Detmold ein, um sie abzuholen, und reiste erst am 1. Juni von Schwalenberg, bis wohin Simon ihn geleitete, nach Pommern wieder ab. **)

10.

Das Jahr 1583 brachte noch einen andern sehr unerwarteten und für Simon wahrhaft erschreckenden Todesfall, welcher mit den sog. Truchsessischen Händeln in Verbindung steht.

Graf Simon Philipp von Spielgelberg und Pyrmont, Sohn des Grafen Hermann Simon, ein talentvoller junger Mann, der wissenschaftliche Studien mehr liebte als Jagd, Spiel und wüste Gelage, hielt sich (vgl. H. III, Seite 181), nachdem er die Straßburger Schule besucht und Reisen gemacht, zu seiner weiteren Ausbildung am Hofe des Erzbischofs Heinrich von Bremen auf, eines Herzogs von Sachsen-Lauenburg, der zugleich die Stifter Osnabrück und Paderborn administrirte und die eine Hälfte des Jahres in letzteren, die andere Hälfte in Bremervörde residirte. Dieser Kirchenfürst, noch

---

*) Vielleicht Vorlegegabeln, vielleicht auch ein frühes Beispiel vom Gebrauch von Speisegabeln, ein Gebrauch, der erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts aufkam. Krieg, Bürgertum I. Seite 379. Müller, Zeitschrift für Kulturgeschichte 1873.

**) Notizen Simon's in Ebers Kalendarium.

in jugendlichem Alter, lebenslustig, Freund der Künste und Wissenschaften, gehörte zu der freisinnigen Partei der Katholiken. Man hielt ihn in Paderborn, wo er beiden Konfessionen freie Religionsübung gestattete, für einen verkappten Lutheraner*) und verbreitete das Gerücht, daß er durch einen Liebestrank seiner Maitresse,**) Anna von Broich oder Bestorp aus Köln bezaubert sei. Er würde vielleicht, wie viele andere Kleriker, offen zu Luthers Lehre übergetreten sein, wenn nicht seine kirchlichen Pfründen dadurch gefährdet worden wären, da die katholische Kirche streng daran festhielt, daß nach dem soviel bestrittenen reservatus ecclesiasticus jeder abfallende Geistliche seiner Würden und Pfründen verlustig sein sollte.†) Diese Rücksicht hielt viele freidenkende Geistliche dem päpstlichen Stuhle treu, denn nicht jeder hatte das Zeug ein Märtyrer zu werden, ja sie setzte der Verbreitung der neuen Lehre vielleicht das wirksamste Hindernis entgegen.

In ganz gleicher Lage wie Heinrich befand sich damals sein Freund, der im Jahre 1578 erst dreißig Jahr alt zum Erzbischof von Köln gewählte Gebhard Truchseß von Waldburg. Bei diesem aber gab nach längerem Schwanken und Zögern die glühende Liebe den Ausschlag, welche er für die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld, Kanonissin des Stifts Gerresheim, hegte. Auch von ihm glaubten seine Zeitgenossen, er sei durch Zauberkünste berückt worden. Dem ungestümen Drängen ihrer Brüder von Mansfeld nachgebend entschloß er sich, sie zu heiraten und der katholischen Kirche zu entsagen. Aber seiner Prälatur und seinen Pfründen zu entsagen, wie sein heiratslustiger Vorgänger Salentin von Isenburg gethan, konnte er sich nicht entschließen. Er hatte sich indes auf seinen gefahrvollen Schritt, der in den weitesten Kreisen Aufsehen erregte, durch Werbung von Truppen, Befestigung

*) Schaten (Strunk) Ann. III. pag. 444. Vgl. Hamelmann, Oldenburger Chronik Seite 436. Bessen, Paderborner Geschichte Seite 78.

**) Nach Wiedemann: Geschichte des Herzogthums Bremen II, Seite 177 seiner kirchlich angetrauten Frau.

†) Dennoch fehlte es schon damals nicht an entgegenstehenden Präcedenzfällen. Der Administrator von Magdeburg, der Bischof von Halberstadt und Minden, von Lübeck und Verden, von Cammin, von Schwerin und Ratzeburg waren Protestanten und drei darunter sogar verheiratet. Häberlin, Reichsgeschichte Band 13, Seite 437.

und Besetzung der Schlösser am Rhein und in Westfalen bereits vorbereitet, er hoffte zuversichtlich auf Hülfe von den protestantischen Fürsten und rechnete auch wol auf Anhänger im Domkapitel. Allein in Köln, wo bereits vor 30 Jahren ein Vorgänger Gebhards Hermann von Wied mit ähnlichen Plänen vollständig gescheitert war, setzte man auch diesmal den verhaßten Neuerungen den heftigsten Widerstand entgegen, an dessen Spitze ein Bruder des Bischofs Heinrich der Chorbischof Friedrich von Lauenburg stand.

Es war im Januar 1583 als das Domkapitel einen Landtag der rheinischen und westfälischen Stände nach Köln berief, zu welchem sich auch Gesandte des Kaisers und verschiedener katholischer Fürsten einfanden. Dies veranlaßte den Erzbischof Gebhard, auch seinerseits Freunde und Anhänger um sich zu sammeln, welche auf diesem wichtigen Tage seine Sache unterstützen sollten, darunter insbesondere seinen treuen Freund den Erzbischof Heinrich, der selbst Mitglied des Kölnischen Domkapitels war und gewissermaßen als sein Stellvertreter in Westfalen fungirte, sowie die Grafen von Nuenar, Mansfeld, Nassau, Wied, Solms, Witgenstein. Der Pfalzgraf von Zweibrücken fand sich persönlich ein, andere protestantische Fürsten und Grafen, darunter die Landgrafen von Hessen, schickten Gesandte. Auch unser Graf Simon nahm den lebhaftesten Anteil an der Sache und ließ sich wahrscheinlich durch den kölnischen Rechtsgelehrten und lippischen Kreistagsgesandten Gerwin Calen vertreten.

Mit dem Erzbischof Heinrich und seinem großen Gefolge zog Graf Philipp von Pyrmont in Begleitung seines Drosten des schon oft genannten Christoph von Donop in die rheinische Metropole ein. Sei es weil die Herbergen der Stadt bereits von Fremden und Gästen überfüllt waren oder weil die Stadt eine so große Schar Bewaffneter nicht aufnehmen wollte oder (wie Piderit, Chronik Seite 664 meint), weil sie Gefahr von den Katholiken fürchteten, verließen die beiden Herren nach einigen Tagen die Stadt und nahmen ihr Quartier in Deutz. Hier erkrankte der Graf Philipp plötzlich, sicher nicht an katholischem Gift, wahrscheinlich aber ein Opfer der unvermeidlichen Bankette und Trinkgelage, welche wie an allen Höfen insbesondere in den Kreisen des Truchseß und seiner Freunde stark grassirte und denen der schwächliche junge Mann nicht gewachsen

war.*) Vergeblich suchten die Aerzte durch einen Aderlaß zu helfen, die Krankheit nahm rasch zu. In Ermangelung eines evangelischen Geistlichen, wie Piderit erzählt, versah der in Religionssachen wohl erfahrene Christ. von Donop selbst das Amt des Seelsorgers, während der Pyrmonter Leichenprediger versichert, daß man einen lutherischen Geistlichen gefunden, der dem Kranken die Tröstungen der Religion gespendet habe. Am 11. Februar 1583 endigte der Tod das junge Leben des erst 22jährigen Grafen. Mit ihm erlosch sein Stamm, und zwei Grafschaften waren erledigt. Mit ihm sanken auch stille Hoffnungen und Pläne unseres Grafen Simon ins Grab.

Sobald die Nachricht vom Tode des Grafen Philipp nach Detmold gelangte, traf Graf Simon auf Ersuchen der Gräfin Ursula schon am 17. Februar Vorbereitungen für die Beisetzung in Blomberg und ließ das zu enge Gewölbe schleunigst für drei Leichen erweitern, als ob er geahnt hätte, daß dasselbe binnen wenigen Monaten drei Leichen seiner Verwandten aufnehmen sollte.

Bevor die Mutter Gräfin Ursula die Todesnachricht empfing machte sie sich auf die Reise nach Deutz, mußte aber mit der ihr entgegenkommenden Leiche nach Pyrmont zurückkehren, wo sie am 18. Februar eintraf. Der Schmerz um den Verlust des geliebten Toten, ihres einzigen Sohnes, hatte sie so heftig erschüttert, daß sie schwer erkrankte, und schon nach wenigen Wochen am 6. März durch den Tod von ihrem Kummer erlöst wurde. Sie starb in den Armen ihrer Schwester Walburg im Alter von 55 Jahren. Beide Leichen wurden (23. Februar und 12. März) in der Familiengruft zu Blomberg beigesetzt, bei welcher Gelegenheit der Hofprediger Adam Wenigelius**) drei zu Lemgo im Druck erschienene Leichenreden hielt.

---

*) Der alte würdige Gerhard Kleinsorge, erzbischöflicher Rat zu Werl, der den ganzen dritten Band seiner Kirchengeschichte mit den Truchsessischen Händeln füllt, die ihm, dem treuen Anhänger der Kirche, ein Greuel waren, berichtet wiederholt von dem „geschwinden und unaufhörlichen Saufen“ Gebhards und seiner Anhänger.

**) Wenigelius mußte, als die Grafschaft in fremde Hände fiel, Pyrmont verlassen und suchte zunächst eine Zuflucht in Blomberg. Im Dezember 1583 folgte er einem Rufe als lutherischer Prediger nach Geseke, wohin Simon seine Familie und Sachen transportiren ließ. Aber auch dort wird seines Bleibens nicht lange gewesen sein, da schon nach vier Monaten der Propst Gropper mit baierischen Truppen dort einzog und für Restauration des katholischen Kultus sorgte.

Der Verlauf des kirchlichen Kampfes im Erzstifte, eines Nebenzweigs des großen niederländischen Drama, ist für Simons Zeitgeschichte wichtig genug, um bei demselben noch einen Augenblick zu verweilen. Das Resultat des Kölnischen Konvents war der Beschluß, (1. Februar) bei dem Kaiser und Papste die Absetzung des Kurfürsten zu erwirken. Dieser antwortete darauf, indem er am folgenden Tage zu Bonn seine Vermählung mit Agnes vollzog und damit jeden Rückweg abschnitt. Das Domkapitel suchte zunächst Hülfe bei dem spanischen Feldherrn, Grafen von Aremberg und wählte, als die Absetzungs- und Bannbulle eintraf, den 28jährigen Herzog Ernst von Baiern, Bischof von Hildesheim und Freisingen, zum Erzbischof (23. Mai), während der päpstliche Nuntius Gebhards Anhänger ihrer Benefizien entsetzte. Gebhard, der am Rhein schwache Hülfe fand, suchte vor allem die Ritterschaft und Städte Westfalens zu gewinnen. Auch dies gelang ihm nur zum teil. Die Raublust seiner eigenen Truppen, die unsinnige Bilderstürmerei seiner Anhänger in Westfalen machte ihm die Schwankenden und Furchtsamen abwendig. Die Nachricht, daß auch seine Statthalterschaft in Arnsberg Miene machte, von ihm abzufallen, um sich vom Rheinlande nicht zu trennen, nahm er mit großer Erbitterung auf.*)

Noch schlimmer war es, daß auch die protestantischen Fürsten seine Hoffnungen täuschten. Für die Protestanten war der Uebertritt des kölnischen Kurfürsten ein großes Ereignis, es eröffnete sich ihnen damals Aussicht auf die Majorität im Kurfürstenrate und vielleicht auf eine protestantische Kaiserwahl. Aber die Fürsten, ohne Verständnis für die Größe und Tragweite der Ereignisse oder aus Haß gegen den Calvinismus, benahmen sich sehr lau. Damals hätten sie die Union schließen sollen, welche erst 25 Jahre später zustande kam. Statt dessen ließen sie es bei einer Protestation der drei Kurfürsten gegen die Absetzung Gebhards, bei Konventen, Gesandtschaften, Intercessionsschreiben und einigen Subsidien bewenden. Daß Gebhard sich dem Calvinismus

*) Von Attendorn aus schrieb dieser geistliche Herr im Juli an seinen Landdrosten Grafen Solms und seine Räte: „Es gelangt uns glaublich an, wasgestalt euer ein Teil nicht allein mit unserm widerwärtigen Pfaffengeschmeiß in Cöln allerhand Gemeinschaft haben, sondern auch etliche Landsachen nach Dortmund ziehen" ꝛc. Kleinsorge a. a. O. III, Seite 439.

zuwandte*) war ein politischer Fehler, es überwog dabei wol die Rücksicht auf den Pfalzgrafen Johann Kasimir, den einzigen, welcher eine bewaffnete Hand für ihn erhob. Derselbe ließ sich von Gebhard sein Erzbistum verpfänden (12. März) und rückte im August mit einem angeworbenen Heere heran, um das Pfand in Besitz zu nehmen, zog aber schon nach zwei Monaten, als er die Nachricht von dem Tode seines älteren Bruders des Kurfürsten Ludwig in Heidelberg erhielt, wieder ab. Beide Pfalzgrafen bemühten sich die protestantischen Fürsten behuf Unterstützung des Truchseß zu einem Tage in Mühlhausen zu vereinigen, zu welchem auch Simon (2. August) eine Einladung des Pfalzgrafen Ludwig erhielt, allein letzterer starb und der Plan zerschlug sich.**) Auch die Bemühungen König Heinrichs von Navarra, der sich damals mit dem großen Plane trug, alle akatholischen Religionsparteien gegen den gemeinsamen Feind zu vereinigen, und dessen Gesandtschaft an die protestantischen Höfe besonders in Kassel und Dresden auch für die Sache des Truchseß wirken sollte, blieben ohne Erfolg,†) und der mit seinen eigenen Feinden zu sehr beschäftigte Oranier war wol kaum in der Lage wirksame Hülfe zu leisten.

---

*) Dies muß schon vor Beginn des kölnischen Landtages bekannt geworden sein. Der lippische Gesandte Gerwin Calen bemerkt in einem Briefe vom 28. Januar 1583, worin er unserm Grafen über die sich vorbereitenden Ereignisse berichtet, Gebhard halte es nicht so sehr mit der augsburgischen Konfession als mit dem Calvinismus, und meint, er werde mit seinem Unternehmen schwerlich durchdringen, er sei zwar zu Bonn stark gerüstet, aber auch das Domkapitel erhalte Hülfe vom Herzog von Parma.

**) Damals suchte die erzbischöfliche Regierung nach tüchtigen Rednern zur Vertretung ihrer Sache auf dem Mühlhauser Tage und wandte sich deshalb (September) an den Grafen Simon und die Stadt Lemgo, um den dortigen Bürgermeister Heinrich Flörke als Redner zu gewinnen. Kleinsorge a. a. O. III, Seite 180.

†) Das Haupt dieser Gesandtschaft Jacobus Segurius Pardelianus, wie er sich selbst nennt, oder Jakob Seguer von Pardillien, ein schwärmerischer Verehrer seines großen Königs, korrespondirte viel mit dem Führer der Calvinisten in Norddeutschland Christoph Petzel in Bremen, insbesondere über die damaligen Ereignisse in Frankreich. Letzterer, mit unserem Simon befreundet, teilte diesem einige lateinische Originalbriefe des Segurius mit, welche dadurch in das Archiv zu Detmold gelangt sind.

Inzwischen hatten die herbeigerufenen spanischen und die bairischen Truppen des neuen Erzbischofs einen großen Teil des Erzstifts besetzt, auch die feste Burg Godesberg (17. Dezember) und am 28. Januar 1584 st. n. die Stadt Bonn erobert. Kurze Zeit hielt sich Gebhard noch in Westfalen, aber auch hier nahmen die Baiern unter dem Feldmarschall Anton von Elz, verstärkt durch den gefürchteten Verdugo, eine Stadt nach der andern ein. Am 22. April wurde Geseke besetzt, zwei Tage darauf mußte das Vest Recklinghausen sich auf Gnade und Ungnade ergeben.

Während der Krieg den Grenzen des lippischen Landes immer näher rückte verfolgte Simon die Ereignisse mit gespanntem Interesse. Er erhielt sogar von der Regierung Gebhards und dem Ausschuß der westfälischen Landstände (28. März 1584) eine direkte Aufforderung zur Hülfe in Verbindung mit benachbarten Fürsten. Die Feinde, so schrieb man, hätten es auf alle Protestanten abgesehen, ihm und seinem Lande werde es nicht besser ergehn. „Es wäre doch zum Erbarmen, daß eine Handvoll undeutsches Kriegsvolk zu Verkleinerung aller deutschen Reputation soviel herrliche volkreiche und mächtige Provinzen und Landschaften des heiligen Reichs in solchen Schrecken und Kleinmut bringen, ihren Mutwillen mit Rauben, Brennen und Weiberschänden ungestraft ausführen sollen." Landgraf Wilhelm, der sogar für sein eigenes Land fürchtete, spornte Simon's Wachsamkeit noch mehr an. Er habe Kunde, so schrieb er am 12. März, daß das bairische Volk 3000 Mann stark heranrücke, und „wie dies Gesinde dem Herzoge von Jülich in seinem Lande dermaßen hausgehalten und also wie man zu sagen pflegt des grünen Baums nicht verschonet", so sei leicht zu ermessen, wie sie in Westfalen, „und auch mit unsern Land und Leuten" haushalten würden. Er animirte Simon sich zum Widerstande zu rüsten, und versicherte ihn ausdrücklich seines kräftigen Beistandes. Dieser ließ es auch an eifriger Kundschaft nicht fehlen. Ueber die Zustände zu Köln erhielt er durch Gerwin Calen Nachricht. Die Stadt Lippstadt und Jobst von der Reck berichteten ihm öfter über die Fortschritte der Baiern zu Werl, Hornburg, Westerholt, Recklinghausen, der Magistrat zu Hameln zeigte ihm an, der neue Erzbischof Ernst wolle mit Truppen aus seinem Stifte Hildesheim durch die Grafschaft Lippe marschiren und nötigenfalls Gewalt gebrauchen. In dieser kritischen Zeit hielt

Simon mit der Regierung des Bischofs Heinrich von Paderborn eine Zusammenkunft unter den Eichen bei Lippspringe behuf gemeinsamer Defension, und als er vom Herzog Julius von Braunschweig zur Begleitung nach Dresden aufgefordert wurde, um mit dem Kurfürsten von Sachsen zu beratschlagen, lehnte er die Einladung ab, weil er in solcher Gefahr sein Land nicht verlassen könne. Er kam indes diesmal nicht in den Fall seine Kriegstüchtigkeit zu erproben, die Gefahr zog vorüber.

Der Truchseß, von Feinden verfolgt, von Freunden verlassen, suchte mit seiner Agnes eine Zuflucht in den Niederlanden und traf in Delft kurze Zeit vor der Ermordung des Prinzen Wilhelm ein. Von dort aus richtete er vergeblich ein Gesuch um Hülfe an die Königin Elisabeth, es wurde mit scharfem Tadel abgelehnt, und als Agnes es wagte sich persönlich nach London zu begeben, wurde sie sogar ausgewiesen. In den folgenden Jahren blühten die Hoffnungen des gestürzten Kurfürsten noch einmal wieder auf, indem der Graf Adolf von Nuenar, der als Gubernator von Geldern in die Dienste Leicesters getreten war, zwei berühmte Kriegsmänner, Martin Schenk von Niedeck und Friedrich Kloot oder Klüt, welche bisher der spanischen Partei gedient, für die Sache Gebhards anwarb. Diese tapfern Condottieri bekämpften die spanischen Hülfstruppen des neuen Erzbischofs mit solchem Erfolge, daß dieser kaum von der Niederlegung seiner Würde und der Flucht nach Baiern abgehalten werden konnte. Sie eroberten im Mai 1585*) die Stadt Neuß und andere Schlösser, im März 1586 Werl in Westfalen, sogar die Residenz Bonn und nahmen dort die ganze erzbischöfliche Regierung gefangen, aber der Uebermacht Parma's waren sie auf die Dauer nicht gewachsen, sie vermochten ihr Leben für Gebhard

* Die damaligen Hoffnungen Gebhards sprechen sich auch in einem zum teil eigenhändigen Briefe vom 14. Juli 1585 aus, den er aus Honslerdiek an Christoph Petzel schrieb, und welcher dadurch in Simon's Hände gelangt ist. „Dann ich der endlichen Hoffnung, Gott werde einmal aufwachen und seine gewaltige Hand weisen, der man billig in silentio et spe erwarten soll." Zugleich zeigt der Brief, daß der bei der Eroberung von Bonn (1584) von den Spaniern mit gebundenen Händen und Füßen in den Rhein geworfene calvinische Geistliche Johann Nordhausen auf wunderbare Weise errettet worden war. Er selbst war der Ueberbringer dieses Briefes an Petzel, dem er als Märtyrer seines Glaubens von Gebhard empfohlen wurde.

zu opfern, aber nicht seiner verlorenen Sache wieder aufzuhelfen. Er begab sich (1589) mit Agnes nach Straßburg, wo er bis zu seinem Tode (21. Mai 1601) ein gemächliches Domherrnleben führte.

Sein Sturz war der erste große Schritt auf dem Wege der kirchlichen Reaktion, welche nunmehr begann und unter der Führung der Jesuiten siegreiche Fortschritte machte. Dies gilt vor allem von Westfalen, wo damals der Protestantismus zuerst in seiner offensiven Bewegung aufgehalten und weiterhin völlig ausgerottet wurde.

11.

Die Kunde von dem plötzlichen Todesfalle des jungen Grafen Philipp von Pyrmont, der ebenso wie seine Mutter ohne Testament verstorben war, rief sofort eine Bewegung unter den Erbinteressenten hervor, welche nichts eiligeres zu thun hatten als sich in den Besitz seines aus einander fallenden Gebietes zu setzen. Dieses Gebiet bestand aus den Grafschaften Spiegelberg und Pyrmont, von welchen die erstere braunschweigisches die andere paderbornisches Lehen war, ferner aus einer Anzahl zerstreuter braunschweigischer Lehngüter und endlich aus den lippischen Paragien, nämlich den Aemtern Sternberg, Barntrup, Schieder, Schwalenberg und Oldenburg. Dazu kam der Alodialnachlaß, welcher unbestritten der Schwester Ursula's Gräfin Walburg von Gleichen gebührte. Nur auf das s. g. Heergewäte, Streitroß und Waffen des Verstorbenen, machte Graf Simon als nächster Agnat nach sächsischem Rechte Anspruch und rechnete dazu insbesondere das wertvolle Geschütz, welches sein Oheim Hermann Simon früher aus dem Lippischen erhalten hatte, indes ließ er, da seine Räte Bedenken dagegen erhoben, seine Ansprüche auf letzteres fallen.

Die ersten, welche Besitz ergriffen, waren Herzog Erich von Braunschweig (Kalenberger Linie) und Graf Simon. Jener besetzte die heimgefallene Grafschaft Spiegelberg*), mit welcher aber schon im

*) Nach der handschriftlichen Chronik des Lemgoer Joh. Falconius (später Arzt zu Hameln) soll das Schloß Koppenbrügge „mit Gewalt" genommen worden sein, weil man es für alodial ausgab und die Uebergabe verweigerte.

folgenden Jahre (1584) die Grafen von Gleichen wiederum belehnt wurden. Simon, welchem noch der Vorgang mit der Herrschaft Boke in frischer Erinnerung lag, und der hier nicht wieder zu spät kommen wollte, ließ sofort an dem Tage wo der Leichenkondukt von Deutz ankam, am 18. Februar 1583, zwei im Pyrmontischen enklavirte Dörfer Nederßen oder Nerßen und Barßen mit allen Rechten förmlich in Besitz nehmen. Er besetzte ferner die durch das Aussterben der paragirten Linie vakant gewordenen lippischen Schlösser und Aemter und nahm die dortigen pyrmontischen Beamten in seinen Dienst. Er ergriff endlich auch Besitz von den größtenteils am linken Weserufer von Holzminden bis Hameln herab belegenen zerstreuten braunschweigischen Lehngütern, mit welchen nach Aussterben der Spiegelberger sein Vater und Oheim zu gesamter Hand belehnt worden waren. Zu diesen Gütern gehörte das Dorf Nerßen mit 36 Meierhöfen, welches neben Barßen einem Dorfe von 29 Höfen und einigen andern Nachlaßstücken Gegenstand eines fünfzehnjährigen Streits mit Gleichen wurde.

Die verwitwete Gräfin Walburg von Gleichen*) lebte nach dem Tode ihres Gemahls Georg (1570), dessen Sohn erster Ehe die Grafschaft Gleichen ererbt hatte, mit ihren drei Söhnen Philipp Ernst, damals etwa zwanzigjährig, Hans Ludwig und Georg auf Schloß Tonna (zwischen Gotha und Langensalza), aber auf die erste Trauerbotschaft von Pyrmont eilte sie mit ihrem ältesten Sohne an das Sterbebett ihrer Schwester. So wurde es ihr leicht sich in den Besitz des festen Schlosses und der ganzen Grafschaft zu setzen, bevor man in Paderborn während der Abwesenheit des Bischofs Heinrich, der sich in seinem Erzstifte Bremen aufhielt, zu einem festen Entschluß gelangt war. Das Domkapitel freilich war gar nicht zweifelhaft, namentlich nach der letzten Belehnung von 1569, daß die Grafschaft Pyrmont ein reines Mannlehen, jetzt also dem Lehnshofe heimgefallen sei, und war begierig mit oder ohne Gewalt die schöne Erbschaft in Besitz zu nehmen, aber die

---

* Die früher (Heft III, Seite 13) erwähnte Verheiratung der Spiegelbergerin mit einem Grafen von Gleichen erklärt sich vielleicht daraus, daß nach dem Berichte des Falconius im Jahre 1556, also nicht lange vor der Verlobung, Georgs Vater Sigismund von Gleichen nach Pyrmont kam, um in dem berühmten Heiligenborn zu baden. Er fand indes keine Heilung und starb bald nach seiner Rückkehr in Ohrdruf.

Abwesenheit des Bischofs, Zwiespalt unter den Ständen oder sonstige Gründe lähmten die rasche Ausführung, bis Walburg sich völlig festgesetzt hatte und mit Hülfe des ihr befreundeten Herzogs Philipp von Grubenhagen, des Heinrich Saldern und anderer braunschweigischer Ritter sich zur kräftigsten Verteidigung rüstete. Jetzt blieb den Paderbornern nur ein langwieriger Prozeß oder die Gewalt der Waffen übrig. Das Domkapitel drängte zum Kriege, auch einige Edelleute und Städte, die von Spiegel, von Mengerssen, sowie Paderborn, Warburg, Brakel, Nieheim waren mehr oder minder kriegerisch gesinnt, aber es muß auch eine starke Gegenpartei vorhanden gewesen sein, und der Bischof hielt sich, wie es scheint absichtlich, fern. Erst Mitte September langte er in Paderborn an.

Die dortige Regierung rüstete inzwischen auf eigene Hand, bot die Lehnsmannschaft auf, warb Söldner an und suchte nachbarliche Hülfe bei Lippe. Zwischen Lippe und Paderborn bestand ein Schutz- und Trutzbündnis, die s. g. Erbeinigung von 1517*), auf welche man sich beiderseits gern berief wenn man der Hülfe bedurfte, von der man aber nicht gern hören mochte wenn man Hülfe leisten sollte. Graf Simon, welcher einige Zeit vorher (1581) bei der Ulenburger Affäre gegen Minden vergeblich auf paderbornische Hülfe gerechnet hatte, suchte jetzt auch seinerseits zu träniren. Er hatte in der That dringende Gründe eine neutrale Stellung zu wahren. Wenn er auch anscheinend an dem Rechte des Stifts in der Pyrmonter Sache nicht zweifelte, wenn er sich auch durch Erbeinigung und Lehnspflichten an Paderborn gebunden fühlte, so kostete es ihm doch die größte Ueberwindung, gegen die ihm befreundete und nahe verwandte Witwe von Gleichen feindlich aufzutreten und für fremde Interessen sich an einem durch die Reichskonstitutionen hochverpönten Landfriedensbruche, den keine Lehnspflicht entschuldigte, zu beteiligen. Auch Walburg erwartete Beistand von ihm und wollte gleich anfangs eine Anleihe bei ihm machen. Nur zögernd und nicht ohne Bedenken wegen seiner Neutralität gab er für den augenblicklichen Bedarf 1500 Thlr. her. Dieser Konflikt erklärt es hinreichend, daß er sich fast den ganzen Sommer über von Detmold fern hielt, anfangs in Rietberg und Varenholz, später in Bad Ems,

*) Lippische Regesten Bd. IV. Nr. 3051.

daß er sich also in eine ähnliche Lage versetzte wie der Bischof Heinrich. Seine Regierung gab auf die erste paderbornische Anmahnung eine ausweichende Antwort, wenn sie auch gewillt war im äußersten Falle ihre Hülfe nicht zu versagen.

Dagegen war Simon von Anfang an mit aufrichtigem Eifer bemüht, nach beiden Seiten den Frieden zu erhalten. Schon am 10. April (1583) schrieb er von Rietberg aus in versöhnlichem Sinne an die bischöfliche Regierung und erbot sich zum Vermittler. Er ging gleichzeitig mit dem Plane um, die Landstände des Stifts nach Oesterholz oder Schlangen einzuladen, um persönlich mit ihnen zu konferiren, was aber schwerlich zur Ausführung gekommen ist. Zu gleichem Zweck schickte er wiederholt Abgeordnete nach Pyrmont, darunter den Landdrosten Ad. Schwarz, Rab Arnd von Oeynhausen, Johannes von Rinteln, welche der Gräfin eindringlich zum Frieden rieten. Beide Teile zeigten sich nicht abgeneigt die nachbarliche Vermittlung anzunehmen, aber die paderbornsche Regierung wollte erst die Ankunft des Bischofs erwarten und sich vor Herausgabe des Schlosses nicht gern auf gütliche Traktaten einlassen. In Walburgs Interesse suchte auch ihr Beschützer Herzog Philipp zu vermitteln, jedoch ohne Erfolg.

Beide Teile setzten ihre Rüstungen fort, der Herzog kam selbst mit Reitern und Knechten nach Pyrmont, und die kriegerische Gräfin sah von den mit zahlreichem Geschütz armirten Bastionen ihres kleinen Schlosses täglich einem feindlichen Angriffe entgegen. Die paderbornische Ritterschaft wurde durch 500 angeworbene Hakenschützen unter dem Hauptmann Hans Mars verstärkt. Gegen Ende Juli oder bald darauf brachen die Feindseligkeiten aus, die Paderborner fielen in die pyrmontischen Dörfer ein, zogen unter kleinen Scharmützeln verheerend durch das Land, raubten Vieh und machten Anstalten das Residenzschloß zu belagern, indem sie sich zunächst in der unweit davon belegenen Dringenauer Mühle an der Emmer festsetzten, welche stark befestigt und zum Stützpunkte der Operationen gemacht wurde. Die Pyrmonter dagegen machten öfters Ausfälle, errichteten eine Batterie von sechs Geschützen vor der Mühle und beschossen dieselbe (23. August). Nach dem Berichte eines gleichzeitigen Chronisten soll damals der Bischof selbst mit 200 Reitern seiner Ritterschaft vor das Schloß gerückt sein und durch einen Trompeter den jungen Grafen Philipp

Ernst herausgefordert haben, mit ihm eine Kugel zu wechseln, indes soll letzterer damals abwesend gewesen sein.*) Die Pyrmonter Schützen streiften bis in das Stift Paderborn, um zu rauben und zu plündern. Da durch diese Streifzüge auch lippische Unterthanen des Amts Schwalenberg beschädigt wurden, so ritt der lippische Drost des Sammtamts Falk Arnd von Oeynhausen vor das Schloß Pyrmont, um gegen solche Exzesse zu protestiren, worauf er von dem Hausdrosten zur Antwort erhielt, die Thäter sollten in Eisen geschlagen und bestraft werden. Die lippische Regierung hatte übrigens bis dahin nichts für die notwendige Besetzung der Grenzen gethan, und die Paderborner machten es ihr mit Recht zum Vorwurf, daß sie das den Streifereien am meisten ausgesetzte Amt Schwalenberg schutzlos lasse. Sie behaupteten sogar, daß vom Amte Sternberg aus ihren Feinden Vorschub geleistet, und dort das geraubte Vieh und Gut in Sicherheit gebracht werde. Zugleich forderte die bischöfliche Regierung jetzt nochmals (1. September) von Lippe die Erbeinigungshülfe.

Während dieser kritischen Zeit verweilte Simon im Bade zu Ems, von wo er erst Ende August oder Anfang September nach Detmold zurückkehrte. In der Notwendigkeit, jetzt zu den nachbarlichen Händeln eine bestimmte Stellung zu nehmen, schlug er der paderborner Regierung eine Zusammenkunft auf den 10. September in Schlangen oder Lippspringe vor und war vielleicht nahe daran, seine mühsam gewahrte Neutralität aufzugeben, wenn nicht der kleine Krieg um diese Zeit ein rasches Ende gefunden hätte. Lippischer Seits erschienen in Lippspringe Adolf Schwarz, Heinrich Kirchmann und der Bürgermeister Heinrich Flörke von Lemgo, welche den sieben Abgeordneten aus Paderborn,

*) Hamelmann: Old. Chron. S. 457 und Op. p. 406, dem auch Caspar Saggittarius: Historia v. d. Grafschaft Gleichen S. 431, Häberlin R. Gesch. Bd. 13 S. 504 und Andere folgen. Die Erzählung des sonst verlaßbaren Chronisten ist bedenklich, schon deshalb weil Falconius, der damals in der Nähe lebte, und dem der Vorfall nicht verborgen bleiben konnte, denselben in seiner Chronik gar nicht erwähnt. Gewiß ist aber, daß der Herausforderer nicht der Bischof selbst gewesen sein kann, sondern eher ein anderer ritterlicher Heißsporn, denn der Bischof langte erst nach dem 10. Septbr. im Paderbornischen an, zu einer Zeit wo sich die Sachlage bereits wesentlich verändert hatte. Oder man müßte annehmen, er habe geglaubt, die Anklagen, welche sich nach seiner Ankunft wider ihn erhoben, noch nachträglich durch eine kecke That beschwichtigen zu müssen.

darunter Heinrich von Meschede, Wilhelm Schilder, Rabe Westphal, Wippermann, in weitschweifiger Rede auseinandersetzten, weshalb es mit der erwarteten Hülfe nicht so rasch gegangen sei. Sie erinnerten an die Abwesenheit ihres Herrn, an die bisherigen Vermittlungsversuche, an die notwendige Zustimmung der Landschaft, welche, wie sich denken läßt, „fast beschwerlich zu erzwingen und zu erhalten gewesen" ꝛc., daß ferner die Requisition der Bundeshülfe von dem Bischofe persönlich ausgehen müsse, daß aber der Bischof selbst sich der Sache bis jetzt noch nicht einmal angenommen habe, und daß das Domkapitel mit den Landständen noch nicht einig sei. Sie machten ferner umständlich darauf aufmerksam, in welche Gefahren beide Länder durch den Fortgang des Kriegs gestürzt werden würden, in einer Zeit „wo allenthalben im heiligen Reich Teutscher Nation Kriegsempörung sich ereigne, und es sich ansehen lasse, als wolle alles über den Haufen fallen" (sie dachten zunächst an den Kampf in Köln und Westfalen), wie nicht blos Herzog Philipp sich der Witwe annehme, sondern dem Vernehmen nach auch die Herzöge Erich und Julius im Begriff ständen, sich einzumischen, bereits die Städte Hameln, Göttingen, Nörten und Hannover aufgeboten und Kriegsvolk zu Roß und Fuß gen Pyrmont gesandt hätten. Sie mahnten die Paderborner dringend, dem Kriegswesen ein Ende zu machen und auf anderen Wegen ihre Ansprüche zu verfolgen. Die letzteren dagegen betonten ihr gutes Recht, behaupteten sogar, daß sie „alsbald nach Absterben des jungen Grafen Philipp die possessio vel quasi apprehendiret", und thaten fast, als ob sie die Angegriffenen seien. Der Bischof habe „von dieser Sache gute Wissenschaft" und bereits an die Herzöge von Braunschweig geschrieben, die Landstände seien auch einig, es sei aber allerdings bis jetzt noch kein Landtag gehalten worden, weil ihr Fürst noch immer (10. September) abwesend und erst im Anzuge begriffen sei. Sie seien auch von der braunschweigischen Regierung zum Frieden gemahnt und bereit die Thätlichkeiten einzustellen, aber von den Pyrmontischen werde mit „Plündern und Totschlagen" fortgefahren. Nach nochmaliger Mahnung an die lippischen Räte, sich zur schleunigen Hülfe bereit zu halten, und mit dem Versprechen dieser, ihrem Herrn zu berichten, ging man auseinander.

Zwei Tage vor dieser Konferenz hatten die Pyrmonter bei Elbringen einen von Schwalenberg kommenden Munitionswagen der

Paderborner überfallen und erbeutet und fast die ganze Begleitung von achtzig Schützen totgeschlagen, mit Ausnahme weniger, welche sie gefangen fortführten. *) Dieses Gemetzel auf lippischem Gebiete war wol die letzte Heldenthat in dem kleinen Kriege. Es folgte eine mehrwöchige Waffenruhe.

Walburg hatte sich inzwischen nicht nur beschwerend an viele Fürsten und Herren sondern auch an das Reichskammergericht gewandt, und dieses war ganz wider seine Gewohnheit rasch mit einem Mandate (vom 29. August) bei der Hand, welches dem Bischofe, seinem Domkapitel und seinen Kriegsleuten bei Strafe befahl, von allen weitern Thätlichkeiten abzustehen. Mit diesem Dokumente muß der Gerichtsbote von Speier schon vor der Lippspringer Konferenz angelangt sein — wiewohl dort die Paderborner kein Wort davon verlauten ließen — denn es wird bereits in einem Schreiben Walburgs vom 9. September erwähnt. Das Mandat kam zu rechter Zeit, denn eben damals schien der bis dahin lokale Krieg sich weiter verzweigen zu wollen. Die westfälischen Kreisstände, welche schon auf dem Tage zu Essen (23. Juli) sich mit dem Pyrmonter Kriege beschäftigt hatten, waren geneigt einzuschreiten und nötigenfalls den Zankapfel in Sequester zu nehmen, während anderseits die Fürsten des niedersächsischen Kreises Miene machten für Walburg Partei zu nehmen.

Die Gräfin benutzte den günstigen Augenblick und richtete drei vom 9. September datirte Schreiben an den Erzbischof Heinrich, an die Regierung zu Paderborn und an den Kreisobersten Herzog von Jülich sowie dessen Sohn den Administrator von Münster. Die paderborner Regierung mahnt sie unter Verweisung auf das gerichtliche Mandat von weitern Feindseligkeiten ab. Dem Erzbischofe klagt sie in rührender Sprache, wie viel Kummer ihr der armen trostlosen Witwe schon widerfahren, „wie viel unschuldig Blut sowol Weibs- als Mannspersonen allbereit vergossen, wie des Raubens und Plünderns, darmit die armen pyrmontischen Unterthanen in Grund verderbt", kein

*) Bericht Falk Arnds von Oeynhausen vom 8. September. Derselbe beschwert sich zugleich, daß er und sein Bruder Rab Arnd von Paderborn zum Lehndienste gegen Pyrmont aufgefordert sei. Simon intercedirte für die Brüder und erklärte, daß er denselben die Beschützung des Amts Schwalenberg aufgetragen habe, woran doch den Paderbornern sehr gelegen sein müsse.

Ende sei. Wenn auch „die Anstiftung dieses Unwesens mehr friedhässigen Leuten als Seiner Fürstlichen Gnaden zuzumessen sei", so werde doch die Gewalt unter seinem Namen verrichtet; wenn er ihr nicht wehre komme aller Jammer und Elend auf sein Haupt, und er werde, sollte es auch am weltlichen Richter mangeln, vor Gottes Angesicht darüber Rede und Antwort geben müssen. Er möge sein christlich Gewissen, seine fürstliche Reputation und des heiligen Reichs Landfrieden inachtnehmen und die ihm verliehene Gewalt nicht zur Unterdrückung einer armen Witwe mißbrauchen. Wenn er auch die besten Rechtsansprüche hätte, so müsse er sie doch im Besitze lassen bis vom Kaiser und Reichskammergericht anders entschieden worden, dem wollte sie sich gern und ohne Widerrede unterwerfen ꝛc. Nötigenfalls müsse sie der feindlichen Gewalt begegnen und verwahre sich gegen alle Folgen. — Auch dem Herzoge von Jülich gegenüber fußt sie zunächst auf ihren unbestreitbaren Besitz, läßt sich aber zugleich weitläuftig über die Rechtsverhältnisse aus, indem sie namentlich aus der Belehnung von 1525 *) und einem vom Bischof Rembert bestätigten Teilungsvertrage von 1551 nachzuweisen suchte, daß Pyrmont ein subsidiäres Weiberlehn sei. Mit Recht konnte sie darauf verweisen, daß auch ihre Schwester Ursula ihrem Bruder succedirt sei. Weiter sucht sie nachzuweisen, daß ein Einschreiten des Kreises zugunsten ihrer Feinde und eine damit verbundene Sequestration ihres ruhigen Besitztums ebenso widerrechtlich sei als der eigenmächtige Ueberfall ihrer Feinde. Die sehr weitläuftige Deduktion ist mit einer gewinnenden Beredsamkeit und Festigkeit geschrieben und wird ihren günstigen Eindruck nicht verfehlt haben.

Graf Simon, der sich auf einige Zeit nach der dem Kriegsschauplatze näher gelegenen Burg Sternberg begab, war gleichzeitig bemüht, einen Waffenstillstand zu vermitteln. Er veranlaßte deshalb bei Walburg eine Zusammenkunft der beiderseitigen Räte in Barntrup (14. September) und korrespondirte fortwährend mit ihr wie mit dem Bischofe, welcher

*) Es ist die Belehnung ihres Vaters Friedrich infolge des Schiedsspruches der Mansfelder Grafen, vgl. Lippische Regesten IV. Nr. 2786. Zeitschrift für Westfälische Geschichte, Band 12, Seite 39. Die Lehnsverhältnisse sind allerdings unklar, beide Teile konnten sich, wie es damals so oft vorkam, auf widersprechende Dokumente berufen. Das Petitorium war in solchen Fällen fast ein Würfelspiel und nur der Besitz das allein Reelle.

seine Residenz im Schlosse zu Dringenberg genommen hatte. Seine Bemühungen waren, wenn auch noch beiderseits über einzelne Thätlichkeiten geklagt wurde, vom besten Erfolg. Ja, der Bischof versicherte ihm (27. September), „schon von seiner Ankunft an" habe er auf Einstellung der Feindseligkeiten gedrungen, den Stillstand zum eigenen Nachteil aufrecht erhalten und den Pyrmontern die beiderseitige Freilassung der Gefangenen vorgeschlagen. Gegen Ende Oktober zog er seine Truppen zurück, und der Krieg hatte damit ein Ende. Der Kreistag zu Duisburg, welcher damals (28. Oktober) eben beschlossen hatte, Abgeordnete zur Beilegung des Streits zu schicken, kam zu spät. Die schiefe Stellung des Bischofs zu dem Domkapitel wurde begreiflich durch diesen Ausgang der Sache nicht verbessert. Die Kriegspartei in Paderborn war über die lässige Kriegführung und die Nachgiebigkeit des Bischofs, welche er hauptsächlich durch das Reichskammergerichts-Mandat motivirte, höchst unzufrieden und hegte sogar den Verdacht, daß letzteres nur fingirt sei.*) Seinen Feinden gereichte es ohne Zweifel zur Genugthuung, daß er schon im folgenden Jahre (1585) zu Bremervörde durch einen Sturz mit dem Pferde in der Blüte seines Lebens umkam, und sie nun seinen Platz durch einen Würdigern besetzen konnten.

So war es denn der heldenmütigen Vormünderin unerwartet rasch und glücklich gelungen, ihren Söhnen den Besitz der neuen Herrschaft wenigstens vorläufig zu sichern.**) Sie hatte sich bereits am

---

*) Bei dieser Gelegenheit ergießt Strunk Annales III p. 501. 2 wiederum seinen vollen Zorn über den ketzerischen Bischof, qui simulate magis quam serio bellum gessit, und der die lutherischen Feinde begünstigt habe; dieser versipellis Truchsessii fautor, meint er, würde weit lieber seine Truppen für den Truchseß als für die Rechte des Bistums verwandt haben. Von Strunk sowol als den anderen Chronisten Hamelmann und Sagittarius, sowie von Rosenkranz in der ged. Zeitschrift, Bessen: Pad. Gesch. II. Seite 87, wird übrigens der pyrmonter Erbfolgekrieg sehr dürftig behandelt, und die lippischen Akten enthalten auch nur fragmentarische Berichte.

**) In der ehemaligen Burg zu Gräfintonna befindet sich noch jetzt ein großes Bild, welches nach einer Vermutung des Archivrat Ad. Bube zu Gotha (Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit, 1857, Seite 148) auf den paderborner Krieg bezug haben soll. Es stellt eine Katze mit Schwert und Federhut, eine Eule mit dem Witwenschleier, welche eine Maus in der Kralle hält, und zwei Hunde dar,

7. Oktober 1583 gegen Simon bereit erklärt, es auf eine schiedsrichterliche Entscheidung, sei es durch Simon oder den Landgrafen Wilhelm oder die braunschweigische Regierung, ankommen zu lassen. Hessen vermittelte demnächst am 1. Februar 1584 zu Höxter ein vorläufiges Abkommen zwischen beiden Teilen, während der Prozeß in Speier seinen Fortgang hatte. Die Familie Gleichen blieb indes im Besitze, bis mit Walburgs Sohne Hans Ludwig im Jahre 1631 diese Linie ausstarb. Aber auch damals konnte Paderborn seine Ansprüche nicht durchsetzen, es folgten die Waldecker, und erst durch einen Vergleich vom 14. März 1668 erhielt Paderborn einen Teil der Grafschaft, das Gebiet von Lügde, und behielt im übrigen seine Lehnsrechte.

12.

Der pyrmonter Erbfall hatte für die siegreiche Gräfin noch andere Kämpfe zur Folge, die aber nicht mit dem Schwerte sondern in maßlos weitschweifigen Verhandlungen mit der Feder ausgefochten wurden.

Zunächst handelte es sich um eine Auseinandersetzung wegen der lippischen Paragien, besonders um das ansehnliche Inventar der Schlösser und Meiereien an Korn, Vieh und Hausrat. Lippischerseits beanspruchte man diese sogenannten „Vorräte" als Zubehör der Häuser, welche mit voller Ausstattung dem Grafen Hermann Simon übergeben waren, und Entlastung der Paragien von den darauf gelegten Pfandschulden zu 18 bis 19000 Thalern. Walburg dagegen forderte die Herausgabe des Inventars,*) Ersatz aller Meliorationen und 3000 Thaler Morgengabe ihrer Schwester Ursula, welche auf die Meierei Schieder verschrieben sein sollten.

---

mit den plattdeutschen Versen: „Ule, du deyst my unrecht — de mus my to secht — Katte, du schast wetten — mißgünnet Brot werd oke getten." Der Humor des Malers ist uns nicht mehr recht verständlich.

*) Sie hatte schon früher auf diese Vorräte zur Verproviantirung ihres Schlosses für die bevorstehende Belagerung gerechnet und vorläufig 1350 Schafe, 60 Rinder, 200 Schweine, 90 Fuder Korn verlangt, aber nicht erhalten. Falconius a. a. O. meint, durch die Vorenthaltung dieses Proviants habe der lippische Graf die Paderborner zu ihrem gewaltthätigen Vorschreiten „heftig beweget."

Wie gewöhnlich in solchen Fällen suchten beide Parteien ihre Ansprüche durch Gutachten berühmter Juristen zu unterstützen. Die Gräfin erhielt ein solches von dem Professor Reiner Sixtinus zu Marburg, Graf Simon von Mathäus Wesenbeck zu Wittenberg durch Vermittlung seines ehemaligen Lehrers des Professor Nikolas Todenus. Allein keine Partei ließ sich durch die gelehrten Consilia überzeugen. Ebenso wenig Erfolg hatten mündliche Konferenzen zu Cappel und Blomberg (11. Mai, 21. November 1583), wiewol Graf Simon um des Friedens willen sich zur Herausgabe des gesammten Inventars erbot, wenn er mit den Schulden verschont werde. Die Gräfin, stolz auf ihren Sieg gegen Paderborn, wollte auch Lippe gegenüber nicht die mindeste Koncession machen und drohte mit einer Klage am Reichsgerichte. Endlich kam man überein, auf die Vermittlung und Entscheidung des Landgrafen Wilhelm zu provociren, und nachdem dieser seinen Kanzler Antrecht und Sam. von Dalwig nach Marienmünster geschickt hatte, wurden dort am 5. Mai die Verhandlungen eröffnet.

Kaum aber war der Weg zum Frieden gebahnt als durch eine Gewaltthätigkeit der Pyrmonter ein neuer Erisapfel zwischen die Parteien geworfen wurde. Auf Befehl des jungen Grafen Philipp Ernst — während seine Mutter in Thüringen abwesend war — fielen Bewaffnete in die Dörfer Nerßen und Barßen bei Pyrmont, welche seit länger als einem Jahre sich in lippischem Besitze befanden, um die Bauern zu Diensten und Abgaben nach Pyrmont zu zwingen. Den Widerstrebenden wurde Vieh gepfändet und weggeführt, aus Nerßen schleppte man zwei und später sieben Männer, ebenso aus Barßen eine Anzahl Leute gefangen mit nach Pyrmont und warf sie in das „Diebsgefängnis." Graf Simon war über diese unberechtigte Eigenmacht um so mehr erbittert, da Philipp noch die Verleumdung hinzufügte, man habe nur die Kriegsnot seiner Mutter benutzt, sich in Besitz zu setzen, während doch die beiden Dörfer schon vor Ankunft der von Gleichen in Pyrmont sich in lippischem Besitze befanden. Das Dorf Barßen, welches die Familie Frenken seit uralter Zeit von Lippe zu Lehen besessen, später aber (1523) an die Spiegelberger verpfändet hatte, war demnächst dem Grafen Hermann Simon als Teil des Paragiums belassen worden. Nerßen gehörte unbestritten zu den an Lippe gefallenen braunschweig'schen Lehngütern, mit welchen der Graf am 8. Oktober 1583

in Celle belehnt worden war. Die Pyrmonter aber wollten, anscheinend unter dem Vorwande der Landeshoheit und eines älteren Besitzes, sich fast alle Dienste, Renten und Gefälle der Dörfer aneignen. Wegen Nerßen wandte sich Simon anfangs an den Lehnsherrn Herzog Wilhelm den Jüngern in Celle, und da dessen Vermittlung fruchtlos blieb, so erhob er wegen der gewaltthätigen Besitzstörung Klage am Reichskammergerichte, erwirkte auch ein Restitutionsmandat, aber nicht dessen Befolgung oder Vollziehung.

Dieser Zwischenfall und die dadurch bewirkte Verbitterung hatte nicht nur den Abbruch der hessischen Traktaten zurfolge, sondern rückte jede Aussicht auf Einigung der streitenden Teile in weite Ferne, da Simon auf vorheriger Restitution seiner Dörfer bestand, wozu sich Gleichen nicht verstehen wollte. Ja, es kam noch ein weiterer Streitpunkt hinzu, sofern die Pyrmonter Anspruch auf einen ebenfalls zum braunschweigischen Lehen gehörigen Hof zu Dielmissen erhoben, welchen der Herzog Julius in Sequester nahm und worüber sich ein jahrelanger Prozeß an dem braunschweigischen Hofgerichte zu Wolfenbüttel entspann. Um diese Zeit trat ein neuer Vermittler in der Person des Grafen Franz von Waldeck auf, der mit Gleichen wie mit Lippe eng befreundet war und schon lange den Zwist der benachbarten Häuser mit Teilnahme verfolgt hatte. Er veranlaßte eine abermalige Konferenz beider Parteien im Kloster Falkenhagen am 5. Juni 1585 und wußte Simon zu neuen Konceſſionen zu bewegen, dennoch aber blieben alle seine Bemühungen ohne Erfolg. Erst nach sechs Jahren brachte es Graf Franz auf einer abermaligen Zusammenkunft im Kloster Falkenhagen am 4. September 1591 wenigstens dahin, daß beide Teile unter Vorbehalt einer weiteren Ratifikationsfrist sich über einen Vergleichsentwurf einigten. Danach sollte Gleichen auf das Meiereiinventar im Werthe von 25000 Thaler sowie auf Gerade und sonstige Erbschaftsforderungen verzichten, auch in bezug auf den Hof zu Dielmissen und das streitige Patronatsrecht der Kapelle zu Thal nachgeben, Lippe dagegen 18000 Thaler Schulden übernehmen, dazu 3500 Thaler herauszahlen und auf das Darlehn an Walburg zu 1500 Thaler verzichten. Die Dörfer Nerßen und Barßen sollen unter pyrmontischer Hoheit und so lange die drei Brüder von Gleichen leben in deren antichretischem Pfandbesitze bleiben, dann aber von Lippe mit 1000 Thalern

eingelöst werden oder, falls der Mannsstamm der von Gleichen erlischt oder Paderborn wieder in den Besitz von Pyrmont gelangt, unentgeltlich an Lippe zurückfallen.

Das Friedensinstrument wurde aber dennoch nicht ratificirt und der Streit nahm seinen Fortgang. Da entschloß sich Simon, unter Renunciation auf seine Klage am Reichskammergerichte den Kaiser um Ernennung von Kommissarien zur Entscheidung des Streits über die beiden Dörfer zu bitten. Kaiser Rudolf erteilte am 16. December 1592 ein Kommissorium auf die beiden Grafen Heinrich von Sayn und Franz von Waldeck, welche im folgenden Jahre in der Stadt Warburg ihre Verhandlungen eröffneten. Es verflossen abermals vier Jahre, als endlich eine wesentlich neue Basis für Vergleichsverhandlungen gefunden wurde. Die Grafen von Gleichen wünschten nämlich sämtliche braunschweigische Lehngüter des lippischen Hauses zu erwerben, und da dieselben für Simon ungünstig gelegen und nur als Afterlehen zu benutzen waren, so willigte er ein. Die lange Zeit, welche seit Ausbruch der Streitigkeiten verflossen war, und der Umschwung in allen Verhältnissen äußerten ihre versöhnende Kraft auf beide Parteien, und die beiderseitigen Abgeordneten, darunter lippischerseits Christoph von Donop, Friedrich Werpup und der hessische Kanzler Antrecht, waren über die Friedensbedingungen bald einig. Gleichwol zögerte sich die endliche Formulirung des Vertrags noch bis zum 8. April 1598 hin.

Nach Inhalt dieses Vertrages trat Simon die Dörfer Nerßen und Barßen mit allen braunschweigischen Lehngütern in den Aemtern Wickensen, Osen, Aertzen und Holzminden an die Brüder von Gleichen ab und verzichtete auf das ihrer Mutter gegebene Darlehn von 1500 Thaler, wogegen die von Gleichen auf alle ihre Ansprüche an Fahrnis und Vorräte der lippischen Meiereien verzichteten und 10000 Thaler an Simon zu zahlen versprachen. Es ist auffallend, daß der Vertrag kein Wort von einer Uebernahme der Gleichenschen Pfandschulden enthält. Man muß annehmen, daß es entweder in dieser Beziehung bei den Falkenhagener Traktaten verblieb, oder daß darüber schon vorher eine anderweite Verständigung stattgefunden hatte. Dieser Vergleich bildet den Schlußpunkt der pyrmonter Erbfolgestreitigkeiten. Die Auszahlung der Vergleichsgelder geschah in Lemgo und Hildesheim

zur bestimmten Zeit. Herzog Ernst von Braunschweig willigte in die Abtretung der Lehen, verschob indes die definitive Refutation und Neubelehnung bis zum nächsten Lehnsfalle (1611).

13.

Unter den traurigen Eindrücken der letzten Zeit, den Todesfällen in der pyrmonter Familie, den aufregenden Verwicklungen, welche ihm die Zustände des hoyaer Hauses bereiteten, wurde Simon selbst im März 1583 — wie ein Brief seiner Schwiegermutter Agnes vom 29. März, den sie durch einen Eilboten von Varste absandte, zeigt — von schwerer Krankheit befallen. Kaum war er genesen, so folgte der Schlaganfall, Krankheit und Tod seiner Mutter. Dies alles und besonders die getäuschte Hoffnung auf Nachkommenschaft versetzte ihn mehr und mehr in eine melancholische Stimmung, in der er sich mit dem Aussterben seines Hauses und dem Schicksale seines Landes beschäftigte. Nicht blos in seiner Umgebung, auch in Darmstadt war man ernstlich um seinen Gemütszustand besorgt. Seine Schwester Magdalene, welche mit zärtlicher Liebe an ihrem Bruder hing, suchte ihn damals, kurz vor dem Tode ihrer Mutter, zu trösten und aufzuheitern und warnte ihn, er möge sich nicht allzu sehr der Traurigkeit hingeben, sonst werde er noch immer schwermütiger werden.

Bisher hatte der Graf fest darauf gerechnet, daß sein junger Vetter Philipp von Pyrmont sein Nachfolger werden und den lippischen Stamm fortpflanzen sollte. Jetzt war auch diese Hoffnung vereitelt, und das Land ging einer verhängnisvollen Zeit entgegen, denn die drohende Zersplitterung des Gebiets durch verschiedene Lehnsherren, wobei es selten ohne Waffengewalt abging, wurde damals als ein schweres Unglück für die Bevölkerung angesehen. Das Aussterben alter Geschlechter mit stolzen Familientraditionen war damals keine ungewöhnliche Erscheinung, aber die Beteiligten empfanden sie stets als ein hartes Geschick. Im ganzen deutschen Reiche hatten sich im laufenden Jahrhundert die Reihen des hohen Adels stark gelichtet, auch in der nähern Umgebung des lippischen Landes, und manche noch grünende Stämme waren im Verdorren begriffen. So waren die Pyrmonter

Grafen schon 1494, die Spiegelberger 1557 und der lippische Stamm zu Pyrmont 1583 erloschen, so die wunstorfer Grafen 1533, die Werthheimer 1557, der Mannsstamm der Rietberger 1562, die Edelherren zu Plesse 1571, im Jahre 1575 war die Herrschaft Jever ausgestorben, 1582 die Grafschaft Lupfen in Schwaben, in demselben Jahre starb die letzte Tecklenburgerin und der letzte Graf von Hoya, 1583 der letzte Henneberger in Thüringen, 1585 der letzte Graf von Diepholz. Andere Geschlechter standen nur noch auf zwei Augen und gingen ihrem Erlöschen entgegen, wie die Grafen von Hohenstein, eine Linie der Mansfelder, die Herzöge von Grubenhagen, das Haus Jülich-Cleve.

Auch Simon, wiewol erst 29 Jahr alt, betrachtete sich bereits in trüben Stunden als den letzten seines Stammes, er war deshalb darauf bedacht, von seinem Lande möglichst die Gefahren der Zersplitterung abzuwenden und zu diesem Zweck ein Testament zu errichten. Er gedachte der gleichen Lage seines Großvaters Simons V,*) der vor etwa 50 Jahren nach vorgängiger Verabredung mit seinen Verwandten, Städten und Lehnsherren ein kaiserliches Diplom von 1521**) erwirkt hatte, wodurch die Unteilbarkeit des Landes bestätigt und für drei Erbfälle dem jedesmaligen Landesherrn die Wahl seines Nachfolgers aus den nächsten Verwandten, jedoch mit Ausnahme von Fürstenhäusern, gestattet worden war. Durch diese letzte Klausel, eine Konzession an die Lehnshöfe, war Simons Schwester Magdalene und deren Descendenz von der Nachfolge ausgeschlossen, und Simons Wahl blieb auf die beiden andern Schwestern beschränkt, von denen Anna von Eberstein damals noch kinderlos war.

Simon's Testament, datirt vom 23. Juli 1583, beginnt mit ernsten religiösen Betrachtungen und einem Glaubensbekenntnisse, bei welchem er bis an seinen Tod beharren will. Letzteres wird nur auf die Lehren der Bibel „neben den dreien allgemeinen Symbolis" gegründet, vielleicht mit absichtlicher Umgehung des specifisch konfessionellen, mehr

*) Vergl. Heft II, Seite 93 ff. Der dort erwähnte Herzog von Braunschweig ist aber nicht Heinrich der Jüngere, sondern Heinrich der Mittlere (1471—1532), wie bereits an einem andern Orte berichtigt worden ist. Lippische Regesten IV. Nr. 3051a.

**) Lippische Regesten IV. Nr. 3091.

oder minder lutherischen oder calvinischen Standpunkts. Sodann bestimmt er, unter bezugnahme auf die Vereinbarung seiner Vorfahren mit Lehnsherren und Landschaft, denjenigen Sohn seiner Schwestern Anna von Eberstein oder Bernhardine von Leiningen, welcher zur Zeit seines Todes der älteste und zum Regiment dienlichste sein würde, zu seinem Universalerben, und ordnet zugleich für den Fall der Minderjährigkeit desselben eine aus den Städten Lippe und Lemgo sowie drei Mitgliedern der Ritterschaft, den Drosten zur Oldenburg Rab Arnd von Oeynhausen, Christoph von Donop und Gerlach von Kerßenbrock bestehende Vormundschaft an. Der Erbe soll an die beiden andern Schwestern Simon's oder deren Kinder je 20000 Thaler auszahlen. Seinem Vetter Franz von Waldeck vermacht er 15000 Thaler nebst der Herrschaft Sternberg, solange dieselbe bei der Grafschaft Lippe bleibe. *) Seiner Gemahlin Ermgard soll lebenslänglich ihr Wittum zu Blomberg verbleiben. Endlich erwähnt er noch seines vor seiner Vermählung erzeugten unehelichen Sohnes Namens Caspar, und bestimmt, da derselbe zur Erbschaft unfähig sei, daß er behuf seiner weiteren Erziehung mindestens 2000 Thaler erhalten soll. **) Zu Testamentsexekutoren werden der Kaiser und die lippische Landschaft ernannt.

Unter dieser vom Notar G. Kreckemeier geschriebenen Pergamenturkunde bezeugt der Graf eigenhändig, daß dieselbe seinen letzten Willen

---

*) Es wird damit auf die schaumburgschen Pfandansprüche an die Herrschaft Sternberg hingedeutet. Mit diesem auffallenden Vermächtnisse wurde übrigens keine dauernde Trennung, sondern nur eine Art von Paragialbesitz bezweckt, wie auch aus der weiteren Verfügung hervorgeht, daß Sternberg stets der Besteuerung der Grafschaft Lippe unterworfen und mit dieser zu Schutz und Trutz vereinigt bleiben soll.

**) Die Mutter dieses Caspar „von der Lippe", der wol nicht ohne Absicht im Testamente erwähnt wird, ist unbekannt. Simon nahm sich seiner auch ferner liebevoll an und schickte ihn seit 1586 zur Schule nach Lemgo, später nach Marburg und andern Universitäten, wo er dem studium artium liberalium oblag, endlich 1596 nach Basel zu dem Professor der Theologie Joh. Jacob Grynäus. Nach dieser Zeit wird er nicht mehr erwähnt und vielleicht jung gestorben sein. Aus der noch vorhandenen Kostenrechnung seines Hauswirts in Lemgo von 1586—91 ergiebt sich beiläufig, daß damals die Schulknaben häufig mit Geldstrafen in fiscum scholae belegt wurden.

enthalte, auf der Kanzlei des Schlosses Detmold geschrieben und vor sieben Zeugen errichtet sei. Letztere, Ad. Schwarz, R. A. von Oeynhausen, Johann von Offen, Christoph von Donop, Heinrich Kirchmann und die beiden Lemgoer Bürgermeister Heinrich Flörke und Dietrich Cothmann, haben gleiche Zeugnisse beigefügt und die schwarze Taffethülle mit ihrem Siegel verschlossen. Im folgenden Winter, als der Bischof von Paderborn in Fürstenau verweilte, begaben sich fünf jener Zeugen im Auftrage des Grafen dorthin und erwirkten bei dem Hauptlehnsherrn eine Bestätigung des ihm vorgelegten Testaments und ein Zeugnis, daß dessen Inhalt der Erbeinigung entspreche.

Durch diese Disposition war übrigens Simon noch keineswegs von aller Sorge um die Erhaltung der Integrität seines Landes befreit, denn es blieb sehr zweifelhaft, ob alle Lehnsherren nach seinem Tode das Testament anerkennen würden. Noch kurz vor der Geburt seines ersten Sohnes disponirten die braunschweiger Herzöge im Nienburger Abschiede vom 28. Juni 1586 über Lippe als zum Heimfall stehend. Das Testament blieb nur ein Versuch zur Ordnung der Erbfolge.

Während Simon mit diesem Testament beschäftigt war bereitete er sich zur Abreise nach Ems vor. Der ihm befreundete Landgraf Philipp von Rheinfels, welcher einige Monate darauf an den Folgen des Trunks starb, hatte ihm dringend geraten, mit Ermgard das Emser Bad zu besuchen, welches schon damals, wiewol noch keine „Bubenquelle" existirte, als Heilmittel gegen die Unfruchtbarkeit gepriesen wurde.*) Ems war damals zwischen Nassau und Hessen geteilt. Wahrscheinlich bewohnte Simon nach der Abreise des Landgrafen Wilhelm das hessische Badehaus und hielt sich dort den ganzen August hindurch auf. In seiner Begleitung befand sich der alte 79jährige Landdrost Adolf Schwarz, welcher damals eben seine zweite Frau Margarethe von Büren verloren hatte und deshalb seinen jüngsten Sohn Bernhard, Page am Darmstädter Hofe, wieder abholen wollte.

---

*) Schon von dem Marburger Professor Dryander in seiner 1535 erschienenen Schrift über die Emser Thermen. Auch dem Pyrmonter Brunnen wird von einem Wormser Arzte Jak. Theod. Tabernämontamus (aus Bergzabern) in der Schrift: Neuer Wasserschatz Frkft. 1544 (1584?) gleiche Wirkung beigelegt, indes war dies im Lippischen wol nicht bekannt, oder der Brunnen noch seit 1556 in Verruf.

Nach einem Monate kehrte Simon und Ermgard nach Detmold zurück, um dort seine Schwestern und seinen Schwager Georg von Darmstadt zu empfangen und über Katharina's Nachlaß zu verfügen. Wahrscheinlich hat er dieselben damals von dem Inhalte seines Testaments in Kenntnis gesetzt.

Die Emser Kur erwies sich als völlig erfolglos; Ermgard's Krankheit und Simon's Schwermut nahmen zu. Der Chronist Piderit erzählt (handschriftliche Biographie Simon's VII), es sei viel in den Kirchen des Landes gebetet worden, daß dem gräflichen Hause ein junger Erbe bescheert werden möge. „Es wollte aber kein Beten helfen, denn Gott hatte ein Andres im unwandelbaren Rate bestimmt." Er fährt fort, Simon habe vor dem Tode des Grafen Philipp von Pyrmont sich mit dem Plane getragen, diesem die Regierung zu übergeben und sich in die Einsamkeit des Waldes zurückzuziehen. Zu diesem Behuf habe er die verfallene Falkenburg reparirt, „hat auch allbereit ein neues Haus daselbst extruiren und aufbauen lassen." An dieser Nachricht ist soviel richtig, daß Simon im Jahre 1582 beabsichtigte, auf einem Gipfel des Waldgebirges unweit Detmold, auf welchem die seit mindestens 50 Jahren nicht mehr bewohnte Falkenburg stand, ein neues Gebäude errichten zu lassen, und daß er über diesen Bau bereits einen Kontrakt mit dem Meister Hermann Wolf in Lemgo abgeschlossen hatte. *) Allein trotz jener Nachricht eines Zeitgenossen ist es zweifellos, daß der Bau nicht zur Ausführung gekommen ist, schon deshalb, weil ein solches Haus weiterhin niemals in hiesigen Akten erwähnt wird, auch der spitze Gipfel der Falkenburg und der steile Bergabhang keine Spuren eines so ausgedehnten Baues, für welchen der Platz erst hätte geebnet werden müssen, aufweist, vielmehr noch jetzt einige Trümmer der alten Burg trägt. Statt der Falkenburg wählte der Graf demnächst das Schloß Brake für seine Baupläne und ließ die für den Bau der Falkenburg schon behauenen Steine nach Brake führen.

---

*) Lippische Regesten IV. Nr. 2798. Nach diesem Kontrakte sollte das Haus vier Fuß dicke Mauern haben, 90 Fuß lang und 33 Fuß breit sein. Die Steinhauerarbeit wurde zu 700 Thaler verdungen. Näheres siehe bei Preuß: Die baulichen Alterthümer, 2. Auflage, Seite 97.

Inzwischen näherte sich Ermgards Lebensfaden immer mehr und mehr seinem Ende. Ihre Krankheit hatte sich bereits zur Wassersucht *) gestaltet, welche keine Hoffnung auf Heilung zuließ. Nach langem Hinsiechen nahm dieselbe am 15. Juli 1584 eine gefährliche Wendung und machte in der Nacht vom 30./31. ihrem Leiden ein Ende. Simon verzeichnete (in dem erwähnten Ebers Kalendarium) ihren Todestag mit den Worten: uxor mea obiit pie placide tranquille und fügt bei: sie habe ihm unter Thränen Lebewohl gesagt, habe etwas Unverständliches von silbernen Gefäßen gesprochen (die von ihrer Mutter versetzten?), habe ihn ersucht, sich ihrer verlassenen Mutter anzunehmen und 500 Thaler an die Armen zu geben, sie hätten sich beiderseits wegen Beleidigungen (offensorum) um Verzeihung gebeten. Er schließt mit dem vieldeutigen Wort: discessi ab illa ante mortem.

Die Beisetzung der Leiche in der Klosterkirche zu Blomberg fand am 4. August in Begleitung der dazu aufgebotenen Ritterschaft statt. Die nächsten Verwandten aus Friesland hatten sich nicht eingefunden, auch nicht Ermgards bejahrte Mutter Agnes, wol aber ihr längst versöhnter ehemaliger Freier Graf Franz von Waldeck mit seiner Gemahlin und Mutter, Simon's Tante, sowie Graf Hermann von Wied mit seiner Gemahlin Walburg. Letztere war eine Nichte der Gräfin Agnes aus dem Hause Bentheim; wahrscheinlich waren es aber nicht verwandtschaftliche Rücksichten, welche den Grafen von Wied nach Detmold geführt hatten, sondern Erbstreitigkeiten mit seinem Schwager Arnold von Bentheim, welche Simon als Bentheimscher Testamentsexekutor zu schlichten hatte. Der Graf übernachtete in Blomberg.

Mit Ermgards Hinscheiden war das Leben erloschen, an welches Simon so große Hoffnungen geknüpft hatte, denn sie sollte nicht nur seinen Stamm fortpflanzen, sondern auch Lippe und Rietberg dauernd mit einander vereinigen.

Wir haben bereits gesehen, daß er an der Erwerbung von Rietberg, die nur wie ein kurzer Sommernachtstraum vorüberzog, wenig Freude hatte, schwerlich hat er dafür in dem Besitze einer geliebten Gattin Ersatz gefunden. Ueber Ermgards Charakter und häusliches Leben schweigen unsere Akten ganz, fast kein einziger Brief von ihr ist

*) Nach Wiarda: Ostfr. Geschichte, Band III, Seite 163.

erhalten, kein Urteil eines Zeitgenossen von ihr bekannt geworden. Wir wissen nur, daß sie mit ihrem ersten Gemahl nicht glücklich gelebt hatte, daß sie die Tochter eines wilden starrköpfigen Vaters, die Tochter einer wenigstens in bezug auf ihre Vermögensverwaltung leichtsinnigen Mutter war, daß sie mit schweren vor Simon verheimlichten Schulden in die neue Ehe trat, und daß dieser ohne sonderliche Leidenschaft, fremdem Antriebe weichend die Hand einer Witwe (H. III. Seite 193), die noch um etwas älter war als er selbst *), angenommen hatte. Dazu kam nun, daß Ermgard früh erkrankte und bis zu ihrem Ende kränklich blieb, vor allem aber, daß sie seine sehnliche Hoffnung auf Nachkommenschaft bitter täuschte. So sind wir zu der Annahme berechtigt, daß seine kurze, sechsjährige Ehe mit der Rietbergerin eine verfehlte und freudenlose war.

14.

Nach den früher gemachten Erfahrungen konnte Simon voraussehen, daß ihm nun noch die ärgerlichsten Händel mit seinen Verwandten in Friesland über die Abtretung der Grafschaft Rietberg bevorstanden. Er trat an diese Sache leider in sehr gereizter Stimmung heran, und nur in seiner andauernden krankhaften Hypochondrie **) kann man für sein höchst tadelnswertes Verhalten gegen den Grafen Enno einigermaßen Entschuldigung suchen. Das Bewußtsein, daß die jüngere Schwester Walburg bei der Teilung der Rietberger Erbschaft bevorzugt, und Ermgard, ungeachtet sie das Wahlrecht gehabt, benachteiligt worden, sowie die mancherlei niederschlagenden Erfahrungen, welche er seit Beginn seiner Ehe in Bezug auf Rietberg gemacht, verbitterten sein

*) Die einzige Nachricht über ihr Alter enthält eine Zeugenaussage ohne Datum über eine Schenkung an ihr Hoffräulein. Damals soll sie bereits 30 Jahr alt gewesen sein, während Simon erst kurz vor ihrem Tode dieses Alter erreichte.

**) Dieser Gemütszustand unseres Grafen dauerte bis zur Geburt seines Sohnes fort, wie ein Brief des Leibarztes Solinander vom 10. Juli 1586 beweist. Der Drost Otto von dem Bylandt, welcher ihn ungefähr im August besuchte, erwähnt, daß er Simon „in großer Beschwernis und Herzensbetrübnis gefunden habe", und tröstet ihn durch das damals bevorstehende Ereignis.

Gemüt und erfüllten ihn mit grundlosem Mißtrauen nach allen Seiten. Daß er Rietberg verlieren mußte, war gewiß, er wollte sich aber durch übertriebene Geldansprüche möglichst schadlos und bis zu deren Befriedigung im Besitze halten.

Er begann damit, das Schloß Rietberg, welches sonst keine Garnison hatte, mit Landsknechten zu besetzen und die Geschütze auf den Wällen durch einige von der Stadt Lemgo entliehene Evangelisten und Falkonette zu verstärken, um sich gegen einen Gewaltstreich zu sichern. Schon anfangs August schickte er den Drosten Rab Arnd von Oeynhausen und Deppe Pflüger, sowie im September nochmals eine Gesandtschaft nach Kassel, um zu hören, wie der Landgraf Wilhelm als Lehnsherr von Rietberg über die Restitution der Grafschaft denke. Seine Gesandten machten die landgräflichen Räte schon damals darauf aufmerksam, daß seine Gemahlin bei der Landesteilung übervorteilt worden sei, daß er weit mehr als die ihm in den Ehepakten angerechneten 29000 Thaler an Schulden übernommen, daß er viel Geld für Ermgards Schmucksachen und sonstige Aussteuer bezahlt und verschiedene Güter für Rietberg angekauft und eingelöst habe. Der in Melsungen abwesende Landgraf erklärte officiell (18. September), er finde zur Zeit und solange Graf Enno nicht ebenfalls seine Vermittlung anrufe, noch keinen Anlaß zum Einschreiten, in einer eigenhändigen Nachschrift aber gab er Simon die Versicherung, daß er nach Kräften bemüht sein wolle ihm Rietberg zu erhalten; er möge versuchen, ob nicht sein Schwager mit einer Summe Geldes abzufinden sei, „und wo das zu erhalten, solltet ihr auch in einen Finger beißen und thun was ihr könntet, damit ihr's bei der Grafschaft Lippe erhieltet; intelligete satis.“ Solche Aeußerungen und das vermeintliche Wohlwollen des hessischen Kanzlers Wilhelm von Meckbach konnten nur dazu beitragen, bei Simon trügerische Hoffnungen zu nähren.

Inzwischen hatte Enno seinen Landrichter H. Prünseke abgesandt, um bei dem Grafen Simon, welchen er (28. August) in Varenholz traf, Erkundigung einzuziehen, insbesondere auch darüber, weshalb das Schloß Rietberg mit einer Garnison besetzt sei. Der Graf, verdrießlich darüber, daß nicht einmal die sechswöchige Trauerzeit respektirt werde, wollte sich in Abwesenheit seiner Räte auf nichts einlassen. Dies hielt indes den Friesländer nicht ab nach Rietberg zu reiten, um das

Terrain zu sondiren und womöglich der Bürgerschaft den Regierungsantritt seines Herrn zu deklariren. Er fand aber wahrscheinlich keinen guten Empfang, denn er kehrte sofort zurück. Dennoch hegte Simon noch fortwährend Besorgnisse, daß Rietberg ihm abwendig gemacht werden könne. Er ließ deshalb durch seine Regierung die Bürgerschaft der Stadt sowie die gemeinen Hausleute vom Lande vor dem Rathause zu Rietberg versammeln und sie nachdrücklich an ihren Huldigungseid erinnern, worauf der Magistrat durch Handschlag und die Hausleute eidlich gelobten, sich an keinen andern Herrn zu kehren, bevor sie ihrer Eide entlassen seien. Einige Zeit darauf begab sich Deppe Pflüger nach Esens, kündigte dort die Bedingungen Simon's für die Herausgabe von Rietberg an und schlug eine Zusammenkunft von Gesandten im Kloster Marienfeld vor. Graf Enno, damals ein Jüngling von 21 Jahren, benahm sich trotz der maßlosen lippischen Forderungen bei diesem unangenehmen Handel anfangs sehr leidenschaftslos und willfährig, er drang auf eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Schwager, um dessen Verstimmung und Erbitterung möglichst zu besänftigen, aber Simon wollte sich durchaus nicht darauf einlassen. So wurde denn eine Konferenz der beiderseitigen Räte auf den 10. November 1584 im Barfüßerkloster zu Osnabrück beschlossen, wo sich friesischerseits Fr. von Schonenberg und Hermann Prünseke, lippischerseits Rab Arnd von Oeynhausen, Chr. von Donop und Deppe Pflüger, welcher die rietberger Sachen fast allein bearbeitete, einfanden. Hier wurde nun über die lippischen Ansprüche zum ersten mal in aller Breite verhandelt und debattirt.

Simon verlangte zunächst das in seinen Ehepakten bestimmte (Heft III. S. 207) und unbestrittene Rückfallsgeld von 10000 Thaler, Erstattung der rückständigen rietberger Reichssteuern zu 5193 Thaler sowie der schon früher erwähnten Streithorstschen und Mindenschen Bürgschaftsschulden der Gräfin Walburg, welche mit Zinsen und sog. Schadegeld 11700 und 5000 Thaler betrugen, und sonstiger Forderungen aus der Zeit vor seiner Verheiratung, z. B. an Johann von Weihe 1050 Thaler, an Ludolf von Kanne 500 Thaler, noch unbezahlte Gläubiger zu 3030 Thaler, die Rechnungen für Ermgard's Kleidung und Schmuck zu 5000 Thaler, ein verbrieftes Darlehn an Ermgard zu 2000 Thaler, an Baukosten und rückständiger Besoldung der rietberger Beamten

1231 Thaler, für die angekauften tecklenburger Güter 7000 Thaler, für eingelöste Pfandschaften rund 500 Thaler. Er verlangte ferner die Erstattung von etwa 1500 Thaler Zinsen, welche er von „verschwiegenen" Schulden d. h. den ihm angerechneten Betrag übersteigenden bezahlt hatte, sowie 13000 Thaler aus einer schriftlichen Schenkung Ermgards, kurz, eine liquide Summe von 56724 Thaler. Er verlangte außerdem noch einige illiquide Posten und berechnete die Differenz in den Einkünften der beiden schwesterlichen Landesteile auf jährlich 5000, also für die sechs Jahre seiner Ehe auf 30000 Thaler, denn er gab sich eine zeitlang der chimärischen Hoffnung hin, den Teilungsvertrag von 1576, obwol Ermgard damals selbst Rietberg gewählt hatte, noch jetzt anfechten zu können. Die lippischen Gesandten hatten zwar zum Nachweis dieser Posten zahlreiche Dokumente und Register zur Hand, aber die Friesen erhoben gegen die meisten Posten thatsächliche und juristische Einwendungen. So wollten sie z. B. die eidliche Bürgschaft Walburgs für die Schulden ihrer Mutter, welche Simon in dem damaligen Notstande anstandshalber bezahlt hatte, nicht anerkennen und die Schenkung Ermgards zu 13000 Thaler, für welche diese ihre gesammten Kleinodien, Geschmuck und Gezeug verpfändet hatte, als eine verbotene Schenkung unter Ehegatten und weil vertragsmäßig keine Schwester ihrem Gemahl mehr als 10000 Thaler zuwenden sollte, nicht gelten lassen. Dagegen verlangten sie ihrerseits vor allem die Herausgabe der Grafschaft gegen etwaige Kaution. Keine Partei machte ein Zugeständnis. Vielleicht trugen sich die Lipper noch mit der Idee, durch hochgeschraubte Forderungen den Grafen Enno zur Abtretung Rietbergs zu vermögen. Die Konferenz hatte nur den Erfolg, daß man auf beiden Seiten einsah, wie weit man auseinander war, und nach mühsamen Verhandlungen ging man unverrichteter Sache auseinander.

Diese Nachricht bestärkte den Grafen Enno in der Ueberzeugung, daß ohne persönliche Unterredung mit seinem Schwager nichts auszurichten sei. Er begab sich deshalb am 27. November nach Herford und forderte den noch in Varenholz verweilenden Grafen zur Lippe zu einer Zusammenkunft auf. Dieser konnte die Bitte nicht länger ablehnen und begab sich, da er Enno weder in Varenholz noch in Detmold empfangen wollte, mit Ad. Schwarz, Donop und seinem Sekretär nach Herford, wobei die Einkehr in Ennos Herberge absichtlich

vermieden wurde. Zugleich ließ er aber aus Mißtrauen gegen die Absichten des letztern schleunigst das rietberger Schloß noch durch zwanzig bis fünfzig Schützen und eine Kanone aus Lippstadt verstärken*). Auch dieser Sühneversuch war erfolglos, und so blieb dem Grafen Enno nur übrig, sich an den Lehnsherrn zu wenden, welcher beide Parteien auf den 16. December nach Kassel beschied.

Hier fanden sich die beiden Grafen in Person ein, Simon mit einem ausländischen Juristen Dr. G. Jakobi, seinen Räten Oeynhausen, Donop, Pflüger und Bürgermeister Dietr. Cothmann. Diesmal gelang es der geschickten Vermittlung Wilhelms und seiner Räte, nach mehrtägigen Debatten eine Einigung über die Principienfragen zu erwirken, welche in einem Abschiede vom 23. December 1584 formulirt wurde. Zuvörderst setzte man die in Gegenwart hessischer Gesandten zu vollziehende Uebergabe Rietbergs mit allen Zubehörungen und den seit dem letzten Juli gezogenen Nutzungen nach Abzug der Verwaltungskosten auf den 2. Februar 1585. Gleichzeitig sollen die 10000 Thaler Rückfallsgeld erlegt werden. Ferner will Enno die Streithorstsche Bürgschaftsschuld mit Zinsen und Kosten, die Reichssteuern im Betrage von 3084 Thaler und andere aus der vorehelichen Zeit herrührende Rückstände, die Schuld für angekaufte Güter und eingelöste Pfandschaften sowie das Darlehn an Ermgard zu 2000 Thaler erstatten, dagegen die von Simon mit 5000 Thaler bezahlten Aussteuerschulden nur zur Hälfte und gegen Verzicht Simon's auf die Schenkung seiner Gemahlin entrichten. Auch die hoyasche Schuld bei dem Domkapitel zu Minden, für welche Simon aus verwandtschaftlichen Rücksichten über 5000 Thaler geopfert hatte, soll ihm nur zur Hälfte erstattet werden. Das bei Eingehung der Ehe vorhandene Mobiliar soweit es sich noch im Rietbergschen befindet, erhält Enno, Simon dagegen seine Geschütze, Waffen und sonstiges Eigentum. Das von Ermgard herrührende Silbergeschirr wird geteilt. Alle Handlungen während der lippischen Herrschaft will Enno ratificiren. Die Zahlungstermine sollen bei der definitiven Liquidation am 2. Februar festgesetzt werden, und die ganze Grafschaft bis zum letzten Abtrag dem Gläubiger verpfändet bleiben.

*) Auf dem Schlosse wurden damals und bis gegen Ende des Winters 100 bis 160 Pferde gehalten.

Schließlich verlangte Simon, daß er Rietberg bis zur vollständigen Liquidirung der Schulden inne behalten könne, und da man nicht zweifelte, daß solche am 2. Februar beendigt werde, so nahm der Landgraf keinen Anstand, mündlich diese Zusicherung zu erteilen.

Der Kasseler Receß war ein schwieriges Werk, da beide Teile sich lebhaft gegen die großen Konzessionen, welche ihrer Ansicht nach ihnen zugemutet wurden, wehrten, und ließ daher auch beide Teile unbefriedigt. Für Simon war der ganze Verlauf der Verhandlung, der er mit allzu großen Hoffnungen entgegengesehen hatte, eine bittere Enttäuschung und mit Unmut gegen den Landgrafen und dessen Räte ritt er von dannen. Er verzeichnete den Tag des Abschiedes in seinem Kalendarium mit dem Bedauern, daß er dort ganz wider Erwarten nichts habe ausrichten können, wiewol der Landgraf ihm versprochen, alles zu versuchen, um Rietberg bei Lippe zu erhalten. Der hessische Kanzler habe ihm sogar namens des Fürsten offen erklärt: wenn er die Vorschläge nicht annähme, princeps suus cogeretur vigore con tractus, comiti Frisiae cum maximis tormentis bellicis realem immissionem facere. Wer den Landgrafen dahin gebracht habe, sei ihm noch unklar.

Zu dem Liquidationstage vom 2. Februar fanden sich in Rietberg von seiten Hessens nur Samuel von Dalwigk und Dr. Canisius, später noch Otto von Tettenborn ein. *) Simon war durch sechs Abgeordnete vertreten, welche eine sehr gemessene und detaillirte Instruktion erhielten. Aus Friesland war tags zuvor ein Rentmeister mit zwei Fässern Geld angelangt. Zugleich erschien der Landrichter Prünseke und meldete, daß sein Herr mit Walburg und ihrer kleinen Tochter, der künftigen Erbin von Rietberg, nebst Räten und Dienerschaft im ganzen mit 45 Pferden im Kloster Marienfeld abgestiegen sei und Einlaß auf das Schloß verlange. Dies schlugen die Lipper rundweg ab und wollten zum großen Verdruß Enno's ihn und seine Familie auch nicht einmal gastweise aufnehmen. Er begab sich deshalb mit

*) Der Kanzler entschuldigte sein Ausbleiben durch eine notwendige Reise an das kaiserliche Hoflager in Prag, wo über die Befreiung des noch immer gefangenen Herzogs Johann Friedrich von Gotha verhandelt werden sollte. Er machte aber schriftlich den hoffnungslosen Vorschlag, daß Rietberg noch eine Reihe von Jahren bei Lippe verbleiben solle.

seinem Gefolge nach dem benachbarten Wiedenbrück und wartete auf den Erfolg der Konferenz, welche in Gegenwart von zwölf Mitgliedern auf dem Rathause eröffnet und fünf Tage hindurch fortgesetzt wurde. Es kam dabei zu leidenschaftlichen Debatten über die Auslegung des Kasseler Abschieds. Die hessischen Vermittler waren ungehalten über die zu sehr limitirte Instruktion der Lipper, welche sich wiederholt darauf beriefen, daß ihr Herr außer Landes abwesend sei und die meisten Vorschläge nur „auf Hinterbringen", ad referendum nehmen wollten. Endlich gelangte man zu einem Liquidum von 40859 Thaler, und als die Lipper noch weitere 7234 Thaler forderten, erbot sich Graf Enno, der um jeden Preis den Schimpf vermeiden wollte, unverrichteter Sache wieder abzuziehen, zu 44000 Thaler, verlangte aber, daß die Zustimmung Simons in kürzester Frist beigebracht werde.

Während dessen hatte letzterer sich nach Darmstadt zurückgezogen, wo ihm einige seiner Räte über die Sachlage mündlich Bericht erstatteten, während die Konferenz aus einander gegangen war, und Enno ungeduldig auf Entscheidung wartete. Aus Darmstadt schrieb Simon (19. Februar) an den Landgrafen und stellte eine höhere Forderung. Dieses Schreiben teilte Wilhelm dem Grafen von Waldeck, dem vertrautesten Freunde Simon's, mit und forderte ihn auf, sich der weiteren Vermittlung anzunehmen. Er sprach sich dabei mißbilligend über Simon's Eigensinn und Eigennutz aus, fand es nicht anständig, daß man Enno's Familie die Herberge auf dem Schlosse verweigert habe, und meinte, dieser sei weit genug in der Nachgiebigkeit gegangen. Es sei zu bedauern, daß „zwischen beiden Teilen die Freundschaft, so mit Geld nicht wieder zu erlangen, getrennt worden". Graf Franz zeigte seinem Vetter sofort an, daß er sich am 1. März in Rietberg einfinden werde, Simon schickte wieder sechs Abgeordnete dahin, und es wurde abermals mehrere Tage lang über die noch streitigen Punkte verhandelt. Das Resultat war, daß Enno sich zur Zahlung von 45000 Thalern verstand, wovon 10000 Thaler sofort gegen Herausgabe der Grafschaft gezahlt, 10000 Thaler durch Uebernahme von Schulden gedeckt und der Rest in drei Jahresraten zu Herford erlegt werden sollte. Bis zum Abtrag der Schuld soll die Grafschaft Simon verpfändet bleiben, überdem trat der Landgraf selbst als Bürge für dieselbe ein. Der weitläufige Vertrag ist in besonders feierlicher und

bündiger Form geschlossen, in der Hoffnung, daß damit allem weiteren Streit ein Riegel vorgeschoben sei.

Am Tage des Vertrags, den 5. März 1585, zog endlich Graf Enno mit den Seinigen in das Schloß ein und nahm das Land in Besitz, während die lippischen Beamten mit dem empfangenen Gelde abzogen. Die Teilung des Silbergeschirrs ging ohne Schwierigkeit von statten, ebenso wie die Herausgabe aller Schmucksachen und Garderobe Ermgards, von welchen Simon nur ein ihr zur Morgengabe geschenktes Collier sich ausbedungen hatte. Das darüber aufgenommene Inventar zeigt einen unglaublichen Reichtum an kostbaren mit Perlen und Gold gestickten Sammt- und Atlaßgewändern, an Ketten, Spangen, Gürteln, Halsbändern, Ringen, alles mit Perlen und Juwelen besetzt, mit Medaillen, Kruzifixen, Krystall- und Emailarbeiten, in einer Lade allein zwei und dreißig Ringe mit Edelsteinen, kurz einen Schatz, der mit der tiefen Verschuldung der ganz heruntergekommenen Häuser Rietberg und Hoya in wunderlichem Kontrast, oder besser in Einklang steht.*)

Der durch den Rietberger Abschied hergestellte Frieden war übrigens nicht von Dauer, das Markten und Feilschen nahm kein Ende. Enno beschwerte sich unter andern darüber, daß man von den Einkünften seit dem Erbanfall 2000 Thaler an Ausgaben für Verwaltung und Oekonomie — ohne die von Lippe zu übernehmenden Kosten der Garnison — in Abzug bringen wollte. Auch mit solchen Streitpunkten wurde wiederum der Landgraf Wilhelm heimgesucht. Inzwischen war der Michaelistag 1585 herangekommen, und der lippische Kanzler Kirchmann in Begleitung von einem Rentbeamten und zwei münzkundigen Goldschmieden wartete in Herford auf die Erlegung der 10000 Thaler. Die friesischen Beamten fanden sich mit dem Gelde ein, da sie aber 2000 Thaler für Ennos Forderung innebehalten, die Lipper sich hierauf

*) In den Akten ist mehrfach von einem kostbaren Perlenrock die Rede, welchen Ermgard von einer wol aus den Niederlanden emigrirten Perlenstickerin Barbara „Loseleur" in Wesel hatte anfertigen lassen. Nach der Hochzeit schickte diese eine Rechnung von 1937 Thaler ein, welche Simon ebenso wie alle andern Juwelierrechnungen bezahlen mußte. Ein Goldschmied zu Emmerich klagte noch im Jahre 1596 auf 800 Thaler. Ermgard besaß auch eine Anzahl Bücher, welche nach ihrer Bestimmung zum besten der Armen verkauft werden sollten; Walburg aber wünschte sie gegen die Taxe zu behalten.

nicht einlassen, und der Magistrat zu Herford das Geld nicht in sein Depositum nehmen wollte, so ließen sie die ganze Summe wieder fortschaffen. Erst am 22. Oktober wurde dieselbe auf Ennos Befehl zu Stapelage ausgezahlt, wogegen Simon sich wieder Zinsen und Schadensgeld vorbehielt und zur Sicherung dieses Anspruchs sogar ein Notariatsinstrument aufnehmen ließ.

Nach Verlauf eines Jahres als die dritte Rate ausbezahlt werden sollte war der Streit noch nicht erledigt und der Vorgang in Herford wiederholte sich. Eine auf den 13. Juni 1586 nach Kassel ausgeschriebene Tagfahrt mußte wegen des plötzlichen Todes der Gräfin Walburg*) ausgesetzt und auf den 10. Oktober verlegt werden. Es fanden sich zu derselben friesische und lippische Gesandte, unter letztern der Bürgermeister von Minden Dr. Heinrich Bulle (später oldenburgischer Kanzler) ein, man kam aber zu keinem andern Resultate als daß jeder Teil seine species facti aufstellen, und der Spruch einer Universität eingeholt werden sollte. Darüber verging wieder ein volles Jahr. Endlich wurde zur Eröffnung des von Tübingen eingeholten Urteils der 17. Oktober 1587 bestimmt.

Während dieser Zeit hatte sich vieles verändert. Allmälig war bei unserm Grafen, der jetzt in den glücklichsten Familienverhältnissen lebte, vielleicht auch einige Reue über sein früheres Verhalten empfand, das Bedürfnis einer Annäherung gegen seinen Schwager erwacht. Er sandte deshalb im Anfang August seinen Hofbeamten Falk Arnd von Oeynhausen nach Rietberg und ließ ihn zu einem Rendezvous im Walde und zur Jagd einladen. Enno folgte der Aufforderung und wurde auf dem Schlosse zu Detmold gastlich aufgenommen. Einige Tage darauf erwiederte Simon den Besuch in Rietberg und brachte dort eine friedliche Beilegung ihrer Streitigkeiten in Vorschlag. Zu

*) Sie starb am 26. Mai 1586 (nach Wiarda III. S. 163 am 20. Mai) nicht lange nach ihrem dritten Wochenbette, und zwar unter solchen Symptomen, daß man an eine Vergiftung dachte. Der Verdacht fiel auf die Frau des Bürgermeisters von Esens Christine Evken und deren Tochter Anna. Motive für ein solches Verbrechen sind nicht bekannt, die unglücklichen Frauen wurden aber sehr bald durch die Tortur zum Geständnis gebracht und nach summarischer friesischer Justiz schon am 26. Juli zum Richtplatze geschleppt und lebendig verbrannt. Wiarda a. a. O.

diesem Zweck schickte Enno den Dr. Heckmann und Rentmeister J. Huffmann nach Detmold. Wie diese Männer ihre mündliche „Werbung" ausgerichtet haben mögen ist unklar; Simon aber, ebenso wie seine Umgebung, glaubte aus derselben die Andeutung zu entnehmen, daß Enno willens sei, sich mit einer Dame aus Simon's Verwandtschaft zu verheiraten und deshalb in Detmold habe sondiren wollen. In seiner Antwort gab letzterer in allgemeinen Ausdrücken zu erkennen, daß er nicht nur zur Unterstützung jenes Planes, sondern auch für diesen Fall zum Verzicht auf seine streitigen Ansprüche geneigt sei. Enno aber, dem solche Ideen seiner Versicherung nach ganz fremd gewesen, nahm es sehr übel, daß man ihn auf solche unschickliche Weise zu einer Heirat drängen wolle, lehnte eine nochmalige Einladung zur Jagd ab und reiste sofort von Rietberg nach Friesland zurück. Nachdem Simon durch die rietberger Beamten über dieses unglückliche Mißverständnis Aufklärung erhalten, gab er sich viele Mühe, seinen Fehler — denn er war mindestens etwas voreilig gewesen — zu redressiren und seinen Schwager zu versöhnen. Er sandte nicht nur den Falk Arnd von Oeynhausen nach Esens, sondern korrespondirte auch mit Enno's Hofbeamten über jenen Vorfall, erhielt aber nur eine sehr reservirte Erklärung des letztern zurück, daß es ihm selbst nicht eingefallen sei, in Detmold oder Rietberg von einer Heirat zu sprechen, auch nicht glauben könne, daß dies von seinen Dienern geschehen, und daß er vorläufig gar nicht daran denke sich wieder zu verheiraten*). Die rätselhafte Angelegenheit zieht sich durch verschiedene Schriftstücke hindurch, aber keines giebt Licht darüber, geschweige denn eine Andeutung, wer mit der supponirten Heiratskandidatin gemeint sei. Im lippischen Hause existirte damals ebenso wenig wie im waldeckschen eine Dame, an welche man hätte denken können. Vielleicht ist Marie von Schaumburg gemeint, welche sich später mit dem Grafen von Limburg vermählte.

Kurz vor Michaelis 1587, wo die letzte Rate zu 7500 Thaler fällig war, zeigte Simon dem Grafen Enno an, er sei zufrieden wenn vorläufig 5000 Thaler bezahlt und der Rest für die streitigen Ansprüche retinirt werde, auch würde er es gern sehen, wenn letztere durch die

*) Erst im Jahre 1598 vermählte er sich wieder mit einer holsteinschen Prinzessin.

beiderseitigen Räte gütlich beigelegt werden könnten. Enno nahm diesen Vorschlag an, die Zahlung geschah am 4. Oktober in Herford, und Simon stellte eine ausführliche Generalquittung über die vollen 45,000 Thaler aus, welche bis zur Erledigung der letzten Streitpunkte bei der Stadt Herford deponirt wurde. Am 15. Oktober endlich wurde durch eine Konferenz in Stapelage die weitläuftige unerquickliche Verhandlung definitiv beschlossen, indem Simon den Abzug von 2000 Thalern genehmigte und noch 500 Thaler ausbezahlt erhielt. Ebenso willfährig bewies er sich bei Herausgabe der rietberger Akten und den dabei entstandenen Differenzen. Das Tübinger Urteil konnte nun uneröffnet in Kassel bleiben.

Simon hatte bereits seit dem März 1585 das rietbergsche Wappen und seinen bisherigen Titel: „Graf von Rietberg, Herr zu Esens, Stedesdorf und Witmund" abgelegt und die rietberger Unterthanen ihrer Eide entlassen, während Enno am 10. September 1585 die hessische Belehnung empfing. Das Land gelangte durch Enno's älteste Tochter Sabine an deren Gemahl und Oheim Grafen Johann von Friesland, blieb bis 1690 in friesischem Besitz und ging 1699 an die Familie Kaunitz über.

So war mit dem Jahre 1587 über den Gräbern der beiden Schwestern der Friede zwischen den beiden Schwägern vollständig wieder hergestellt. Wenn auch Enno noch längere Zeit die bedeutende Summe, welche er für den Anfall von Rietberg hatte aufwenden müssen, nicht verschmerzen konnte,*) wenn auch nach dem Tode ihrer Schwiegermutter Agnes (1589), wie oben erwähnt, noch einmal eine vorübergehende Mißstimmung eintrat, so hat doch seit jener Zeit, mindestens bis 1599, ein freundschaftlicher Verkehr unter ihnen bestanden.

---

*) Noch im Jahre 1591 erwähnte Enno in einem Schreiben vom 5. April an die Herzöge von Braunschweig, sein Schwager Simon habe ihm 45,000 Thaler „abgezwackt."

15.

Wir haben früher (Heft III. Seite 119) gesehen, daß die vormundschaftliche Regierung seit 1576 mit dem Plane umging, ein altes Besitztum des lippischen Hauses, das Amt Enger, welches seit 165 Jahren an einen Vorgänger des Herzogs von Cleve versetzt war, wieder einzulösen, und daß zur weiteren Untersuchung von beiden Regierungen Kommissarien ernannt worden waren. Während dieser hauptsächlich zu Bielefeld geführten, ganz in gerichtlichen Formen sich bewegenden langjährigen Verhandlung ist eine Fülle von Detail über die alten Grenzen, Zubehörungen, Einkünfte und Gerechtsame des Amts Enger ermittelt worden, aber nichts darüber, wann und wie dasselbe an das lippische Haus gekommen war. Dies ist eine Frage, welche bis auf den heutigen Tag noch unbeantwortet geblieben ist, weil alle Urkunden darüber aus der Zeit vor 1300 verloren gegangen sind.

Zu Simons Zeiten nahm man an, daß Enger Heinrich dem Löwen gehört habe und durch dessen Sturz (1180) an Bernhard II. zur Lippe gelangt sei. *) Allein wenn auch Heinrich der Löwe Herzog von Engern und Westfalen war, so befanden sich doch die Besitzungen, um welche es sich hier handelt, damals in andern Händen. Durch eine Descendentin des alten Sachsenhäuptlings Widukind, die heilige Mathilde Gemahlin König Heinrichs I., waren die engerischen Stammbesitzungen in eine dem heiligen Dionysius **) geweihte, von bischöflicher und gräflicher Jurisdiktion eximirte „Abtei" verwandelt, und diese von Mathildens Sohne Otto im Jahre 968 dem Erzstifte Magdeburg geschenkt worden, welches die Vogteirechte darüber ausübte. Das Erzstift besaß, größtenteils durch kaiserliche Liberalität, noch verschiedene andere Güter in Westfalen †) und konnte diese entlegenen Besitzungen nur durch Verleihung an westfälische Herren nutzen. So gelangte Schieder als magdeburgisches Lehen an die Grafen von Schwalenberg

---

*) Zu B. Reinerius, Meibom, Hamelmann, Piderit, cf. lippische Regesten I, Nr. 99.

**) Dessen Hand, ein Geschenk Karls des Einfältigen an König Heinrich, wurde dort aufbewahrt.

†) Erhard: Westfälische Regesten I. Nr. 577. 579. 608. 609. Lippische Regesten I. 14.

und durch diese an Lippe, Borchorst an die Ravensberger und Bentheimer. So mögen auch die magdeburger Rechte über Enger, aus welchen sich das sogenannte Amt Enger entwickelte, sei es direkt oder durch die Schwalenberger, an die Edlen Herren zur Lippe gelangt sein, welche zugleich als Osnabrückſche Vasallen schon seit dem 13. Jahrhundert Edelvögte des benachbarten Klosters Quirnheim waren. *)

Wir finden indes urkundlich erst um das Jahr 1300 den Edlen Herrn Simon I. zur Lippe im Besitze von Enger, wo er eine feste Burg erbaut hatte, welche die Eifersucht der benachbarten Herren zu Münster, Osnabrück, Paderborn, Ravensberg erregte. In einer Fehde gegen diese mächtigen Verbündeten (1305) unterlag Simon I. und mußte, um sich aus der Gefangenschaft zu befreien, die Burg Enger demoliren. **) Dadurch verlor Enger seine frühere Bedeutung und die Kirche des heiligen Dionysius ihren Schutz. Die Chorherren verlegten bald darauf 1313 ihren Sitz nach Herford, ein Teil derselben begab sich nach Magdeburg, ein Zeichen, daß damals noch zwischen diesem und Enger eine gewisse Verbindung bestand. So erklärt es sich vielleicht, daß in den Urkunden des 14. Jahrhunderts die lippischen Besitzungen nicht mehr die Vogtei über Enger, sondern das Amt zu Enger genannt werden. Diese Besitzungen, welche für die lippischen Herren ihr Interesse verloren hatten, gingen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts an Pfandgläubiger über, seit 1409 an den damaligen Administrator des Stifts Paderborn den Herzog Wilhelm von dem Berge und Grafen von Ravensberg. Dieser und seine Nachfolger die Herzöge von Cleve verpfändeten das Amt wieder an Adlige der Nachbarschaft, insbesondere an die Familie Nagel, welcher um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Pfandschaft wieder abgelöst worden ist. Damals war die Besitzung dem großen Amte Sparenberg einverleibt und bestand aus vier Kirchspielen, darunter das Kirchspiel Enger mit zehn Bauerschaften.

Als Graf Simon die Regierung antrat war über die Verpfändung selbst und den seit 1523 auf 2500 Goldgulden erhöheten Pfandschilling kein Streit mehr, es kam nur darauf an, festzustellen,

*) Diese von Clostermeier schon im Jahre 1786 aufgestellte, urkundlich nicht nachweisbare Vermutung verdient weitere Prüfung und Nachforschung.

**) Lippische Regesten II, Nr. 532, 545a, 546—47.

was unter dem lippischen Amte Enger und seinen Gerechtsamen zu verstehen sei. Zu dieser Untersuchung waren clevischerseits der Gograf Heinrich Thaen in Bielefeld, lippischerseits Dr. Tilemann Erpbrokhausen als Kommissarien mit zwei Protokollführern und als Anwälte von jener Seite Arnold Brüning, von dieser der Lemgoer Stadtsekretär Friedrich Flörke ernannt worden. Nachdem die Verhandlung am 4. April 1578 auf dem Rathause zu Bielefeld eröffnet war stellte Friedrich Flörke zur Begründung der lippischen Ansprüche zweiundneunzig Artikel auf und schlug zu deren Nachweise einundvierzig Zeugen vor, von welchen achtunddreißig wirklich abgehört wurden. Die schwierige Verhandlung zog sich sehr in die Länge. Sie wurde anfangs durch den Tod des Tilemann Erpbrokhausen (1582), an dessen Stelle der Lemgoer Bürgermeister Dietrich Cothmann trat, und das Ausscheiden des Friedrich Flörke, welcher durch Deppe Pflüger ersetzt wurde, nicht minder durch die weite Entfernung des herzoglichen Hoflagers und die Unsicherheit der Wege vielfach gestört, noch mehr durch das Trainiren der jülichschen Regierung, welche sich jeden Schritt durch oft wiederholte Vorstellungen gleichsam abnötigen ließ, von Jahr zu Jahr hingehalten. Allein Simon verfolgte sein Ziel mit unermüdlicher Geduld und Standhaftigkeit durch alle Hindernisse hindurch bis zum Jahre 1593, wo wieder ein langer Stillstand eintrat.

Aus den Artikeln geht hervor, daß das Amt Enger mit allen Hoheitsrechten beansprucht wurde, insbesondere mit der hohen und niedern Gerichtsbarkeit, mit Schatzung, Zoll und Accise, mit Patronats- und anderen kirchlichen Rechten. Zu den Einkünften der Gerichtsbarkeit gehörten außer den Geldbußen auch die sogenannten Bierpfennige von verzapftem Bier, die Häringspfennige oder eine zur Fastenzeit an den Amtsherrn zu entrichtende Tonne Häringe, der Zoll von Vieh und Waren auf dem Dionysiusmarkte zu Enger und das Wohrt- oder Stättegeld. Ueber die im Amte belegenen Waldungen, die Dreigener, Werbener und Besenkamper Marken, übte der Amtsherr alle Rechte der Holzgrafschaft aus und hielt Holzgerichte mit den Markgenossen. Von den vierzig großen Meierhöfen des Amts gehörten vierzehn den lippischen Herren eigentümlich und wurden von ihren Meiern bebaut, sechsundzwanzig gehörten dem Stifte, jene bildeten das Nordhofs-, diese das Südhofsamt Die erstern hatten alle bäuerlichen Gefälle, aber auch die

letztern hatten die vogteilichen Abgaben, insbesondere Vogtgelder, Kühe, Dienste ꝛc. an den Vogteiherrn zu entrichten. Der größte Teil dieser Bauern war durch eine Genossenschaft mit altherkömmlichen durch Weistümer festgestellten Rechten und Gebräuchen, das sogenannte Hausgenossenrecht, *) verbunden.

Nachdem bis zum Jahre 1581 sämmtliche Zeugen, soweit sie nicht inzwischen verstorben, abgehört und von beiden Anwälten verschiedene Deduktionen eingereicht waren, fing man clevischerseits an, Schwierigkeiten und Hindernisse zu bereiten, um den drohenden Verlust abzuwenden oder zu verschieben. Jahre lang stockten die Verhandlungen, bis endlich auf den 8. September 1589 ein Termin im Dorfe Enger anberaumt wurde, in welchem die Pfandbesitzungen in Augenschein genommen, mit den Zeugenaussagen verglichen, und clevischerseits die engerschen Pfandbriefe und Heberegister vorgelegt werden sollten. Damals war Deppe Pflüger bereits verstorben, statt seiner wurde der Richter Alexander Grote zu Lemgo zu jenem Termine deputirt. Aber auch diesmal wurden die Hoffnungen Simons getäuscht. Die Clevischen wiedersprachen nicht nur der Edition ihrer Archivalien sondern sie wollten auch nicht gestatten, daß der Augenschein auf die Marken, deren Zugehörigkeit zu dem Amte noch nicht erwiesen sei, erstreckt werde. Wieder trat ein längerer Stillstand ein. Während dessen starb der Herzog von Jülich (15. Januar 1592), und über seinen geisteskranken Nachfolger mußte erst eine Kuratel angeordnet werden. Erst im Februar 1593, als einer der clevischen Räte, Hermann von Rinteln, Bruder des lippischen Kanzleiverwalters Johann von Rinteln, eine Audienz im Schlosse Brake bei Graf Simon hatte, brachte dieser mündlich, und demnächst schriftlich bei dem Herzoge Johann Wilhelm, den engerschen „Liquidationsprozeß" wieder in Anregung. Es wurde aufs neue korrespondirt, zu Herford und Schötmar mündlich beratschlagt und endlich auf den 10. Dezember 1593 eine Zusammenkunft in Bielefeld verabredet, wo sich vier clevische Abgeordnete, darunter Hermann von Rinteln, und drei lippische Rab Arnd von Oeynhausen, Heinrich Kirchmann und Dietrich Cothmann einfanden. Die Clevischen benutzten

*) Dasselbe hat sich noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts erhalten. Weddigen: Westfäl. Mag. (1786) Heft 8, Seite 302.

diese Gelegenheit, um Lippe für eine definitive Abtretung des Amts Enger an Cleve „gegen Erstattung an Geld und Gütern" zu gewinnen, und erinnerten daran, daß über diesen Plan schon im Jahre 1551 verhandelt worden sei. Sie boten zunächst die nicht näher bezeichneten clevischen Güter in der Grafschaft Lippe und eventuell noch andere Güter oder Geld als Aequivalent an, allein so lebhaft sie auch diesen Vorschlag empfahlen, so fanden sie doch bei den Lippern wenig Neigung dafür. Aus unseren defekten Akten ist nicht zu ersehen, ob Graf Simon überhaupt eine Erklärung darüber abgegeben hat, vielmehr läuft der Faden der Traktaten in Bielefeld ab. Gewiß ist nur, daß Simon die engersche Ablösung, mit welcher er schon nahe am Ziel zu sein glaubte, bei seinen Lebzeiten nicht wieder aufgenommen hat. Er muß dazu dringende Gründe gehabt haben, da diese Passivität mit seinem bisher bewiesenen Eifer auffallend kontrastirt. Erst nach seinem Tode beschäftigte sich sein Sohn Otto (1617) wieder mit dieser Angelegenheit. Später wurde noch einmal am brandenburgischen Hofe im Jahre 1661 und nochmals 1702 darüber verhandelt, alles ohne Erfolg; das Amt Enger ist niemals wieder mit Lippe vereinigt worden.

Während der enger'schen Ablösungsverhandlung tauchte zum erstenmal der Gedanke auf, die zweiherrige „Stadt Lippe" — wie sie damals noch regelmäßig genannt wurde — durch Abtretung des clevischen Teils an Lippe aus ihrer Zwitterstellung zu befreien. Lippstadt war im Jahre 1366 von Simon III. behuf seiner Auslösung aus der tecklenburger Gefangenschaft für 8000 Mark Silber an die Grafen von der Mark verpfändet und diese Pfandschaft im Jahre 1445 durch Abtretung der halben Stadt an Cleve aufgelöst worden. *) Seitdem stand die Stadt unter einer Sammtherrschaft, durch welche sie dem lippischen Hause schon sehr entfremdet war, und selbst die Revenüen des lippischen Anteils wurden von keinem lippischen Rendanten, sondern von einem fremden Pfandgläubiger, Rötger von Hoerde, erhoben. Diese für die Stadt selbst lästige Zweiherrschaft sollte jetzt beseitigt werden. Von wem der Gedanke ausging, ist ungewiß, wahrscheinlich war es aber Simon's eigener Wunsch, den alten Stammsitz seines Hauses

*) Lippische Regesten II. Nr. 1223. 1267. Bd. III. Nr. 2035, Heft I dieser Beiträge Seite 238.

zurückzuerwerben, und die Clevische Regierung hoffte vielleicht, dadurch die ihr verhaßte Ablösung von Enger zu hintertreiben.

Am meisten interessirte sich für den Plan Simons Freund der ravensberg'sche Drost Otto von dem Byland, welcher im Anfang des Jahres 1588 die Verhandlungen einleitete und zwischen beiden Regierungen vermittelte. Lippischerseits drang man und rechnete man anfangs auf eine definitive Abtretung, wollte indes nötigenfalls auch auf eine antichretische Verpfändung eingehen und bot für letztere 15 bis 20000 Thaler. In dieser Lage wurde eine Zusammenkunft der beiderseitigen Räte auf den 7. Februar 1589 in Hamm verabredet, wo sich von hier aus Rab Arnd von Oeynhausen, Friedrich Werpup, Dr. Bartold Frohn, Jobst Schneidewindt mit dem eigentlichen Haupte der Gesellschaft Deppe Pflüger einfanden. Letzterer formulirte eine Reihe von Artikeln, in welchen, falls keine erbliche Abtretung zu erlangen wäre, wenigstens eine bis zum Abgang des lippischen Stammes oder doch für drei Generationen unablösliche Pfandschaft mit Vorkaufsrecht gegen Zahlung von 25000 Thalern proponirt wurde. Dagegen wollten die clevischen Räte nicht nur ein freies Einlösungsrecht sondern sie berechneten auch die alte Pfandsumme vom Jahre 1366 auf 64000 Thaler und schlugen die Hälfte dieser Summe als Pfandschilling vor. Diese Forderung hielten die Lipper für völlig unannehmbar, weil Lippstadt seine ehemalige Blüte längst hinter sich habe, jetzt sehr herabgekommen und verarmt sei, und der clevische Anteil kaum eine Rente von 200 bis 250 Thaler aufbringe. Auch eine zweite Konferenz in Hamm am 10. April 1589, auf welcher die clevischen Beamten einen vollständig formulirten Kaufkontrakt mit Einlösungsrecht ohne Bestimmung der Kaufsumme vorlegten,*) und die Lipper auf 26, endlich auf 27000 Thaler heraufgingen, führte zu keiner Einigung.

Schon vor dieser Konferenz hatte die lippische Regierung die Erwerbung von Lippstadt auf dem Landtage zu Cappel vom 9. März zur Sprache gebracht, um zu hören, was die Landstände beisteuern

*) In diesem Entwurfe waren alle Rechte und Güter der Geistlichen, auch des Nonnenklosters vorbehalten. Die damalige Aeußerung der Lipper, „das Augustinerkloster sei nicht mehr in esse, die Güter seien durch die Kölnischen eingezogen, und außer dem bloßen Kloster und Gebäuden nichts mehr übrig", bezieht sich nur auf das Mönchskloster.

wollten. Allein bei den Ständen fand der Plan einer blos pfandschaftlichen Erwerbung keinen Beifall, weil die Einkünfte der Stadt verhältnismäßig zu gering seien, auch werde deren Besitz durch die Kriegsunruhen in Westfalen allzusehr gefährdet, denn es sei bekannt, daß „die kriegischen Teile Anschläge machten, wie die Stadt möchte erhaschet und eingenommen werden." Auch die clevischen und märkischen Stände machten Schwierigkeiten. Dennoch scheint der Handel nach dem Inhalt der weiteren Korrespondenz nahe am Abschluß gewesen zu sein; da brach Graf Simon mit der Erklärung, daß die lippische Landschaft abgeneigt sei, die Verhandlung definitiv ab. Nur Otto von dem Byland wollte sich noch nicht beruhigen, er kam mehrmals zur persönlichen Rücksprache mit Simon nach Brake, hegte noch am 6. Jannar 1590 die besten Hoffnungen und riet ihm, für den 1. März eine ansehnliche Summe parat zu halten, sonst werde der Graf und seine Nachkommen es zu bereuen haben. Simon korrespondirte noch längere Zeit mit ihm, wollte sich indes nicht dazu verstehen, auf Einlösung der enger'schen Pfandschaft gegen Lippstadt zu verzichten. Mit dem Tode Ottos von dem Byland (16. Februar 1591) war jede Aussicht auf Wiederanknüpfung der Verhandlungen verschwunden. Wäre der Pfandvertrag, welcher eine Einlösung nur für den clevisch-märkischen Stamm reservirte, zustande gekommen, so würde mit dem nahen Aussterben dieses Stammes (1609) die Stadt definitiv wieder mit der Grafschaft Lippe vereinigt worden sein. Man hat später noch öfter erfolglose Versuche gemacht, die Samtherrschaft zu beseitigen, aber erst in neuester Zeit (1851) sind die lippischen Hoheitsrechte an Preußen abgetreten worden.

16.

Wir kehren nunmehr zu der im vorigen Hefte (Seite 118) abgebrochenen Verhandlung mit den Grafen von Schaumburg über deren Ansprüche an Sternberg, Barntrup und Uflen zurück.

Nachdem Graf Otto IV. von Schaumburg mit Hinterlassung einer Witwe, Elisabeth Ursula geb. Herzogin von Braunschweig, und vier Söhnen verstorben (1576), befand sich das tief verschuldete Land, wie schon früher erwähnt worden, längere Zeit ohne Regenten und

ohne Hof, es wurde allein von den Räten namens der Brüder Hermann Bischof von Minden, Anton zu Köln, Adolf und Ernst verwaltet. *) Als aber Hermann im Jahre 1582 auf sein Bistum resignirte und sich mit Gewalt der Regierung zu bemächtigen suchte, bewirkten die Landstände, daß die Regierung vorläufig dem Grafen Adolf übertragen wurde. Seitdem nahm sich dieser auch der Sternberger Sache gegen Lippe mit leidenschaftlichem Eifer unter Beistand des Kanzlers Anton von Wietersheim an. Die Schaumburger konnten es gar nicht vergessen, daß es dem Erzstifte Köln gelungen war, gewisse Güter, welche im Jahre 1447 an Schaumburg versetzt waren, das sogenannte Vest Recklinghausen noch nach angeblich 127 Jahren (?) wieder einzulösen **) und gedachten sich nun durch eine gleiche Ablösung gegen Lippe schadlos zu halten. Dieser Gedanke zieht sich Jahre lang durch die ganze schaumburger Korrespondenz hindurch.

Die Regierung zu Bückeburg hatte bereits am 17. Januar 1579 beim Kaiser Rudolf ein Kommissorium auf den Bischof Eberhard von Lübeck und Verden und Herzog Otto von Braunschweig-Harburg erwirkt, welche zur Untersuchung der Sache auf den 7. Mai eine Tagfahrt nach Minden ausschrieben. Auch jetzt noch hielt Graf Simon an der seit fünfzehn Jahren von seiner Vormundschaft betriebenen dilatorischen Behandlung der schwierigen Sache fest und wurde darin durch den Landgrafen Wilhelm bestärkt. Er verwies deshalb zunächst die Kläger und die Kommissarien an seinen minderjährigen Vetter Philipp von Pyrmont, in dessen Paragialbesitze sich Sternberg und Barntrup befanden, und verweigerte die Einlassung vor der kaiserlichen Kommission. Zwar gab ihm der Kaiser sein höchstes Mißfallen darüber zu erkennen, zwar suchten die Schaumburger die kaiserlichen Beamten durch sogenannte „Verehrungen" zu gewinnen †) und trieben die

*) Spangenberg: Schaumb. Chronik, S. 273.

**) Die Einlösung war schon 1556 geschehen. Fahne: Dortmund I. Seite 158.

†) Aus der seltsamerweise zum Teil in das lippische Archiv gelangten Originalkorrespondenz der Schaumburger ergiebt sich, wie offen und ungenirt diese die Bestechung betrieben. In einem Schreiben der Witwe Elisabeth Ursula und der gräflichen Brüder an den Reichsvizekanzler Sigmund Vieheuser vom 31. Dezember 1580 wird diesem geradezu ein Geschenk von 1000 Goldgulden zugesichert,

Kommissarien öfter durch Gesandtschaften zur Thätigkeit an, allein jener Einwand genügte doch, die Sache bis zu Philipps Tode (11. Februar 1583) hinzuhalten.

Sobald die Nachricht von diesem unerwarteten Todesfall in Detmold angelangt war ließ Simon von den ihm angefallenen Paragialämtern Besitz ergreifen, nahm die Huldigung ein und setzte die Schlösser Sternberg und Barntrup in Verteidigungsstand. Graf Adolf, nunmehr regierender Herr, meldete dies (20. Februar 1583) dem Herzog Julius von Braunschweig, mit dessen Tochter Elisabeth er verlobt war, mit dem Bemerken, er habe wol Lust, sich an dem Sternberge zu versuchen, wenn der Herzog ihm Beistand leiste. In einem weiteren Schreiben (26. Februar) erklärt er gerade heraus, er würde nach dem Ableben des Grafen Philipp den Sternberg mit gewaffneter Hand besetzt haben, wenn die Lipper ihm nicht zuvorgekommen wären. Er nahm an und kam in den weiteren Verhandlungen öfter darauf zurück, daß durch die bloße Deponirung des Pfandschillings — welcher seit 1564 resp. 1577 in der Stadt Minden lag — die angeblichen Pfandstücke wieder sein freies Eigentum geworden seien, und er sich mit Gewalt wieder in deren Besitz setzen könne.

Er wagte indes doch nicht den Landfrieden zu brechen und hatte ebenso wenig Vertrauen zu einer nochmaligen Prozeßführung; er versuchte deshalb auf friedlichem Wege seinen Zweck zu erreichen. Anfangs schlug er in seiner Korrespondenz mit Simon einen sehr glimpflichen Ton an. Er habe, so schreibt er (19. Februar 1583) sich zu seinem Vetter Simon, der „seines christlichen Wandels halber bei männiglich einen guten Ruhm habe", nicht versehen, daß er ihnen ihr Eigentum vorenthalten werde, als aber Simon zu erkennen gab, daß er von weitern Verhandlungen keinen Erfolg erwarte, und auf rechtliche Entscheidung provocirte, wurde Graf Adolf immer ungeduldiger und dringender. Er gedachte durch eine aus Gesandten des Herzogs Julius und seines Sohnes des Bischofs von Halberstadt, sowie der

---

„sobald wir zu dem Unsern kommen", und künftig noch mehr; vorläufig wird „ein Portugiser" (Goldstück von 25 bis 30 Thaler Wert) übersandt. Gleichzeitig erhielt der Lübische Agent zu Prag, Joachim Lindemann den Auftrag, auch an andere kaiserliche Beamte 40 Goldgulden zu verteilen.

Schaumburger bestehende „ansehnliche Botschaft" einen heftigen Druck auf unsern Grafen auszuüben, und rechnete darauf, daß dieser, welcher damals durch den Tod seines Vetters Philipp und durch die Aussicht auf das Erlöschen seines Hauses, wie bereits erwähnt, in eine krankhafte Melancholie verfallen war, jetzt wenig Interesse mehr an seinem Lande haben werde. Jetzt, so schrieb er an seinen Schwiegervater, wo „Graf Simon übel auf und zerschlagen sei", müsse man den Handel emsig betreiben. Er brachte auch wirklich eine Gesandtschaft von zehn Personen auf die Beine, teils schlauen, erfahrenen Juristen, teils mannhaften Edelleuten, darunter drei von Wolfenbüttel und zwei von Halberstadt, welche mit drohenden Instruktionen ausgerüstet waren. Die Gesandten sollten den Grafen dringend ermahnen, die Pfandstücke herauszugeben, und ihm bemerklich machen, daß bei der Verlobung der Tochter des Herzogs Julius mit dem Grafen von Schaumburg zwischen beiden Erbverträge errichtet worden, und dadurch das Obereigentum der Herrschaft Sternberg dem Herzoge abgetreten worden sei; dieser werde sein Gut nicht in fremden Händen lassen. Die Gesandten sollten sich nicht auf Weitläuftigkeiten einlassen, sondern „so heftig als immer möglich treiben und dringen." *) Auch die schaumburger Gesandten waren besonders instruirt, mit den braunschweiger Erbverträgen und der Macht und Autorität des herzoglichen Hauses zu drohen.

Simon hatte sich derzeit nach Varenholz zurückgezogen und empfing die Botschafter, welche nicht einzeln sondern conjunctim Gehör verlangten, am 18. April in feierlicher Audienz auf dem Saale des dortigen Schlosses in Gegenwart von Deppe Pflüger und einiger andern Räte. Nach den üblichen Ceremonien hielten die Gesandten ihre Ansprache, sie fanden aber unsern Grafen durchaus nicht so energielos, wie die Schaumburger erwartet hatten. Er erinnerte sie an die Möllenbecker Konferenz vom 1. Juli 1575, wo er bereits Dokumente zur Widerlegung der Ansprüche vorgelegt habe, und erklärte, daß er ohne den Rat seiner Freunde (zunächst des Landgrafen von

*) In der herzoglichen Instruktion vom 12. März 1583 kommen sogar die Worte vor: „Wenn aber ein abgelöster creditor so frech sei, daß er sich unterstehe, dem gewesenen debitori sein Gut vorzuenthalten", so sei er nicht nur für die Früchte verantwortlich sondern es ständen auch scharfe Strafen darauf ꝛc. Simon könne die Weigerung vor seinem Gewissen nicht verantworten.

Hessen) und seiner Landschaft auf eine so wichtige Werbung sich nicht sofort erklären könne, daß er aber bereit sei, demnächst einen Tag zur Konferenz und zur beiderseitigen Vorlegung aller Urkunden zu beschicken. Aus dieser Position ließ er sich durch keinerlei Druck und Drohungen verdrängen, so leid es ihm auch war, daß er zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben seinem väterlichen Freunde Herzog Julius feindlich gegenüberstand. Nach dieser erfolglosen Mission nahmen die Korrespondenzen unter Beteiligung der beiden braunschweiger Herzöge wieder ihren Fortgang, ohne daß von der kaiserlichen Kommission weiter die Rede ist. Simon fuhr fort die schaumburgischen Ansprüche zu widerlegen, er hob namentlich hervor (11. April), daß nach den vorhandenen Urkunden die beiderseitigen Vorfahren sich über den Streitgegenstand bereits verglichen hätten, und erklärte sich zu wiederholten Malen bereit, gehörigen Orts Recht zu nehmen. Graf Adolf wollte von den „alten Scharteken", wie er die lippischen Urkunden dem Herzog Julius gegenüber bezeichnet, nichts wissen und ließ nicht ab von der Idee, daß er die ihm angefallenen Pfandgüter auch ohne Prozeß in Besitz nehmen könne. Einmal behauptete er gegen seinen Schwiegervater (26. Mai), Simon's Vater Bernhard habe früher dem Grafen Johann von Schaumburg durch den Syndikus des Mindener Domkapitels viel Geld bieten lassen um die Ablösung abzuwenden. Im Juli schickte er Gesandte in das Lippische, um bei den Landständen Protest einzulegen und die Unterthanen zu Sternberg, Barntrup, Uflen von der Huldigung abzumahnen. Zugleich beschwerte er sich, daß Simon, ungeachtet der zwischen Lippe und Schaumburg bestehenden Erbverbrüderung, vorhabe, mit andern Herren neue Erbverträge zu seinem Nachteil einzugehen.

Während er so Jahre lang eine rastlose Thätigkeit für die Vergrößerung seines Gebiets entwickelte, war er zugleich in anderer Weise eifrig auf Landerwerb bedacht. Wiederholt drängte er den Herzog Julius, ihm zu der erledigten Grafschaft Pyrmont zu verhelfen. Ein andermal spekulirte er auf den Ausgang des lippischen Stammes und auf die dadurch vakant werdenden mindenschen und sachsen-lauenburgischen Lehen; ja er hatte selbst den Erwerb des lippischen Gebiets im Auge, auf dessen Anfall bereits eine Linie der Braunschweiger wartete.

Nach längerem Briefwechsel war endlich die Sache soweit vorgerückt, daß eine Zusammenkunft im Kloster Möllenbeck auf den 21. Januar 1585 verabredet wurde. Simon sah sich zeitig nach auswärtigen Rechtsbeiständen um, er erwartete insbesondere den Kanzler Antrecht von Kassel und Gerhard Kleinsorge von Werl und rüstete sich zu seiner Verteidigung mit einem ansehnlichen Beweismaterial. Letzteres bestand teils aus Urkunden der Schaumburger aus der Zeit von 1510 bis 1532, durch welche ein pactum de non reluendo bewiesen werden sollte, teils aus verschiedenen Schuldokumenten einzelner schaumburger Grafen aus der Zeit seines Vaters und Großvaters zur Begründung von Gegenansprüchen. Zu diesem Zweck wurde sogar ein alter Erbanspruch von Simon's Urgroßmutter Anna von Schaumburg hervorgesucht. *) Ueber den Verlauf der Möllenbecker Konferenz, welche anscheinend auf den 22. Februar verlegt wurde, fehlt es an jeder Nachricht, gewiß ist aber, daß seitdem ein besseres Verhältniß zwischen den feindlichen Parteien eintrat. Graf Adolf schickte am 29. Mai seinen Landdrosten H. von Mengerssen zu persönlicher Besprechung mit Simon ab. Dadurch wurden weitere Verhandlungen angebahnt und endlich ein Mittel gefunden, durch welches aller Haß und Hader sich in Friede und Freundschaft auflöste, nämlich ein Ehebündnis zwischen den beiden feindlichen Häusern.

17.

Graf Simon war damals der völlig passive Gegenstand vielfacher Heiratsprojekte. Schon einige Monate nach Ermgards Tode war der Landgraf Georg mit dem Gedanken an eine Wiederverheiratung seines Schwagers beschäftigt. Er forderte ihn dringend und freundlich zu einem Besuche in Darmstadt auf (5. September 1584) und meinte,

*) Vergl. Lipp. Reg. IV. Nr. 3015. 3039. Anna's Vater Otto hatte nach dem Aussterben der holsteinschen Linie der Schaumburger vom König Christian von Dänemark vermöge des Oldesloer Vertrages von 1460 als Abfindung 43000 Fl. erhalten. Ueber den Anteil Anna's an dieser Summe war schon öfter zwischen Lippe und Schaumburg verhandelt worden.

eine Ortsveränderung werde ihm wohlthun, „damit er sich die schwermütigen Gedanken und Bekümmernis etwas aus dem Sinn schlage"; auch habe er ihm Wichtiges mitzuteilen, was sich der Feder nicht anvertrauen lasse. Simon merkte wol, worauf es abgesehen war und lehnte die Einladung dankend ab. Georg ließ aber nicht nach und entwickelte ihm nun in einem eigenhändigen weitläuftigen Briefe (17. Oktober) seine Pläne. In der Ueberzeugung, daß Simon „nicht ungefreiet bleiben werde", habe er ebenso wie Magdalena schon seit Ermgards Tode Besorgnis gehegt, daß Simon „wiederum von Leuten auf das Eis geführt werden und sich in eine Heirat einlassen möge, daran er mehr Traurigkeit als Freude erleben werde." Sie hielten sich deshalb verpflichtet, ihm guten Rat zu geben und hätten nach reiflicher Erwägung eine Dame vornehmen Standes ermittelt, welche sich wie keine andere für ihn eigne, ja sie hätten sich auch bereits überzeugt, daß eine Werbung von ihr und ihren Verwandten sehr gut aufgenommen werde. Nach reichlich fließenden Lobeserhebungen verrät Georg endlich, daß er die älteste Tochter seines Bruders Wilhelm, Anna Maria (geb. 27. Januar 1567) meine, welche Simon von Jugend auf kenne. Zwar solle man nach dem Sprichwort zu Kriegen, Freien, Bauen und Pferdekaufen niemanden raten, weil das vom Glück abhange, aber guter Rat thue doch oft not. Die Sache solle ganz geheim bleiben, Simon möge sich nur nicht zu lange besinnen, damit das Wild nicht andern Jägern zur Beute werde ꝛc. Wir wissen nicht, was der Graf auf dieses freilich etwas voreilige Ansinnen erwidert hat, er konnte aber den in so freundlichem treuherzigen Tone geschriebenen, von der Liebe seiner Schwester diktirten Brief nicht übel aufnehmen.*) Magdalene selbst wiederholte auch weiterhin die dringlichsten Bitten um seinen Besuch und wie sehr sie sich freuen würde, wenn er „Fräuchen Anna Mariechen" freie. Dabei ließ sie merken, daß er an dem Landgrafen Wilhelm einen kräftigen Schutz in der rietberger Angelegenheit haben werde. Allein alle Bitten blieben erfolglos. Auch Simons Verkehr

*) Daß Landgraf Wilhelm selbst den Plan begünstigte, sehen wir aus einem im Januar 1585 dem Briefe seines Kanzlers beigelegten Zettel von seiner Hand, durch welchen Simon animirt werden sollte. Wenn aber aus der Sache nichts werde, fügt er scherzend hinzu, so wisse er noch drei andere „Nymphas" zur Auswahl.

am Kasseler Hofe um Weihnachten 1584 scheint nicht dazu beigetragen zu haben, Liebe gegen die hessische Prinzessin in ihm zu entzünden.

Auch an andern Höfen beschäftigten sich damals die Damen eifrig mit dem Schicksale des jungen Witwers. Nicht nur seine Schwester Anna von Eberstein animirte ihn zur baldigen Wiederverheiratung (Januar 1585), sondern auch die an den Grafen Johann von Oldenburg vermählte Gräfin Elisabeth von Schwarzburg — auf deren Hochzeit Simon seine erste Gemahlin kennen gelernt hatte — glaubte eine passende Partie für ihn gefunden zu haben. Sie benutzte die Anwesenheit des Sternberger Drosten Johann von Offen in Oldenburg (Ende 1584), um ihm einen geheimen Vorschlag anzuvertrauen, und wartete ungeduldig auf die etwas verspätete Antwort. Als Simon eine Erklärung darüber ablehnte, schrieb sie am 16. Januar 1585 an Johann v. Offen eigenhändig einen weitläuftigen Brief, in welchem sich der sehnlichste Wunsch ausspricht, „ihren herzlieben Bruder" (Simon), den sie wie ihren eigenen Sohn liebe, und dem auch ihr Gemahl von ganzem Herzen zugethan sei, glücklich verheiratet zu sehen. Ihre Eile sucht sie dadurch zu motiviren, daß ihr Bruder Hans Günther zu Sondershausen ihr mitgeteilt, „seine Tochter*) habe jetzunder zween Freier, einen Fürsten und einen Grafen", und bei ihr Trost suche, was er thun solle, da er alt und schwach sei und sein Kind noch bei seinem Leben versorgen wolle. Sie habe ihn noch einige Wochen hinzuhalten gesucht, weil sie ihre Nichte dem Grafen Simon „vor tausend andern gönne." Diesen Wunsch spricht sie in vielfachen Wiederholungen aus und sieht mit Spannung einer Antwort entgegen. Im günstigen Fall will sie, um die nähere Bekanntschaft zu vermitteln, ihre Nichte eine Zeit lang zu sich nehmen und selbst vor deren Vater alles geheim halten.

Allein der sehnliche Wunsch der Gräfin blieb unerfüllt; Graf Simon verhielt sich sehr kühl zu ihrem Plane.**)

---

*) Es kann wol nur an die älteste Tochter Sophie Elisabeth, geb. 23. März 1568, gedacht werden, da die zweite Clara noch nicht einmal 16 Jahr alt war. Beide starben unverheiratet. Junghans: Geschichte der Schwarzb. Reg., S. 197.

**) Später machte die Gräfin Elisabeth, welcher das Wohl ihrer Nichten sehr am Herzen lag, noch einmal einen Versuch für Sophie Elisabeth den jungen

Nicht besser erging es mit einem nicht näher bekannten *) Heiratsvorschlage, welcher vom Herzog Julius zu Wolfenbüttel und seiner Gemahlin Hedwig warm empfohlen wurde, und über welchen Simon noch im Juli 1585 korrespondirte. Ebenso mit einem andern Projekte, welches der Großvogt des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, Gabriel von Donop zu Celle, vermittelte. Die beteiligte Dame gehörte jedenfalls dem Fürstenstande an und war ohne Zweifel eine Tochter des mit fünfzehn Kindern gesegneten Herzogs Wilhelm, vielleicht Sophie (geb. 3. Oktober 1563) oder Elisabeth (geb. 19. November 1565). Simon lehnte den Antrag schon am 12. Mai unter dem Vorwande ab, daß er in seiner jetzigen Lage und nach Verlust der Grafschaft Rietberg eine Verbindung mit einer so vornehmen Dame, welche eine standesmäßige Hofhaltung führen müsse, nicht eingehen könne. Er korrespondirte zwar noch im September über braunschweigische Prinzessinnen mit dem Grafen Franz von Waldeck und ließ durch diesen nähere Erkundigung einziehen,**) aber bei der Ablehnung verblieb es.

Das nämliche Schicksal hatte endlich auch eine Bewerbung von Seiten des Grafen Johann von Nassau zu Dillenburg, welcher sich eines hoch angesehenen Mannes, des Superintendenten Christoph Petzel zu Bremen, zu seinem Vermittler bediente und dadurch zu einem dauernden Freundschaftsverhältnisse zwischen diesem und Simon Veranlassung gab. Graf Johann, ein Vater von 21 Kindern, der sich, wie er an Petzel schreibt, verpflichtet fühlte „für seine Kinder zu sorgen und deren Bestes zu suchen", hatte unsern Grafen wahrscheinlich durch den Verkehr mit dem darmstädter Hofe kennen gelernt. Petzel kam

---

Grafen Ernst von Schaumburg durch Simons Vermittelung zu gewinnen. Sie drang ungestüm in ihn diesen Plan zu befördern und nicht zum zweitenmal ihr Vertrauen zu täuschen, dann solle die bisher zwischen ihnen bestandene Uneinigkeit vergessen sein. Aber Simon wollte sich nicht darauf einlassen.

*) Die Korrespondenz über die zweite Vermählung Simons im Detmolder Archive ist nicht nur sehr lückenhaft erhalten, sondern leider auch durch Feuchtigkeit fast ganz vermodert und nur teilweise zu benutzen.

**) In einem eigenhändigen Briefe des Grafen Franz vom 17. September berichtet ihm dieser, daß „beide Fräulein im Orte zusammen gewesen und sich in der Mummerei (Maskerade) seltsam benommen hätten", spricht von „Lüneburgischen Praktiken" und äußert, „er habe wol vernommen, daß des Lüneburg seine Tochter ihn gern freien wolle". — Alles sehr geheimnisvollund daher ganz unverständlich.

im Sommer 1585 persönlich nach Detmold und korrespondirte übrigens mit Simon in lateinischen Episteln. In einem noch erhaltenen Briefe vom 6. September entschuldigt er sich, daß er den Grafen in dieser Angelegenheit so oft behellige (quod toties hac de re Generositatem vestram compellere audeo) und rühmt an der Tochter des nassauer Grafen, *) daß sie nicht nur in der wahren Religion erzogen sondern auch von fruchtbarem Stamme sei (ex clarissima et fecundissima stirpe). Allein auch diese auf Simons stille Wünsche besonders berechnete Empfehlung blieb erfolglos. Damals war sein Entschluß wahrscheinlich schon gefaßt.

Eine definitive Erklärung auf den Vorschlag seines Schwagers Georg hatte Simon lange Zeit verschoben, ungeachtet ersterer denselben mündlich „in eigener fürstlicher Person" und schriftlich erneuert hatte. Die Ablehnung wurde ihm schwer. Er schickte deshalb, um sie in höflicher Form zu motiviren, seinen Hofmarschall Friedrich Werpup mit schriftlicher Instruktion vom 21. Juli nach Darmstadt. Auch hier bediente er sich des Vorwandes wie bei dem braunschweiger Antrage, daß er nach Verlust der Grafschaft Rietberg, und da ihm jetzt auch der Besitz noch anderer Landesteile (Sternberg ꝛc.) streitig gemacht werde, auf die Hand einer Dame fürstlichen Standes verzichten müsse, daß also, nach der üblichen Sprachweise, „die Heirat von Gott nicht versehen sei." **) Auffallend bleibt es indes, daß noch mehrere Wochen nach dieser Erklärung (15. September) der Kanzler Antrecht von Kassel, schwerlich ohne Vorwissen seines Herrn, unsern Grafen brieflich zu einem Spazierwege in die dortige Gegend aufforderte, „um sich unter den schönen, reichen Fräulein, die hieraußen vorhanden, umzusehen", und ihm seine eigene Wohnung als Logis anbot.

Unter allen diesen sich durchkreuzenden Plänen taucht ein Projekt hervor, welches endlich zum Ziel führte, nämlich eine Verbindung mit dem Hause Schaumburg, in der Absicht dadurch zugleich die Ansprüche auf die streitigen Landesteile zu beseitigen. Graf Adolf hatte zwei Stiefschwestern, Marie, geb. 1559, welche dem Grafen Simon schon

*) Ein Name wird nicht genannt. Von den Töchtern des Grafen Johann kann nur Elisabeth oder Juliane (geb. 1564 und 1565) gemeint sein.

**) Die hessische Prinzessin Anna Maria verheiratete sich vier Jahr später mit dem Grafen Ludwig von Nassau-Saarbrücken.

vor acht Jahren zugedacht war (H. III. S. 195) und Elisabeth, geb. 1566. Auf letztere fiel seine Wahl. Wahrscheinlich ging der erste Antrag von jener Familie durch die Hand des Christoph Petzel, wenigstens rühmt er sich dessen in dem gedachten Briefe (de Schaumburgica familia primus ad v. g. aliquid retuli) und gesteht, daß dieser Plan mehr als eine Verbindung mit Nassau im Landesinteresse liege. Nach einigen Präliminarien zwischen den beiderseitigen Landdrosten, dem einundachtzigjährigen Adolf Schwarz und Hermann von Mengerssen, kamen lippischerseits Ad. Schwarz, Rab Arnd von Oeynhausen, Chr. von Donop, Heinr. Kirchmann und Deppe Pflüger mit fünf schaumburger Abgeordneten am 2. August in dem Dorfe Egestorf bei Rinteln zu weiterer Beratung zusammen, während sich Graf Adolf in der Nähe im sogenannten Tiergarten aufhielt. Diese Verhandlungen, welche hauptsächlich Deppe Pflüger mit großer Sachkenntnis und Geschicklichkeit leitete, wurden mit mehrfachen Unterbrechungen über zwei Monate fortgesetzt und vom 20. September an nach dem Kloster Möllenbeck unweit des damals von Simon bewohnten Schlosses Varenholz verlegt.

Die schaumburger Abgeordneten hatten es vor allem darauf abgesehen, eine auf das Aussterben der Lipper berechnete Erbeinigung zwischen beiden Häusern zustande zu bringen oder vielmehr zu erneuern, denn sie beriefen sich auf einen angeblich schon seit 1411 bestehenden Erbvertrag, welcher ihnen dadurch abhanden gekommen sei, daß eine frühere schaumburgische Witwe von Schönborn während eines Streits „die Clausur eröffnet habe." Sie meinten damit wahrscheinlich die um 1510 geschlossene Verbrüderung,*) welche durch spätere Verträge mit Paderborn und Hessen modifizirt war. Allein in diesem Punkte fanden sie bei den Lippern, welche sich unter andern auch auf die voraussichtliche Abneigung der Landstände beriefen, entschiedenen Widerstand und mußten schließlich diesen Plan aufgeben.**) Ebenso wenig fand ihr Vorschlag Beifall, daß bei Ausgang des lippischen Mannsstammes die im Jahre 1563 angekauften Wendischen Güter — deren Kaufpreis

*) Lippische Reg. Bd. IV. Nr. 2979. Vgl. Nr. 3051. 55. 56 und H. II dieser Beiträge, S. 93.

**) Wäre damals ein Erbvertrag zustande gekommen, so würden nicht die Schaumburger, welche schon nach 55 Jahren ausstarben, sondern Lippe den Vorteil davon gehabt haben.

Deppe Pflüger auf 120000 Thaler anschlug — an die angrenzende Grafschaft Schaumburg fallen sollten. Die Lipper wollten auch nicht zugestehen, daß nach Abgang des Mannsstammes Sternberg und die übrigen streitigen Landesteile unentgeltlich, ohne Ersatz der Pfandsummen, wieder zurückfallen sollten. Dagegen bestritten die Schaumburger die Verbindlichkeit der Einlösungsverzichte sowie die Erbansprüche an die Oldesloer Vergleichsgelder, weil die damals abgetretenen holsteinischen Güter keine Alodien, sondern Lübische und Reichslehen gewesen sein, auch die Schaumburger selbst „von dem Kaufgelde nichts genossen hätten." Von den Gegenansprüchen aus ältern Schuldverschreibungen der Schaumburger ist in den Verhandlungen keine Rede.

Am 5. Oktober endlich stellten die Lipper das Ultimatum, daß die lippischen Grafen bis zu Simons Enkel, falls nicht der Mannsstamm schon vorher erlösche, im Besitze der streitigen Gebietsteile, unter Vorbehalt der beiderseitigen Rechte nach Ablauf dieser Zeit, unangefochten verbleiben, und dafür seitens der Agnaten und Landstände die nötigen Garantien geleistet werden sollten. Dies vorausgesetzt könne zur Eheberedung geschritten werden. Die Schaumburger nahmen endlich diesen Vorschlag an. Während in den bisherigen Verhandlungen nur allgemein von den „zwei wohlerzogenen Fräulein" die Rede gewesen, wird jetzt erst eine bestimmte Werbung um die jüngste, damals neunzehnjährige Elisabeth ausgesprochen und schaumburgerseits versichert, daß Mutter und Bruder mit der Heirat einverstanden seien, „wie denn auch das Fräulein niemand lieber begehrete als den Grafen Simon." Nachdem Graf Adolf, der inzwischen selbst eingetroffen war, und Simon von Varenholz aus die Vereinbarung ratificirt hatte, wurde sofort zu Möllenbeck „unter den Eichen" ein Notariatsinstrument darüber aufgenommen und das Eheversprechen im Namen der heiligen Dreifaltigkeit bestätigt. Ohne Zweifel begab sich Simon noch an demselben Tage mit dem Grafen Adolf nach Bückeburg zur Begrüßung der Familie und seiner Braut, und in den nächsten Tagen trugen zahlreiche Boten das frohe Ereignis an die befreundeten Höfe. *)

*) Simons frohe Stimmung spricht aus den Worten seines Kalendariums zum 5. Oktober: Hoc die contractum matrimonium inter me et sororem com. Adolphi a Schaumb. Elisabetam, quod felix faustumque fiat dare velit omnipotens Deus creator coeli et terrae humillime opto et oro!

Damit war das schwierige Werk vollendet, der Keim der langen Zwietracht beseitigt und die Integrität des lippischen Gebiets gesichert, zwar nur für drei Generationen, aber fast gleichzeitig mit Simon's Enkel starb auch der letzte Schaumburger (1640), und so bildet der Möllenbecker Vertrag den definitiven Friedensschluß zwischen beiden benachbarten Häusern. Zwar hatte unser Graf im Eifer für die Interessen seines Landes und Hauses sich abermals in eine konventionelle Ehe eingelassen, er hat aber keinerlei Ursache gehabt diesen Schritt zu bereuen. Es war der erste Lichtblick nach vielen trüben Erfahrungen, welche den einunddreißigjährigen Mann in hypochondrische, fast lebensüberdrüssige Stimmung versetzt hatten. Jetzt sollte seine Lebensbahn eine neue Wendung nehmen, es eröffneten sich ihm neue Hoffnungen, welche die Zukunft reich erfüllt hat, denn Elisabeth, mit welcher er in achtundzwanzigjähriger glücklicher Ehe gelebt hat, wurde die Stammmutter eines zahlreichen Geschlechts.

18.

Mit der Hochzeit wurde nicht lange gesäumt, sie wurde auf den 13. November 1585 gesetzt.*) Simon begab sich schon drei Tage vorher mit seinem Freunde Franz von Waldeck und einem Gefolge von Edelleuten und Räten, darunter Adolf Schwarz, von Oeynhausen, von Donop, nach Bückeburg, wo zunächst die vom 13. November datirten Ehepakten errichtet und vollzogen wurden. Danach erhielt die Braut an Aussteuer, außer Kleidung und Geschmuck, Wagen und Pferde, 10 000 Thaler, welche nach ihrem Ableben zur Hälfte an Schaumburg zurückfallen sollen. Dagegen verschrieb ihr Simon als Morgengabe eine lebenslängliche Rente von 200 Thaler aus der Meierei Schieder, ferner als Wittum Schloß, Amt und Stadt Blomberg,**)

*) Piderit in seiner Chronik S. 642 sowie Caspar Petzel und andere biographische Notizen aus jener Zeit geben, ohne Zweifel irrig, den 5. November als Hochzeitstag an. Spangenberg, Chronik S. 233 nennt den 13.

**) Sie hat indes als Witwe nicht in Blomberg sondern im Schlosse Varenholz bis 1638 gelebt. Dort wurde noch bis Ende des vorigen Jahrhunderts ihr mit Schnitzwerk und bunten Wappen reich verziertes Brautbett aufbewahrt. von Donop, Beschreib. der Lippischen Lande. S. 57.

mit Gerichtsbarkeit und den Roßdiensten des dortigen Adels, unter Vorbehalt der Hoheitsrechte. Im Fall der Wiederverheiratung soll sie für ihre Lebenszeit eine Rente von zehn Prozent ihrer Aussteuer, also von 1000 Thaler beziehen, welche mit der Morgengabs-Rente durch ein Kapital von 15000 Thaler ablöslich ist. Gleichzeitig wurde ein förmlicher Vertrag wegen Sternberg, Barntrup und Uflen nach Maßgabe der Möllenbecker Punktationen*) errichtet, und von Elisabeth der übliche Erbverzicht vollzogen. Von der Hochzeitsfeier haben wir keine nähere Nachricht, sie wurde wahrscheinlich der Beschleunigung wegen in der Stille und ohne großes Gepränge begangen.**)

Desto glänzender sollte das Fest der Heimführung werden, welche aber noch längere Zeit verschoben werden mußte, entweder wegen der dazu erforderlichen Vorbereitungen oder wegen Erkrankung der Gräfin Elisabeth.†) So blieben die jungen Ehegatten noch über drei Monat getrennt. Erst am 20. Februar 1586 fand die Heimführung nach Detmold statt. Zu diesem Feste wurden Zurüstungen im größten Maßstabe gemacht und zahlreiche Gäste geladen, zunächst die drei verschwägerten Familien von Hessen-Darmstadt, Leiningen und Eberstein, die Landgrafen Wilhelm und Ludwig von Hessen, die Grafen Franz und Bernhard von Waldeck mit ihrer Mutter Anna und ihrer Tante der Dechantin Magdalene, welche sich ebenfalls zu Arolsen

*) Die Angabe in den von Oeynhausenschen Regesten von Graf Julius von Oeynhausen Nr. 456, daß damals die Schaumburger auf die Einlösung von Sternberg definitiv verzichtet hätten, unter Bezugnahme auf Grupen und Hodenberg beruht auf Irrtum.

**) Der jüngste Bruder der Braut Graf Ernst ein frühreifes Talent, der damals im 16. Jahre in Helmstedt studirte, sandte einige Wochen nachher ein lateinisches Epithalamium an seinen neuen Schwager, begleitet von einem sehr elegant stilisirten lateinischen Briefe, worin er ihn an die treue Freundschaft ihrer Väter Otto und Bernhard erinnert und bittet, dieses Freundschaftsband als väterliche Erbschaft zu bewahren. Noch ein anderes Hochzeitskarmen dichtete der Rektor der Schule zu Hameln, Annibal Nullaeus unter dem Titel: Idyllion de rosa Lippiaca et urtica Schaumburgica (Anspielung auf die beiden Wappen), welches er mit einer poetischen Genealogie der lippischen Herren 1586 in Lemgo drucken ließ.

†) Ihre Mutter Ursula benachrichtigte den Grafen Simon in einem eigenhändigen Briefe vom 9. Februar 1586, daß es seiner Gemahlin jetzt ziemlich gut gehe und daß er sich „ihrethalben keine Sorgen machen solle."

aufhielt, die alte Gräfin Agnes von Hoya, die Grafen Johann und Anton zu Oldenburg und Delmenhorst,*) der Bischof Dietrich von Paderborn, welcher ablehnte, der Abt Hermann von Marienfeld und andere. Die erschienenen Gäste kamen sämmtlich mit einem berittenen Gefolge von Edelleuten, mit Kutsch- und Rüstwagen. Die Grafen Adolf und Anton von Schaumburg meldeten allein in ihrem Fourierzettel 162 reisige und Wagenpferde an, darunter ein sechsspänniger Wagen für Elisabeth, ein vierspänniger für ihre Mutter, die Herzogin Elisabeth Ursula. Außerdem wurde nicht nur die Ritterschaft des Landes und Deputirte der Städte mit städtischen Schützen sondern auch die ganze in- und ausländische Lehnsmannschaft sammt Knappen mit Sturmhaube und Spießen mit weiß und roten Farben verziert zum Ehrendienst aufgeboten. Danach läßt sich leicht ermessen, daß die Zahl der Gäste, welche sich am Festtage in Detmold versammelten, mehrere tausend Pferde stark war, und daß Graf Simon es darauf abgesehen hatte, diesesmal den größten Glanz seines Hofes zu entfalten. Der Festzug ging wahrscheinlich über Rinteln und Silixen, und wurde am Silixer Bache, der damaligen Landesgrenze, vom Grafen Simon mit seinem ganzen Gefolge unter dem Jubel des Volks in Empfang genommen und nach Detmold geleitet. Im übrigen ist uns keinerlei Programm oder Bericht über die Festivitäten der folgenden Tage aufbewahrt worden. Die Landstände brachten bei der Heimführung ihrem Landesherrn ein Ehrengeschenk dar, zu welchem die Ritterschaft 400, die Städte 800 Thaler, und zwar ausnahmsweise aus eigenen Mitteln, beitrugen.

Das Glück des jungen Ehepaars, welches einen Teil des Sommers wahrscheinlich in dem neuen Schlosse zu Varenholz zubrachte, wurde schon nach kurzer Zeit durch einen Todesfall gestört.**) Während Elisabeth im Residenzschlosse zu Detmold ihre Niederkunft erwartete kam ihre Mutter, die Herzogin Elisabeth Ursula, aus Stadthagen

*) Die beiden Oldenburger Grafen kamen mit ihrer ganzen Familie. Johann schrieb von Minden, er habe eine andere Reise vorgehabt und „zwei Fräuchen von Schwarzburg" bei sich, von denen er eine mitbringe. Die andere war vielleicht die dem Grafen Simon zugedachte Braut.

**) Schon im Mai 1586 hatte Simon die Anzeige von dem plötzlichen Tode seiner Schwägerin Walburg aus Friesland erhalten.

in Begleitung ihrer älteren Tochter Maria ebenfalls nach Detmold, schon mit der Vorahnung ihres baldigen Todes. Gleich nach ihrer Ankunft (Anfang August 1586) erkrankte sie. Zwei herangerufene Aerzte — darunter ohne Zweifel Johann Solinander von Lemgo — konnten mit allen ihren Medikamenten nicht helfen, da erklärte die Kranke, nun wolle sie sich an ihren rechten Arzt im Himmel wenden, der sie wol kuriren werde, und verharrte von da an Tag für Tag zur Verwunderung ihrer Umgebung in anhaltendem Gebet. Nachdem sie dem herbeigeholten Kanzler Wietersheim ihren letzten Willen anvertraut nahm sie von allen feierlich Abschied und entschlief am 3. September abends erst 47 Jahre alt.*) Die Leiche wurde am 7. September durch einen schaumburger Abgeordneten, Tönnies von Zerßen, von Detmold abgeholt und nach damaliger Sitte von einem lippischen Trauergefolge unter Glockengeläute bis an die Landesgrenze geleitet. Hierzu wurde ein Teil des Adels und vierzehn Geistliche mit ihren Schulmeistern und Schülern, welche unterwegs geistliche Lieder sangen, aufgeboten. Da man aber an einem Tage nicht bis zur Grenze gelangen konnte, so mußte das Gefolge in Lemgo, wo auf dem Kerßenbrockschen Hofe ein Leichenschmauß bereitet wurde, übernachten, während der Sarg die Nacht durch in einer Kirche aufbewahrt, am andern Tage von Lemgoer Schülern bis zur Grenze geleitet und von den Schaumburgern in Empfang genommen wurde. Graf Simon zog mit bis Stadthagen,

*) Wir haben über diesen Todesfall, außer dem Berichte Spangenbergs, Chronik, S. 277, sehr detaillirte Nachricht in einem aus Brake vom 31. Jan. 1587 datirten Briefe der Gräfin Marie an eine ihrer Tanten, welche sich herausgenommen hatte, ihrer Nichte derbe Vorwürfe zu machen, insbesondere darüber, daß diese ihr nicht umständlich genug berichtet, daß sie und ihr Bruder Ernst nicht an der zu sehr übereilten Beerdigung teilgenommen habe (Marie hatte bei ihrer Schwester Elisabeth bleiben müssen), daß sie sich angeblich eine goldene Kette der Mutter angeeignet und sich überhaupt anstößig benommen habe. Gegen diese ungegründeten Vorwürfe verteidigt sich Marie in ihrem, wahrscheinlich von Simon diktirten Briefe mit großer Wärme und Beredsamkeit. Noch einen anderen Schmuck, ein „güldnes Gebrem", welches die Verstorbene damals in der Grafschaft Henneberg durch Vermittlung ihrer Schwester der verwitweten Gräfin Sophie von Henneberg anfertigen ließ, war für Elisabeth bestimmt. Da letztere auf dieses kostbare Kleinod großen Werth legte, so wurden wiederholt Boten nach Schleusingen abgesandt, aber es dauerte noch zwei Jahre bis die Gräfin Sophie dasselbe herausgab.

wo die Leiche in der Kirche beigesetzt*) und später in das neue Mausoleum übertragen wurde.

Für die Grafschaft Schaumburg ist diese Fürstin deshalb von Bedeutung, weil durch sie, die Tochter Ernst des Bekenners, nicht nur ihr Gemahl Otto sondern auch das ganze Land zur lutherischen Lehre bekehrt wurde.

Die Trauer am lippischen Hofe löste sich indes sehr bald in Glück und Jubel auf als am Matthäustage den 21. September 1586 morgens 5 Uhr die Gräfin Elisabeth von einem Sohne entbunden wurde.

Wenn man erwägt, wie Simon Jahre lang mit heißer Sehnsucht einen Stammeserben erwartet hatte, wie sehr in damaliger Zeit die Landstände und das ganze Land bei der Erhaltung des Herrscherhauses interessirt war, so kann man die große Sensation begreifen, welche dieses Ereignis hervorrief, das die Glocken aller Kirchen des Landes sofort der ganzen Bevölkerung kundthaten. Ein Zeitgenosse, der Chronist Piderit, schildert (handschriftliche Biographie des zweiten Sohnes) in lebhaften Farben den Jubel, welcher damals das ganze Land und die Nachbarschaft erfüllte, denn der schon im Verdorren begriffene „edle Stamm ist am Matthäustage wieder grünend und blühend worden". Die innigste Freude und Dankbarkeit des glücklichen Vaters spricht sich auch in den an zahlreiche verwandte und befreundete Höfe gerichteten Notifikationsschreiben aus, welche ebenso herzliche Erwiderung fanden. Die beiden Grafen Adolf und Anton drückten schon am folgenden Tage ihren Dank „für die fröhliche Zeitung" aus. Franz von Waldeck gratulirte seinem Freunde, daß der Allmächtige ihm einen Manneserben beschert und dadurch „die uralte wohllöbliche Rose nicht abbrechen zu lassen zu verstehn giebt."**) Auch vom Grafen Enno zu Esens lief ein herzliches Glückwunschschreiben ein mit der etwas gezwungenen

*) Der dortige Superintendent Jakob Damman dedicirte seine gedruckte Leichenrede dem Herzog Wilhelm in Celle und erhielt dafür durch Simon's Vermittlung ein zweijähriges Stipendium für seinen Sohn.

**) In einer eigenhändigen Nachschrift erinnert er seinen „lieben Bruder" daran, daß er ihm schon zu Iggenhausen im vorigen Jahre einen Sohn prophezeit und mit ihm um zehn Thaler gewettet habe.

Bemerkung: „und hätten Ew. Liebden sothanen Segen und Freude vor dieser Zeit von Herzen gerne wünschen mögen". An mehreren Höfen, z. B. in Darmstadt, Kassel, Osnabrück, Wolfenbüttel, wurde das Familienereignis durch besondere Gesandte notificirt, und am folgenden Sonntage durch ein allgemeines Dank- und Freudenfest in den Kirchen des Landes gefeiert.

Simon sorgte auch dafür, daß der Matthäustag seinem Lande noch lange unvergeßlich bleibe, indem er zum Besten der Geistlichen, deren frommen Gebeten er sein Glück zuschrieb, eine bleibende Stiftung machte, welche unter dem Namen der Pastoratgelder noch jetzt bekannt ist. In der darüber am 26. September ausgestellten Urkunde sagt er: er sei von Jugend auf in und außer der Ehe mit vielem Kreuz und Betrübnis heimgesucht, auch mit keinem Leibeserben begnadet worden, und dadurch sein Land in die Gefahr der Zersplitterung geraten. Vergeblich habe er mit seiner Geistlichkeit seit etlichen Jahren Gott angerufen, ihn und das Land aus diesem schweren Kreuz zu erretten, und habe für diesen Fall eine Spende von 10 000 Thaler für kirchliche Zwecke gelobt. Jetzt wolle er dieses Gelübde erfüllen. Er verordnete deshalb, daß von diesem Kapital mit 500 Thaler Rente jede Kirche des Landes (also 40) 250 Thaler erhalten, und die Zinsen an die Geistlichen von den Beamten jedes Kirchspiels, an die Pfarrer zu Lippstadt, Lemgo und Uflen aber aus der Kammer in Detmold, zur Verbesserung der schlechten Besoldung der Geistlichen am Matthäustage oder vier Wochen danach ausgezahlt werden sollen. Letztere sollen dagegen jährlich an diesem Tage für Erhaltung des landesherrlichen Hauses beten und am Freitage nach vier Wochen eine gemeine Litanei singen. Diese Fundation wurde sämtlichen nach Cappel berufenen Geistlichen durch den Generalsuperintendenten von Exter und Deppe Pflüger publicirt und ein Exemplar der Urkunde im Rathause der Stadt Lemgo deponirt. Aus dem damals angeordneten Dankfeste ist demnächst der Buß- und Bettag geworden, welcher noch jetzt am Freitag vor Michaelis gefeiert wird.

Die Taufe, zu welcher der ganze waldeckische Hof, die Bischöfe von Paderborn und Osnabrück, welche sich beide einfanden, sowie die adligen Familien des Landes geladen waren, fand am 9. Oktober statt. Graf Adolf, einer der Taufzeugen, ließ sich der Trauer wegen

durch seinen jüngern Bruder Ernst vertreten. Das Kind erhielt nach seinem Großvater und seinem zweiten Pathen, dem Grafen Bernhard von Waldeck, den Namen Bernhard.

19.

Wie dieser eben genannte Graf von Waldeck Bischof von Osnabrück geworden war, ist eine nicht uninteressante Episode in Simon's Leben.*)

Durch den Tod des schon öfter erwähnten Herzogs Heinrich von Sachsen-Lauenburg, welcher infolge eines Sturzes mit dem Pferde zu Bremervörde am 22. April 1585 starb, wurden drei geistliche Stifter erledigt, Bremen, Osnabrück und Paderborn, von welchen die beiden letzteren schon als Nachbargebiete für unsern Simon von besonderem Interesse waren. Genau genommen wurde noch ein vierter Bischofssitz dadurch erledigt, nämlich Münster, sofern dort die Neuwahl seit mindestens sechs Jahren hinausgeschoben war, weil die klerikale Partei die Bewerbung des einflußreichen Herzogs Heinrich fürchtete. Mit dessen Tode fiel dieses Bedenken weg, der Bischof Johann Wilhelm resignirte, und Ernst von Baiern vereinigte mit seinem Kölner Erzbistume, mit den Freisinger, Lübecker, Hildesheimer Bistümern nun auch (18. Mai) den bischöflichen Stuhl zu Münster. Er streckte seine unersättliche Hand sogar nach den beiden andern westfälischen Bistümern, anfangs Paderborn später Minden aus, jedoch ohne Erfolg. Auch in Paderborn fiel die Wahl (26. Mai) auf einen sehr entschiedenen Katholiken — orthodoxae fidei zelator serventissimus nennt ihn Strunk — den Dompropst Dietrich von Fürstenberg, in welchem man den richtigen Mann gefunden hatte, um die durch die Toleranz seines Vorgängers angerichteten kirchlichen Schäden gründlich zu kuriren. Ungeachtet seiner ausgesprochen katholischen Richtung war er dennoch mit unserm Simon, welcher den begabten und hochgebildeten Mann zu schätzen wußte, sehr befreundet und stand namentlich in der ersten Zeit seiner Regierung mit ihm in lebhaftem geselligem Verkehr. Als der neue Bischof am 5./15. Juni 1586 mit

*) Dieses Kapitel ist bereits als Beitrag zur Osnabrückschen Geschichte in Richard Picks Monatsschr. III, S. 273, abgedruckt worden.

seinem ganzen Stiftsadel behuf der Huldigung in die Stadt Paderborn einritt war Simon in seinem Geleite und begab sich demnächst persönlich zum Lehnstage nach Neuhaus, um die Paderborner Lehen zu empfangen.

Für den Bischofssitz in Osnabrück traten neun Bewerber auf, darunter der jugendliche Graf Bernhard von Waldeck. Gewählt wurde der Domdechant Wilhelm Schenking. Da aber dieser gleich nach der Wahl starb, so trat eine neue Sedisvakanz ein und die Werbungen wiederholten sich. Bernhard, geboren 1561 (nicht 1551, wie Stüve sagt), wiewol in einer protestantischen Familie protestantisch erzogen, war schon von früher Kindheit an zum geistlichen Stande bestimmt. In seiner Jugend und bis zur Kölner Katastrophe standen die Aussichten des Protestantismus noch sehr günstig, und für die kleinen Höfe dieser Konfession blieben die Pfründen der katholischen Kirche nach wie vor ein verlockendes Ziel. Schon im Jahre 1579 als Bernhard's ältester Bruder Philipp von der Arolser Linie starb und der zweite Bruder Franz ihm nachfolgte, sah man sich für den körperlich schwachen Bernhard nach einer Prälatur um. Damals bemühte sich Simon vergeblich, ihm das Bistum Münster zu verschaffen (Heft III. S. 219). Dort kam es zu keiner Wahl, weil der Erbprinz von Cleve nominell Bischof blieb. Auch später ließ Graf Simon nicht nach, seinen Vetter Bernhard zu hohen kirchlichen Würden vorzuschlagen, dreimal im Laufe von drei Jahren. Wenn es auffallend scheint, daß Simon sich für diesen charakterlosen Mann so sehr interessirte, so darf man doch bei einem so scharfblickenden Staatsmann wie Simon nicht annehmen, daß er die Fähigkeiten seines Schützlings überschätzte, sondern eher, daß er dabei seine religiösen Parteizwecke und die Ausdehnung seines politischen Einflusses im Auge hatte.

Zunächst erlangte Bernhard eine Domherrnpräbende zu Straßburg und ein Diakonat zu Köln und hielt sich an beiden Orten längere Zeit auf, ohne übrigens sein Glaubensbekenntnis zu ändern, aber auch vorsichtig genug, sich der Truchsessischen Partei nicht anzuschließen. Als nun die Nachricht von dem plötzlichen Tode des W. Schenking eintraf und durch einen Diepholzer Beamten aus Lemförde am 29. Juli 1585 an Simon gelangte, begab sich dieser sofort in Begleitung des Grafen Friedrich von Diepholz, welcher mit Bernhards Schwester Anastasia verheiratet gewesen war, selbst nach Osnabrück, um die

Wahl des letztern zu betreiben. Er fand auch bei den anwesenden Kapitularen günstige Aufnahme, richtete dann gemeinschaftlich mit Bernhards Bruder Franz ein Schreiben an den mit dem waldecker Hause verwandten Herzog von Jülich, um dessen Fürsprache zu gewinnen, und animirte den Grafen Franz, auch die Unterstützung des Landgrafen Wilhelm von Hessen zu erbitten, welcher immer bereitwillig war wenn es die Unterstützung seiner Glaubensgenossen galt. Der Sohn des Herzogs von Jülich Johann Wilhelm wirkte für die entgegengesetzte Partei, indem er den Kölner Chorbischof Herzog Friedrich von Sachsen, begünstigte. In gleicher Richtung mahnte auch der päpstliche Nuntius und selbst der Rektor am Collegium Germanicum in Rom das Domkapitel zu einer guten Wahl im Sinne der Kurie. Auch zwei friesische Grafen waren unter den Aspiranten sowie ein Sohn des Herzogs Julius, Philipp Sigismund, der sich gleichzeitig um Minden bewarb und von dem dortigen Domkapitel unterstützt wurde. Eine zeitlang stand die Wahl sehr zweifelhaft. Dies zeigt ein Schreiben des Johann von Stedingk, eines lippischen Adligen, welcher im Auftrage Simon's in Osnabrück agitirte. Er habe sich, meldet er, mit verschiedenen Kapitularen, darunter Lambert von Oer, Bernhard Korf, Klaus Vincke, in Verbindung gesetzt, aber keine sonderliche Zusage erhalten, es seien der Sollicitanten zu viele. Einige hätten es auf den von Holstein (Herzog Adolf), andere auf den Bischof von Paderborn, andere auf ein Mitglied des Domkapitels abgesehen. Er bezweifelte, daß die Wahl nach Simons Wunsche ausfallen werde. Dennoch erklärte sich die Majorität für Bernhard, machte aber die Wahl von der Annahme der ihm vorgelegten Kapitulation abhängig.

Um diese Zeit hatte sich Bernhard nach Lemförde begeben, wo sein Schwager der Graf von Diepholz, der letzte seines Stammes, kurz vor der Wahl am 21. September 1585 verstorben war. Während er die Leiche nach Diepholz geleitete und bemüht war, für die Witwe Margarethe von Hoya, die zweite Gemahlin des Verstorbenen, und dessen Tochter Erika zu sorgen, trafen in Lemförde und Diepholz die Abgeordneten des Grafen Simon, Christian von Donop und der Kanzler Heinrich Kirchmann, mit Bernhard zusammen, um ihm auf seinen Wunsch bei der Erklärung über die Osnabrücker Kapitulation beirätig zu sein. Hierüber — sowie über das Aussterben des diepholzer Hauses —

berichtete Kirchmann (26. September) dem grade in Wolfenbüttel anwesenden Simon, für welchen die Religionsfrage bei weitem am wichtigsten war, und meinte, im Punkte der Religion könne „eher ein Papist als ein der reformirten Religion Verwandter bei dem verlangten Bekenntnis Bedenken haben." Auch Bernhard fand dies und acceptirte diesen Punkt der Kapitulation mit der Erklärung: „da er sich in Straßburg und Köln bereits mit den sacris ordinibus beladen lassen und als Diakonus fungirt habe, so wolle er in dieser Beziehung kein Bedenken machen." Er verpflichte sich auch, die päpstliche Bestätigung zu erwirken und sich bis dahin der Administration des Stifts zu enthalten, sowie endlich für die Erfüllung der Kapitulation Bürgen zu stellen.*) Seine Erklärung befriedigte das Domkapitel und am 25. Oktober wurde im Dom zu Osnabrück der neue Bischof Bernhard postulirt und proklamirt. Am Abend desselben Tages und bevor ihm das Resultat officiell angezeigt war teilte er bereits unter dem Titel: „Von Gottes Gnaden postulirter Bischof ꝛc." von Diepholz her dieses Glück dem Grafen Simon mit, voll Dankbarkeit für den lebhaften Eifer und vielen Kostenaufwand, mit welchem dieser und seine Räte die Wahlsache betrieben hatten.

Allein die Postulation war nur der erste Schritt; die Administration des Stifts blieb in der Hand des Domkapitels und der von demselben ernannten Regierung bis der Postulat sich durch die Bestätigung der römischen Kurie und die Verleihung der kaiserlichen Regalien zum Regierungsantritt qualificiren werde. Graf Simon schickte zu diesem Behuf (12. November) einen Gesandten an den Herzog von Jülich und bewog diesen, selbst an den Papst Sixtus und den Bischof von Vercelli zu schreiben. In diesen Briefen nahm der Herzog keinen Anstand, Bernhard als einen guten Katholiken zu empfehlen, er zweifelt nicht, quin catholicae romanae religionis cultor addictissimus sit und gegen den apostolischen Stuhl die tiefste Ehrerbietung hege. Zu gleichem Zweck verwandte sich Simon sogar bei dem Erzbischof Ernst von Köln, wahrscheinlich ohne Erfolg. In Rom waren indes alle

*) Die Kapitulation, welche Stüve: Gesch. v. Osnabrück, Bd. II S. 304, vermißt, befindet sich auch bei den hiesigen Akten nicht, wol aber ein (vielleicht von Kirchmann verfaßtes) Memorial vom 25. September, welches die Erklärung über die fünf Punkte der Kapitulation enthält.

Promotarialien wirkungslos ohne ein entschiedenes Glaubensbekenntnis. Der Postulat wurde deshalb auf den 19. Januar 1586 nach dem Kloster Marienfeld vorgeladen, um in Gegenwart zahlreicher Geistlichen, darunter des Münsterschen Suffragan Gottfried von Mierlo, der Aebte von Iburg und Marienfeld ꝛc., sich über seinen orthodoxen Glauben auszuweisen. Es sollte darüber ein Notariatsinstrument aufgenommen und nach Rom geschickt werden. Dieses Verlangen setzte den Bischofskandidaten, der nicht geglaubt hatte, daß es dahin kommen werde, in große Verlegenheit. Die ihm befreundeten Domherren, mit welchen er sich darüber beriet, insbesondere Johann von Beverförde und Klaus Vincke, konnten ihm nicht helfen. Ersterer riet ihm, er möge den verdächtigen Verkehr mit Lippe und Waldeck eine zeitlang meiden und sich zu dem jungen Herzog von Jülich begeben.

Dennoch nahm er in dieser kritischen Lage wiederholt seine Zuflucht zu Simon und vertraute ihm seine Gewissensbedrängnis an. Er wisse wol, schrieb er am 7. Januar aus Rohden, daß die nach Marienfeld berufenen Geistlichen „ganz und gar der katholischen Religion zugethan seien", sie würden darauf bestehen, daß er alle Traktationen des Papstes, die sieben Sakramente, die Anrufung der Heiligen, das Purgatorium, kurz das ganze Tridentinum anerkenne und dabei leben und sterben wolle. Er sei darüber „in seinem Gewissen fast verstürzet" und wisse nicht was er thun oder lassen solle. Er fragt, ob er um Bedenkzeit bitten oder bei der Konfession die Klausel: „wie die in Gottes Wort gegründet ist" verlangen, oder ob er etwa erklären solle, das Koncilium wolle er nicht disputiren, hoffe aber, „weil bisher auf keinen Prälaten dergestalt gedrungen, auch davon in seiner Kapitulation nichts enthalten sei, so werde man ihn nicht damit beladen;" oder was Simon sonst für rätlich halte. Er dürfe, fügt er hinzu, um Simon's persönlichen Beistand bei der Marienfelder Unterredung nicht bitten, doch wünsche er den Johann von Stedingk bei sich zu haben. Dem letzteren gab Graf Simon mündliche Botschaft mit, was er aber dem Grafen Bernhard geraten hat, ist leider nicht bekannt. Der Erfolg zeigt, daß der Postulirte seine Gewissensskrupel überwand. Er war damals erst vierundzwanzigjährig und dachte wahrscheinlich, wie so viele andere, daß das Bistum Osnabrück wol eine Messe wert sei, begab sich nach Marienfeld und legte dort vor einer Art von

Glaubenstribunal unter dem Vorsitze des vertriebenen Harlemer Bischofs Gottfr. von Mierlo eidlich und in aller Form sein Glaubensbekenntnis auf das Tridentinische Koncil ab.*) Dennoch ist er niemals ein Katholik geworden und hat sich kaum bemüht den Schein zu wahren.

In Rom war man indes über die Orthodoxie des neuen Bischofs noch nicht ganz beruhigt. Während der Bischof von Paderborn, welcher gleichzeitig sein Bekenntnis in Marienfeld ablegte, schon am 24. September 1586 bestätigt wurde, verging noch über ein Jahr nach jenem Akte bevor für Bernhard die Bestätigung aus Rom anlangte und noch über zwei Jahre bis zur kaiserlichen Belehnung mit den Regalien.

Während dessen starb im Juli 1586 der Bischof von Verden Eberhard von Holle. Sofort finden wir den wachsamen Simon wiederum mit dem Plane beschäftigt, auch dieses bis dahin von einem Protestanten regierte Bistum seinem Freunde Bernhard zu verschaffen. Er ermahnte ihn, sich um dasselbe zu bewerben, und schickte drei Gesandte Johann von Stedingk, Philipp Heidenreich von Werpup und Heinrich Flörke mit einer Instruktion vom 28. Juli an das Domkapitel in Verden ab, um die Werbung zu unterstützen. Sie thaten dies nach besten Kräften, erhielten auch von dem Vorsitzenden Georg von Mandelsloh, wiewol sich „viel hohe Potentaten" gemeldet hätten, die besten Hoffnungen, schließlich siegte aber bei der Wahl Philipp Sigismund von Braunschweig, der auf erledigte Pfründen mindestens ebenso begierig war als Bernhard.

Um die Zeit dieser Wahl hatte Simon bereits ein drittes Bistum im Auge, welches er gern in der Hand seines Schützlings gesehen hätte, nämlich Minden. Wie bereits oben erwähnt blieb der Bischofssitz in Minden nach der Resignation des Heinrich Julius fast zwei Jahr erledigt, weil das Domkapitel mit dessen jüngeren Bruder Philipp Sigismund sich nicht einigen konnte und dem nach Verlust des Wahlrechts endlich vom Metropolitan ernannten neuen Bischofe Anton von Schaumburg heftigen Widerstand leistete. Graf Simon war bei diesem Streite schon wegen seiner Ansprüche auf die Ulenburg lebhaft beteiligt, noch mehr aber interessirte er sich für die dem nachbarlichen Gebiete drohende Gefahr. Während der Konflikt zwischen den Forderungen

*) Ueber die Vorgänge zu Marienfeld vergl. Strunk: Ann. III. S. 515.

des Metropolitans und päpstlichen Legaten und dem Widerstande des Kapitels am heftigsten gährte, während die Luft von dem drohenden Gerüchte erfüllt war, daß die spanischen Truppen, welche eben den Gebhard von Truchseß und seine Partei niedergeschlagen hatten, nun auch dazu bestimmt seien, im Stifte Minden aufzuräumen, beschäftigte sich Simon eifrig mit dem Gedanken, wie diesem Unheil vorzubeugen sei. Er glaubte in dem Postulaten von Osnabrück einen Bischof gefunden zu haben, der dem Metropolitan ebenso wie dem Stifte Minden genehm sein, und zu dessen Gunsten auch Herzog Julius seine noch immer genährten Hoffnungen für seinen Sohn Philipp Sigismund aufopfern werde. Um diesen Plan weiter zu entwickeln und zunächst bei dem Herzog Julius zu befürworten begab sich Deppe Pflüger mit einer von ihm selbst entworfenen ausführlichen Instruktion vom 10. Januar 1587 nach Wolfenbüttel. In diesem Memorial werden die Gefahren, mit welchen „die hispanischen Praktiken", die beginnende katholische Reaktion und die barbarische Kriegsführung der spanischen Horden Westfalen bedrohten, in freimütiger Sprache und lebhaften Farben geschildert. Man wisse wohl, wie die Spanier und Papisten längst Gelüste trügen, in Deutschland Fuß zu fassen und sich in deutschem Blute zu baden, und jetzt um so lieber, da die Niederlande ganz und gar ausgemergelt seien und keine Kriegsvölker mehr ernähren könnten ꝛc. Simon erklärte sich bereit, seinen Plan, wenn er den Beifall des Herzogs finde, auch bei dem Erzbischofe von Köln (sicher in einem andern Tone) und dem Bischofe Bernhard zu unterstützen. Die Antwort des Herzogs ist nicht bekannt, aber Simon selbst überzeugte sich sehr bald, daß seine Idee unausführbar sei, daß sie jedenfalls zu spät komme.

Bessern Erfolg als diese verunglückten Pläne hatten die Bemühungen Bernhards, ohne Bestätigung und Belehnung zur Landesregierung in Osnabrück zu gelangen. Bis dahin hatte er sich noch immer in Diepholz oder Waldeck aufgehalten. Er kam erst im August 1586 in das Stift, um an einer Berathung im Kloster Hasebrock (18. August) teilzunehmen, wo über die Abtretung des Regiments Beschluß gefaßt werden sollte. Das Domkapitel stellte ihm vor, daß es bisher in Bernhards eignem Interesse vermieden habe die Regierung abzutreten, da es befürchtet, daß man sonst in Rom die ganze Wahl kassiren

werde. Dennoch entschlossen sich die Kapitulare endlich, wegen der gefährlichen Zeiten die Regierung mit ihrer ganzen Verantwortlichkeit in die Hand des Postulaten zu legen.*) Auch in dieser Angelegenheit fand Bernhard wiederum kräftige Unterstützung bei unserm Grafen, welcher zu diesem Behuf nicht nur mit dem Osnabrücker Diplomaten Dr. Lorenz Schrader korrespondirte und in Detmold mündlich verhandelte sondern auch den Heinrich Flörke zur Unterstützung des Bischofs nach Hasebrock schickte und sich darüber berichten ließ.

Nachdem endlich im März 1587 die päpstliche Bestätigung eingegangen war mußte noch die kaiserliche Belehnung mit den Regalien ausgewirkt werden. Auch hier war Bernhard vorzugsweise auf die Hülfe des Grafen Simon angewiesen. Zunächst versuchte dieser (16. Juni), durch Vermittlung eines Herzogs (Jülich?) diesen Zweck zu erreichen, da dies aber auf Schwierigkeiten stieß, so wünschte Bernhard, einen eignen Gesandten nach Prag zu schicken und diese Mission dem Deppe Pflüger zu übertragen, welcher in der Ulenburger Sache nach Prag reisen sollte. Wiewol Simon diesen Mann bei seiner damaligen kaiserlichen Kommission in Ostfriesland ungern entbehrte, willigte er doch ein, um durch ihn die erwähnte Angelegenheit gegen Minden in Prag zu betreiben. Deppe Pflüger holte sich in Iburg selbst Kredenzbriefe und Instruktion, reiste im April 1588 als „bischöflicher Rat" nach Prag, leistete dort den Lehnseid für seinen Herrn und erhielt schon am 25. Mai die Belehnung mit der „Weltlichkeit, Lehen und Regalien."**)

Bernhard stand während seiner kurzen Regierung, welche durch finanzielle Bedrängnisse und die herumstreifenden Kriegsvölker sehr erschwert wurde, mit dem lippischen Hofe fortwährend in vertraulichem Verkehr. Simon besuchte ihn öfter in Fürstenau oder Iburg, wo auch Bernhards Mutter Anna längere Zeit verweilte und während einer Krankheit von Simon's Leibarzt Dr. Johann Solinander behandelt wurde. Er schickte öfter Geschenke an Simon und noch wenige Wochen vor seinem Tode zwei kleine hispanische Winde, „welche auf den Falken

* Vergl. Stüve: Osnabrückische Gesch. II. S. 311, welcher übrigens die Konferenz zu Hasebrock gar nicht erwähnt.

** Die Taxen für diese Belehnung betrugen 479 Goldgulden an elf Hofbeamte und 416 Goldgulden an die sog. „fünf Ampten" und die Kanzlei.

abgerichtet seien", für seinen Pathen den kleinen Bernhard. Um so schmerzlicher traf ihn der plötzliche Tod des jungen Bischofs. Bernhard litt seit einiger Zeit an einer Geschwulst oder einem Gewächs am Bein. Er ließ deshalb öfter (Oktober 1590, Januar 1591) den Dr. Solinander aus Lemgo kommen.*) Auch Ende Februar befand sich letzterer wieder in Jburg. Damals hatte der Bischof außer seinem eigenen Arzte Dr. Engelken noch einen Chirurgus „Meister Andreas Vitellus Fürstlich Jülichschen Wundarzt", wahrscheinlich aus Lippstadt, zugezogen, nach dessen Meinung das Gewächs nur durch eine chirurgische Operation beseitigt werden konnte. Der Bischof willigte ein, und nachdem dessen Bruder Franz aus Arolsen herbeigerufen war, wurde am 1. März 1591 in Gegenwart des letzteren, der beiden Aerzte, vier anderer Wundärzte, des Kanzlers und „Marschalks" (wahrscheinlich des in Osnabrückische Dienste getretenen Friedrich Werpup) die Operation vollzogen. Allein während derselben starb der Patient. Dieser plötzliche Tod verursachte unter den Anwesenden Schrecken und Entrüstung, sodaß der arme Operateur es für rätlich hielt sich durch schleunige Flucht aus dem Fenster zu retten.**) Graf Franz teilte das Unglück sofort dem Grafen Simon mit; der vorsichtige Solinander aber ließ den Brief durch die Hand eines Freundes gehen und empfahl ihm dringend, er möge „mit Gefügigkeit vorbauen, damit „Seine Gnaden sich nicht zu hastig entsetze", sonst könne noch ein ander Unglück hinzukommen. Wahrscheinlich eilte Simon selbst nach Jburg, um seinen Freund Franz zu trösten, lud ihn mit seiner Familie nach Detmold ein und bewies ihm liebevolle Teilnahme.†) Er korrespondirte auch viel wegen dieses Todesfalls insbesondere wegen der Beerdigung und wegen des Wundarztes mit dem Domkapitel, der Stadt Osnabrück und Friedrich Werpup.

---

*) In dem Dankschreiben des Bischofs bittet er den Grafen, er möge mit dem beikommenden Geschenke (wahrscheinlich Wein) dem zurückkehrenden Leibmedikus „einen guten Rausch anhängen".

**) Stüve II. S. 344.

†) Ihr vertrautes Verhältnis spricht sich unter andern in einem Briefe des Grafen Franz vom 7. März aus, welchem er mit eigener Hand beifügt: „Ich bitte, du wollest mein Bruder sein und bleiben, wie du allezeit gewesen bist, denn ich nun keinen Freund auf Erden habe als dich.

Auf Simon's Ansuchen wurde zwar die Beisetzung der Leiche bis zum 8. März verschoben, allein sein und des Grafen Franz Wunsch, daß die Leiche im Dome zu Osnabrück beigesetzt werde, wurde nicht erfüllt. Nach der Anordnung des Domkapitels sollte die Beerdigung in der Klosterkirche zu Iburg vor dem Hochaltare geschehen; so sei es bei den in Iburg verstorbenen Bischöfen gebräuchlich und früher öfter vorgekommen, auch würde der Transport des „vollhelligen Körpers", zumal wenn er acht Tage über der Erde gestanden habe, in dieser Jahreszeit auf den bergigen Hohlwegen zu schwierig sein. An den gebührenden Solennitäten solle es im geringsten nicht mangeln. Nach einer andern Nachricht soll das Begräbnis im Dome verweigert worden sein, weil der Verstorbene Protestant gewesen sei.*) Graf Franz scheint sich bei der Anordnung des Domkapitels leicht beruhigt zu haben, während Simon noch remonstrirte. Beide ließen sich bei der Beerdigung durch Gesandte vertreten.

Ueber den jülichschen Wundarzt, oder „Balbier" wie ihn Fr. Werpup nennt, schwebte noch eine zeitlang die Gefahr einer Untersuchung. Er hatte unmittelbar nach dem Todesfalle sich verpflichten müssen, daß er sich zur Untersuchung stellen wolle, und einen Revers darüber ausgestellt, welchen Simon in Verwahrung nahm. Später verteidigte er sich schriftlich und bat flehentlich, ihn mit weiterem Leid und Kreuz zu verschonen. So kam er mit dem Schrecken davon.

Der Landgraf Wilhelm nahm aus kirchlich-politischen Gründen an dem Tode Bernhards, den er als seinen Glaubensgenossen ansah, lebhaften Anteil und war wegen der künftigen Besetzung des bischöflichen Stuhls sehr in Sorge. Schon in seinem Kondolenzschreiben an Simon vom 8. März 1591 äußert er Besorgnis, daß jetzt ein Bischof ex factione ligistica gewählt, wol gar das Stift pontificiae lanienae prostituirt werden möge, es müsse deshalb Bedacht darauf genommen werden, „daß die Wahrheit des heiligen Evangelii mit diesem Bischofe nicht untergehe" und ein anderer an seine Stelle befördert werde, der mit ihm in conservanda vel saltem non prosequenda nostra religione

*) Stüve a. a. O. Wenn diese Nachricht bloß auf der Iburger Chronik beruht, so ist sie doch fraglich, da in der Korrespondenz bei den hiesigen Akten auch nicht eine Andeutung davon vorkommt, und selbst Bürgermeister und Rat der Stadt Osnabrück (6. März) die Beerdigung in Iburg befürwortete.

einerlei Meinung sei. Da nun in den Häusern Lippe und Waldeck zur Zeit keine geeignete Person sei, so wolle er den an seinem Hofe erzogenen Sohn des Herzogs Otto von Braunschweig-Harburg, Christoph, vorschlagen und hoffe, daß Graf Simon denselben kräftig unterstützen werde. Auch Herzog Otto selbst bat den Grafen Simon (6. April) um seine Intercession. Dieser Bistumskandidat kam zwar nicht durch, aber die Majorität des Domkapitels entschied sich doch für einen Mann von gleicher kirchlicher Richtung, den Herzog Philipp Sigismund, der sich übrigens in bezug auf das ihm angesonnene Glaubensbekenntnis weit offener und würdiger benahm als sein Vorgänger (vergl. Stüve S. 354).

20.

In den ersten Tagen des März 1587 erhielt Simon ein Schreiben von Darmstadt, welches ihn tief erschütterte. Seine Lieblingsschwester Magdalene war eines frühen und plötzlichen Todes verstorben. Während sie ihrer Niederkunft entgegen sah wurde sie im Februar von einem heftigen Katarrh befallen, zu welchem, wie es in den Berichten heißt, pleuritis oder Seitenstechen (vielleicht eine Rippenfellentzündung) getreten sei. Schleunig sandte der Landgraf nach zwei berühmten Aerzten Dr. Wilh. Rascalon in Worms und Dr. Bach in Frankfurt. Aber eine Frühgeburt am 22. Februar (das Kind starb nach empfangener Taufe in zwei Stunden) schwächte die Kräfte der Wöchnerin vollends und am vierten Tage darauf abends nach fünf Uhr verschied sie. Die letzten Tage und Stunden brachte sie in Beisein eines Geistlichen mit Gebeten, frommen Betrachtungen, Empfang des Abendmahls zu. Ihren Gemahl suchte sie mit den Worten zu trösten: wenn es irgend möglich sei, daß ein Mensch für den andern im ewigen Leben bitten könne, so wolle sie es aufs treulichste thun. Kurz vor ihrem Ende nahm sie feierlichen Abschied von ihrer Umgebung und ermahnte und tröstete sie. Der Landgraf Georg, der Hofprediger Crispinus, der Superintendent Johann Angelus, der Arzt Rascalon, Hermann von Bussek, die Frauen ihres Hofstaats knieten um ihr Sterbelager, während sie unter dem immer wiederholten Rufe: „Herr Jesus Christus verlaß mich nicht", ihren Geist aufgab.

Die Sektion der Leiche ergab, daß ihre Organe, abgesehen von beginnender Tuberkulose, übrigens gesund und normalmäßig waren. Ohne Zweifel sind die vielen rasch aufeinander folgenden Wochenbetten der Keim ihres frühen Todes gewesen. In kaum fünfzehnjähriger Ehe hatte sie zehn Kinder geboren, von denen sechs, drei Söhne und drei Töchter, sie überlebten. Sie starb, wenn die Angabe der Leichenpredigt verlaßbar ist (vergl. H. III. S. 4), zwei Tage vor ihrem fünfunddreißigsten Geburtstage.

Ihr ganzes Leben während ihrer kurzen aber unendlich glücklichen Ehe war der Liebe zu ihrem Gemahl und ihren Kindern, der Frömmigkeit und dem Wohlthun geweiht. Wenn sie nach heutigen Begriffen in ihren Religionsübungen weit über das richtige Maß hinausging, so dürfen wir sie doch nicht für eine religiöse Schwärmerin halten, denn sie besaß auch Sinn für die Freuden des Lebens, für die Pflichten des Hauses und der Familie. Unmöglich hätte sie auf den verstandesklaren Landgrafen Wilhelm und dessen Brüder einen so bleibenden Eindruck machen können, wenn sie eine Kopfhängerin gewesen wäre. Aber nach den Begriffen der damaligen Zeit konnten Frauen, und namentlich hochgestellte, welche stets ihrem Volk als Muster und Beispiel voranleuchten wollten, in ihrem Eifer für Religion und alle kirchlichen Interessen nie zuviel thun. Wenn der Hofprediger in seiner Leichenpredigt nicht übertreibt, so soll sie täglich drei bis vier Stunden, namentlich vor und nach dem Mittagsessen, zuweilen selbst nachts, in ihrem Kämmerlein knieend im Gebet zugebracht, während der letzten neun Jahre neunundsechzig mal das Abendmahl genommen, keine Predigt versäumt und sie öfter nachgeschrieben haben. Eine Anzahl von ihr selbst verfaßter Gebete sind als Anhang der Leichenpredigten aufbewahrt worden. Für Wohlthätigkeit und Krankenpflege hatte sie solchen Eifer, daß sie gelobt haben soll, falls ihr Gemahl vor ihr von hinnen genommen werde, wolle sie in ein Hospital gehen, um sich der Krankenpflege zu widmen. Geistliche und Arme waren vorzugsweise Gegenstand ihrer Fürsprache und Spenden. Kein Wunder wenn man sie eine Karitas, eine heilige Elisabeth nannte. Das züchtige, keusche Wesen, welches sie schon als Mädchen auszeichnete, behielt sie auch als Gattin bei. Bei aller Bescheidenheit und Sanftmut übte sie doch einen nicht geringen Einfluß auf ihren Gemahl aus, der über ihren frühzeitigen Tod untröstlich war.

Noch in spätern Jahren widmete er ihr ein rührendes Andenken und sagte wol, wenn auf Magdalenen die Rede kam, an seine Brust schlagend: „hier liegt meiner seligen Frauen Herz begraben". So berichtet u. A. Rommel (Band VI. S. 103), welcher nach dem gleichzeitigen hessischen Chronisten Buch erzählt. Auch ein anderer hessischer Geschichtschreiber *) ist ihres Lobes voll: „Sie war mit den vortrefflichsten Leibes- und Gemütsgaben ausgeziert, die durch ihre lautere Frömmigkeit, unsträflichen Lebenswandel und die Menge ihrer Tugenden noch mehr erhöhet wurden." Die Geistlichen, welche ihre Leichenpredigten hielten, die Dichter, welche sie in lateinischen und deutschen Versen besangen, hatten ein dankbares Thema und einen unerschöpflichen Stoff zu ihrem Ruhm und Preise.

Der Eindruck, den der Tod der edlen Fürstin besonders in den befreundeten Kreisen machte, zeigte sich auch in dem zum teil sehr warmen und aufrichtigem Tone der zahlreichen Kondolenzschreiben, sowie bei ihrem Leichenbegängnisse. Graf Simon war so ergriffen von dem plötzlichen Tode „seiner herzallerliebsten Schwester", daß er sich nicht entschließen konnte, sich selbst in den Trouble der Leichenfeier zu mischen, und Georg schenkte ihm in dieser Beziehung vollen Glauben.**) Er schickte aber schleunigst seinen Hofmeister oder Hofmarschall Falk Arnd von Oeynhausen mit einem Trostschreiben und als seinen Vertreter bei der Beerdigung ab. Die weit entfernte Anna von Eberstein †) konnte natürlich nicht zeitig benachrichtigt werden. Graf Ludwig von Leiningen fand sich persönlich ein. Die Damen der Verwandtschaft, z. B. die Landgräfin Hedwig zu Marburg, Sabine zu Kassel, die Herzogin Christine von Schleswig zu Gottorp, die Gräfin Barbara zu Waldeck, Georgs Schwester, die Pfalzgräfin Anna, schrieben meistens

---

*) Teuthorn: Hessische Geschichte Bd. IX. S. 704.

**) Gegen Ende März reiste er selbst nach Darmstadt, wiewol er sein von Gefahr bedrohtes Land ungern verließ, nachdem er zuvor den Bischof von Paderborn ersucht hatte, sich nötigenfalls seines Landes anzunehmen, „weil anjetzt allerhand gefährliche Praktiken gespielet werden, auch guter Aufsicht nötig ist."

†) Aus dem durch Simon besorgten Notifikationsschreiben geht hervor, daß Anna's kleine Tochter Agnes bisher von Magdalene erzogen worden war und daß sie nun wieder von Darmstadt abgeholt werden mußte.

eigenhändige Briefe. Die ferner stehenden Höfe schickten teils Gesandte teils Kondolenzschreiben, darunter Kurfürst Johann Georg von Brandenburg, die Markgrafen von Brandenburg zu Onolzbach, die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg ꝛc.

Das Leichenbegängnis fand am 8. März statt. Vor dem Sarge an der Spitze des Zuges gingen die Schultheißen oder Bürgermeister von Darmstadt und Reinheim, dann 120 Bürger in vierzig Gliedern, sechs Schulmeister mit fünfzig singenden Schülern, der Superintendent mit dreizehn Geistlichen, dann in zehn Gliedern die Adligen und höheren Beamten. Dann kam der Sarg von zehn Edelleuten getragen, zu beiden Seiten zwölf Pagen mit schwarzen Fackeln und daran hangenden Wappen und Bändern sowie zwölf Trabanten. Dem Sarge folgte der Landgraf Georg, Landgraf Ludwig und die übrigen fürstlichen Gesandten, dann Simons Gesandter und Ludwig von Leiningen,*) dann die Damen, geleitet von ihren Kavalieren, sämmtliche Frauen des Hofs und der Beamten, eine lange Reihe der unteren Beamten, gegen 200 vom Hofgesinde und 235 Frauen des Rats und der Bürgerschaft. Das Totengewölbe war nicht in der Schloßkirche sondern in der städtischen Pfarrkirche, wo schon vier Kinder Magdalenens ruhten. In beiden Kirchen sowie in Marburg wurden Leichenpredigten gehalten, welche noch gedruckt vorhanden sind.

Gleich nach der Beerdigung, schon im April 1587, faßte Georg den Entschluß, gleichsam als äußeres Symbol seiner Liebe und Trauer über dem Grabe seiner unvergeßlichen Gemahlin ein prächtiges Epitaphium von grauem Alabaster zu errichten, womit geschickte Bildhauer und Baumeister aus Kassel, Rudolstadt und Mainz beauftragt wurden.*) Dieses erst im Jahre 1589 vollendete noch jetzt wohlerhaltene Monument nimmt die ganze Breite des östlichen Chors ein und ist mit zahlreichen Skulpturarbeiten und dem lebensgroßen Bildnisse Magdalenens, demnächst auch Georgs, sowie zahlreichen Inschriften in deutschen Versen**)

---

*) Baumeister Christoph Müller von Kassel, Bildhauer Nikolas Berger von Rudolstadt, Christoph Kremer zu Kassel, Peter Osten zu Mainz, für die Metallarbeiten Hieron. Hacke das.

**) In einer derselben heißt es:

„Wiewol ihr leiblich Bild allein
Durch Künstlers Hand hie giebt ein Schein.

Wappenbildern, allegorischen Figuren und Basreliefs geschmückt. Zu diesem behuf ließ Graf Simon die Wappen der sechzehn nächsten väterlichen und mütterlichen Ahnen malen und schickte sie (September 1589) nach Darmstadt.

Landgraf Georg, welcher sich demnächst wieder mit einer Würtembergschen Prinzessin verheiratete, überlebte seine erste Gemahlin um neun Jahr und blieb auch während dieser Zeit mit dem lippischen Hofe stets in freundschaftlichem Verkehr, den auch sein Nachfolger Ludwig fortsetzte.

21.

Wir haben bereits gesehen, daß Graf Simon von seiner Jugendzeit an häufig auf Reisen abwesend war, und müssen, bevor wir zu den inneren Zuständen des Landes übergehen, noch einige kurze Notizen über den bunten Wechsel seines Aufenthalts anreihen, um das Bild der unruhigen Thätigkeit seines ganzen Lebens zu vervollständigen. Es sind in der Regel geschäftliche Angelegenheiten oder Pflichten der Kourtoisie gegen fremde Höfe, welche zu seinen größeren Reisen Veranlassung gaben. Solche Reisen auf schlechten Wegen über Bergabhänge oder Knüppeldämme durch sumpfige Thäler wurden derzeit von hohen Herren, ebenso wie vom Kaufmann, in der Regel zu Pferde gemacht, auch von unserm Grafen, mit einem Gefolge von Kavalieren, Dienerschaft und Handpferden, zuweilen in Begleitung des Leibarztes Solinander. Damen pflegten soweit als möglich in Kutschen zu reisen. In späteren Jahren führte auch Simon zuweilen eine Kutsche bei sich.

Innerhalb des Landes wechselt der Aufenthalt des Grafen seit 1578 zwischen Detmold, Varenholz, Brake, Lemgo, Sternberg, Oesterholz. In Rietberg brachte er bis 1584 alljährlich mehrere

---

Aber den innerlichen Schmuck
Des frommen Herzens ohn Betrug,
Die Tugend groß und Kleinoder,
Damit sie begabt hat Gott der Herr,
Kann nimmermehr kein's Meister Hand
Abbilden irgend in ei'm Land.
Darum ihr fürstlich Ehr und Ruhm
Im ganzen Hessen-Fürstenthum
Billich in vollem Schwange geht,
So lang als diese Grafschaft steht." — —

Wochen oder Monate zu. Mehrmals finden wir ihn in Stolzenau und Nienburg, in Bückeburg, Stadthagen, Paderborn. Das Jahr 1579 führte ihn, wie schon erwähnt, zur Hochzeit nach Düsseldorf, ebenso nach Diepholz. Im Januar 1581 haben wir ihn bereits auf der Reise nach Stolzenau und Esens zur Hochzeit Enno's und im Herbst 1582 zur Kindtaufe in Friesland, sowie im Sommer 1582 auf der Reise über Darmstadt und Speier nach Augsburg begleitet. Im Sommer 1583 verweilte er im Bade Ems, im Januar 1584 zu Darmstadt, im December in Kassel, im Mai 1585 am braunschweig'schen Hofe zu Celle in Angelegenheiten der Gräfin Agnes von Hoya.

Im Sommer 1585, zu einer Zeit als er noch zwischen verschiedenen Heiratsplänen schwankte, erhielt er drei Einladungen zu Hochzeitsfesten an fremden Höfen, nach Marburg, Düsseldorf und Wolfenbüttel. Die erste kam vom Landgrafen Ludwig von Hessen — welcher einer mit Heinrich von Westphal verlobten Hofdame seiner Gemahlin Hedwig, Katharina von Löwenstein, am 19. Juni eine solenne Hochzeit bereiten wollte — und hatte vielleicht nur den Zweck, unsern Grafen in nähere Beziehung zu der Prinzessin Anna Maria zu bringen. Simon lehnte ab, weil er nach Düsseldorf müsse, und ließ sich auch durch wiederholte Vorstellungen, daß das jülichsche Beilager schon auf den Sonntag Trinitatis falle, nicht abwendig machen. Er versäumte es sogar, nach herkömmlicher Sitte einen Abgeordneten zu schicken, was man ihm in Marburg sehr übel nahm und ihm wohlverdiente Vorwürfe seiner Schwester Magdalene zuzog.

In Düsseldorf sollte am 6/16. Juni 1585 die Hochzeit des dreiundzwanzigjährigen Erbprinzen Johann Wilhelm von Cleve bisherigen Bischofs von Münster, mit der Markgräfin Jakobäa von Baden gefeiert werden. *) Graf Simon reiste am 2. Juni (nach seiner

*) Dietrich Gramineus: Beschreibung der Hochzeit des Herzog Wilhelm ꝛc. Köln 1587. Der unglückliche Verlauf dieser Ehe ist bekannt. Die leichtsinnige Prinzessin, welche schon vorher ein Liebesverhältniß mit einem Grafen von Manderscheid hatte und auch nachher die Eifersucht ihres blödsinnigen Gemahls erregte, wurde ihrer Mitregentschaft entsetzt, eingekerkert und während des Scheidungsprozesses, im Jahre 1597, erdrosselt in ihrem Bette gefunden. Der Verdacht des Mordes trifft den Hofmarschall Schlenker. Reinhard Solinander lehnte die ihm angesonnene Vergiftung der Fürstin ab.

Notiz im Kalendarium) mit großem Gefolge von Adligen und Dienerschaft, mit Troß- und Kutschwagen, im ganzen mit siebenzig Pferden dahin ab und brachte die erste Nacht im Kloster Cappel zu. In seinem Gefolge (verzeichnet bei Gramineus, der nur siebenundfünfzig Pferde angiebt) befand sich u. a. Rab Arnd von Oeynhausen, Fr. Werpup, Jobst von Zabelitz, Joh. von Offen, Caspar Schetzel, Rötger von Hoerde, Joh. von Steding, Lutbert de Wend ꝛc. Während des mit ungewöhnlicher Pracht begangenen achttägigen Festes hatte Graf Simon willkommene Gelegenheit, in dem großen Kreise der Gäste, namentlich unter den süddeutschen Familien, seine Bekanntschaften zu erweitern, deren Umfang sich von Jahr zu Jahr weiter ausdehnte. Am 19. Juni st. v. (nach Gramineus irrig 24. Juli) reiste er wieder ab.

Einige Monate später nahm er an einem ähnlichen Feste in Wolfenbüttel teil. Der junge Herzog Heinrich Julius von Braunschweig feierte am 26. September, nachdem er tags zuvor seinen Mindener Bischofsstab niedergelegt hatte, während er sein Bistum Halberstadt behielt, sein Beilager mit der Tochter des Kurfürsten August von Sachsen, Dorothea. Die Hochzeit konnte nicht in Dresden gefeiert werden, da die Mutter der Braut krank darniederlag,*) sondern war nach dem Gotteslager zu Wolfenbüttel verlegt worden. Auf Einladung seines Freundes Julius begab sich auch Graf Simon dahin. Er kam diesmal auf besonderen Wunsch des Herzogs, der seine vielen Gäste kaum unterbringen konnte, nur mit zehn Pferden. Seine Begleiter sind nicht bekannt.

Zwischen Düsseldorf und Wolfenbüttel fällt eine Reise des Grafen nach Osnabrück, wo ihn die dortige Bischofswahl beschäftigte, und im Herbst 1585 veranlaßte seine Vermählung lebhaften Verkehr mit Schaumburg, der auch im folgenden Jahre fortdauerte. Im März 1587 nach Magdalenens Tode begab er sich nach Darmstadt und im Mai 1589 wiederum zur Hochzeit seines Schwagers des Landgrafen Georg mit der würtembergischen Prinzessin. Um die nämliche Zeit 1589 und 1590 finden wir ihn öfter zum Besuch am bischöflichen Hofe zu Osnabrück, Iburg, Fürstenau, sowie mehrmals in Ostfriesland, nicht blos als Gast

*) Sie starb während der Hochzeit und auch ihre Tochter die Braut ereilte der Tod schon nach einem Jahre im ersten Wochenbette.

bei Familienfesten, sondern auch als Vermittler von Familienstreitigkeiten im Auftrage des Kaisers, besonders in der Zeit von 1591 bis 1596. Im Jahre 1590 besuchte er, wahrscheinlich zum ersten Mal, persönlich einen Kreistag in Essen.

Von dieser Zeit an nahmen seine auswärtigen Beziehungen, seine kaiserlichen Kommissionen, Vormundschaften, Kreisangelegenheiten so zu, daß er einen großen Teil des Jahres außer Landes verweilen mußte. Bei weitem die wichtigste dieser Legationen ist die Reise nach Brüssel und Holland im Auftrage des Kaisers, welche der Graf, nachdem er zuvor ein zweites Testament errichtet hatte, Ende September 1591 antrat. Ueber diese Reise von fast fünf Monaten kann erst später im Zusammenhange mit anderen Ereignissen berichtet werden. Im Sommer 1591 und im Oktober des folgenden Jahres verweilte er bei seiner Schwester Anna zu Massow in Pommern, im November 1592 in Bremen, später in Waldeck, in Kassel ꝛc. Im Sommer 1594 finden wir ihn auf dem Reichstage zu Regensburg und weiter bei seiner Tante Agnes in Böhmen und am kaiserlichen Hofe zu Prag, im September 1597 mit seiner Gemahlin zu Schmalkalden auf der der Pest wegen dahin verlegten Hochzeit des Grafen Ernst von Schaumburg mit der hessischen Prinzessin Hedwig, im Oktober im Feldlager vor Lingen, im Januar 1598 wieder in Darmstadt. Er beschloß das Jahrhundert mit einem Feldzuge an den Rhein, welcher zu den wichtigsten Lebensereignissen unseres Grafen gehört.

Zweiter Abschnitt.

Landesangelegenheiten.

1.

Von dem Regierungsantritt Simons, der Landes- und Lehnshuldigung ist bereits früher die Rede gewesen, wir wenden uns nunmehr zu seinem Verkehr mit Ritter- und Landschaft.

Mit dem Jahre 1579 tritt in den landständischen Verhältnissen eine sichtbare Wendung ein. Während die bisherige vormundschaftliche Regierung (seit 1563) im Gefühl ihrer Verantwortlichkeit alle Neuerungen thunlichst vermied und es für unerläßlich hielt, jede erhebliche Landesangelegenheit mit den Ständen zu beraten, nahmen mit dem Ende der Vormundschaft auch die Landtage und deren Bedeutung ab, und erblaßte der politische Einfluß, den sie hauptsächlich seit Simon's V. Tode (1536) gewonnen hatten. Schon ein Blick auf die — von einzelnen Jahrgängen abgesehen — ziemlich dürftigen Landtagsakten aus Simons Regierungszeit läßt den Einfluß eines selbstständigen Charakters auf das Landesregiment erkennen, und zwar nicht zum Nachteil des Landes. Die damaligen Landstände waren keine Volksvertreter und wollten es nicht sein, sie vertraten nur ihre eigenen Interessen und Standesprivilegien, also die adligen Güter und dazu gehörigen Meier, sowie die Rechte der sechs Städte, insbesondere deren Gewerbeprivilegien. Am meisten wurden jedoch diese Interessen durch Steuerfragen berührt, welche auf jedem Landtage im Vordergrunde standen.

Wenn der Landesherr Steuerbeiträge begehrte, vollends wenn er die am meisten steuerkräftigen Städte, sowie den Adel und dessen Hintersassen dazu heranziehen wollte, so bedurfte er deren Zustimmung.

Ebenso wenn er die Landstände um sonstige finanzielle Beihülfe, wie Uebernahme von Bürgschaften anging. Im übrigen nahmen die Stände mehr die Stellung pflichtmäßiger Ratgeber ein, welche der Landesherr berief um ihren Rat zu hören. In der Regel kamen sie aber nicht gern, denn sie mochten nicht gern von Schatzungen hören, und empfanden die Beteiligung bei den Landtagen mehr als eine Last. Die höhere Politik hatte vollends für die damaligen Stände, abgesehen etwa von den Lemgoer Bürgermeistern, wenig Reiz. Es kam vor, z. B. im Januar 1593 zu Lemgo, wo es sich um die Kosten des Hofgerichts handelte, daß die Herren von der Ritterschaft, von denen mindestens dreißig geladen wurden, sich einer nach dem andern in der Stille vom Landtage entfernten und nur drei aushielten. Die Säumigen werden zuweilen an ihre Lehns- und Homagialpflichten gegen den Landesherrn erinnert, und der zweiherrigen Stadt Lippe, welche sich der Landtagsbeschickung zu entziehen suchte, wird ihr Ausbleiben öfter verwiesen. Es kam aber auch vor, daß die Stadt Lemgo selbst einen Landtag beantragte. In der Regel nahm Graf Simon, wenn er nicht außer Landes war, persönlich an den Landtagen teil, und wenn er auch bei den Beratungen der Stände nicht immer gegenwärtig war, so verweilte er doch in der Nähe, um auf den Bericht seiner Räte sofort resolviren zu können.

Die Berufung der Landstände wurde wie bisher auch ferner vorzugsweise durch Steuern veranlaßt, und zwar von 1575 bis 1592 nur zu Reichs- und Kreisbedürfnissen. Es war jetzt nicht mehr allein die Türkengefahr im Osten, durch welche die Stände des Reichs fast auf jedem Reichstage geängstigt und zu neuen Türkenhülfen angespornt wurden, auch die Gefahr im Westen, mit welcher die sogenannte niederländische Empörung den westfälischen Kreis bedrohte, wurde zu einer unversiegbaren Steuerquelle. Westfalen war damals zwei Jahrzehnte lang der Tummelplatz zuchtloser Kriegsvölker, und die Kosten, welche der Kreis für Defensionszwecke aufwenden mußte, bewirkten eine fortwährende Steigerung der bis dahin noch bescheidenen Kreisumlagen. Alle diese Steuern wurden nach der früher (H. III, S. 100) erwähnten Reichsmatrikel aufgebracht, welche für Lippe monatlich 120 Fl. betrug, so daß eine Schatzung von vierzig Monaten, wie sie z. B. im Jahre 1583 vorkam, sich auf 4800 Fl. belief. Es mußte aber zur Deckung aller Unkosten und Restanten eine weit größere

Summe ausgeschrieben werden. Zur Zeit des Regensburger Reichstages von 1594, welchen Simon selbst besuchte, war die Angst vor „dem blutdürstigen Türken" so gestiegen, daß man neben der Bewilligung von achtzig Monat Türkenschatzung zu außerordentlichen Maßregeln griff. Es wurden nicht nur öffentliche Gebete durch das ganze Reich angeordnet, sondern man suchte auch den „christlichen Eifer" des Volks zu entflammen und dasselbe durch die Geistlichen zu freiwilligen Opfern zu ermahnen. Zu diesem Zweck sollten vor den Thüren sämtlicher Kirchen im Reiche Sammelstöcke ausgestellt und deren Inhalt alle drei Monat an die Kriegskasse eingesandt werden. Im hiesigen Lande betrieb man diese Maßregel mit großer Energie, selbst mit Strafandrohungen, ließ zweimal täglich die Betglocke läuten und verbot für längere Zeit öffentliche Lustbarkeiten, Musik und Kleiderluxus, um den Leuten die Türkengefahr recht eindringlich zu machen.

Auf den Landtagen wurde durch die Verteilung dieser Steuern mehrmals wieder, z. B. 1580. 1583. 1592. 1597, der alte Streit zwischen Ritterschaft und Städten entfacht. Erstere weigerte sich nach wie vor, zu Reichs- und Kreissteuern zu kontribuiren, während die Städte, welche mit großer Konsequenz an ihrem herkömmlichen Drittel festhielten, jedesmal dagegen protestirten. Auch die Regierung legte (1583) Verwahrung ein, daß durch die Renitenz des Adels „Sr. Gr. Hoheit und habender Macht, Adel, Städte und andere Unterthanen mit Schatzungen zu belegen, auch nicht das Geringste abgebrochen sein solle." In der Praxis sah sich denn auch die Ritterschaft öfter zu Konzessionen genötigt, indem sie bald größere bald kleinere Aversionalbeiträge zu den Türkensteuern bewilligte. — Was Adel, Städte und Klöster, an deren Spitze Marienfeld, nicht zahlten, fiel wie immer auf „den gemeinen Mann", die Bauern und die Einwohner der vier Flecken. Zu den drei bisherigen Flecken kam jetzt noch Varenholz hinzu, welches sich zumeist durch das gräfliche Hoflager auf dem dortigen Schlosse sehr gehoben hatte. Das Beitragsverhältnis der Städte hatte sich seit dreißig Jahren wenig verändert. Horn und Detmold zahlten etwas mehr, die anderen Städte etwas weniger.

Gleich auf dem ersten Landtage Simon's, dem vom 14. Juli 1579 zu Cappel, fand man die alten bäuerlichen Schatzregister nicht mehr brauchbar und beschloß, daß die Repartition nicht mehr nach den

früheren Anschlägen und „dem habenden Vieh“ geschehen solle, sondern es wurden neue „Schatzsetzer, welche Jeden nach seiner Gelegenheit und Reichtum einschätzen“ sollten, gewählt und demnächst neue Landschatzregister aufgestellt. *) Die Verteilung der Steuern geschah niemals durch landesherrliche Beamte, sondern stets durch ständische Deputirte. Die Erhebung derselben nahm aber geraume Zeit in Anspruch, so daß man, wenn der Reichs- oder Kreis-Pfennigmeister nicht länger warten wollten, erst Anleihen machen mußte, oder das Geld wurde aus der landesherrlichen Rentkasse zinslos vorgeschossen. Ein Steuerbeitrag wurde aber vom Landesherrn niemals beansprucht, es war unbestritten, daß seine sogenannten Tafelgüter oder Domänen von solchen Lasten frei wären. Bei der Ausschreibung der Türkenhülfe von 1594 wird auf dem damaligen Lemgoer Landtage ausdrücklich erwähnt: es werde „in dem Reichsabschiede gedacht, daß die Herren von ihrem Kammergute dazu was zu legen nicht schuldig, sondern dieselbe (Steuer) von den Unterthanen, sie seien gleich privilegirt oder nicht, eingefordert werden solle“, eine Erklärung, auf welche auch bei dem nächsten Steuerfalle auf dem Landtage vom 6. April 1596 wiederum verwiesen wurde. Nur die auswärtigen Güter des Landesherrn wurden in den Nachbarstaaten in der Regel zu Türkenschatzungen herangezogen, z. B. die Ulenburg im Stift Minden. Anfangs (1579) wollte sich zwar Graf Simon gegenüber der mindenschen Regierung dieser Besteuerung widersetzen, jedoch ohne Erfolg, und weiterhin verfuhr man im Kölnischen und Braunschweigschen ebenso.

Es ist bereits früher erwähnt worden, daß bei Ablösung der engerschen Pfandschaft die Idee auftauchte, die Samtherrschaft über Lippstadt durch erblichen oder durch pfandschaftlichen Rückerwerb der Stadt zu beseitigen. Die Sache kam auch auf dem Landtage von 1589 zur Sprache, fand aber wenig Beifall bei den Ständen, weil Cleve nur auf eine Pfandschaft eingehen wollte. Gleichwol waren die Stände bereit, 10 000 Thaler dazu herzugeben, jedoch zerschlug sich der Plan.

Als Graf Simon im Winter 1591/92 in Angelegenheiten des Kaisers eine Reise nach den Niederlanden gemacht hatten, verlangte er

*) Seit 1590 war man an den Aemtern mit der Ausarbeitung eigentlicher Salbücher beschäftigt, die aber bei Simons Lebzeiten wol nicht mehr vollendet wurden.

von den Ständen die Uebernahme der Legationskosten zu 8450 Thaler, für welche zweifellos der kaiserliche Fiskus aufkommen mußte, sowie 1594 Erstattung der Reisekosten zum Reichstage. Die Stände lehnten die Zumutung ab, aber nur der Ritterschaft gelang es sich davon zu befreien. Die Kosten für Beschickung der Kreistage waren nicht streitig, sie wurden durch die Kreissteuern gedeckt. In der Regel wurde das Land dort von Rötger von Hoerde aus Lippstadt vertreten, zuweilen in Begleitung von Friedr. von Oeynhausen, Gerwin Calen 2c.

Neben den Finanzfragen kamen auf den Landtagen auch Bestimmungen der Polizeiordnung zur Sprache, Brautschätze von Meiergütern, Leibzuchten, Kleiderordnung, Gewerbesachen, Burgfesten und Landfolgedienste. Die Burgfestdienste wurden schon damals von den Vögten zuweilen zu ungewöhnlichen Zwecken, zu ökonomischen und Forstarbeiten wider das Herkommen verwandt. Als Klagen darüber einkamen war der Graf sofort bereit, diesen Mißbrauch abzustellen, und erteilte im Januar 1597 seinen Beamten gemessenen Befehl, daß die Burgfeste künftig nur für landesherrliche Gebäude und deren Befestigung, Wälle, Gräben und Stackete, zur Anfuhr von Geschütz und Munition und für den Holzhau in der Wüste behuf des Salzwerks verwandt werden sollten. Dagegen wollte sich der Landesherr auf eine Fixirung dieser Dienste auf sechs Tage jährlich, wie die Stände im Jahre 1597 vorschlugen, nicht einlassen. Bei den vielen Bauten unter seiner Regierung mußten allerdings die Burgfeste weit mehr als zu andern Zeiten in Anspruch genommen werden, und die häufigen Klagen darüber, besonders bei dem spätern lipperoder Festungsbau, waren nur zu sehr begründet.

Die Landfolgedienste wurden damals besonders häufig zum Schutze der Landstraßen gegen Raubgesindel und zur Jagd auf die gardenden Knechte verwandt. Allein dies hatte zur Folge, daß die Bauern nicht selten ihren Eifer bei der Verfolgung durch die Rache der Vagabunden, welche auf ihren Höfen Brand, Raub und Mord verübten, büßen mußten. Graf Simon machte deshalb im Jahre 1590 den Vorschlag, den Bauern die Last abzunehmen und zu derartigen Jagden sogenannte Einspänniger, berittene Gendarmen, zu dingen, aber die Stände scheuten jede Veränderung der Polizeiordnung, vollends wenn Kosten in Aussicht standen.

Schon mehrere Jahre vorher war das Land durch drohende Kriegsgefahr aus seiner langen Friedensruhe aufgeschreckt worden, und von da an trat die Notwendigkeit kriegerischer Rüstungen und der unwillkommenen Anwerbung von Söldnern immer mehr heran. Die Landstände mußten sich daran gewöhnen, unter den Linden der Gertrudenklaus mehr von der nahen Not des Kreises als von der fernen Türkengefahr zu hören und mehr von Wehr und Waffen als von der Polizeiordnung und Gewerbeprivilegien zu reden.

2.

Wir haben bereits gesehen, daß der Krieg um die erzbischöfliche Würde im Stifte Köln zum Teil in Westfalen ausgekämpft wurde, und daß auch Spanier und Niederländer sich daran beteiligten. So wurde der westfälische Kreis, dessen kirchliche Parteikämpfe dem Kriegsfeuer reichliche Nahrung boten, lange Zeit der Schauplatz verheerender Kriegszüge und von unsäglichem Jammer und Elend erfüllt, ohne daß Kaiser und Reich oder das schwache Direktorium des Kreises mit seinem unvollkommenen Militärorganismus dagegen wirksame Hülfe leisteten. Man deliberirte zwar auf den Kreistagen öfter über eine gemeinschaftliche Abwehr gegen die Einfälle der fremden Truppen, man erhob Protestationen bei den Häuptern der kriegführenden Parteien und Beschwerden beim Kaiser, man beschloß — schon 1583 zu Duisburg, 1587 zu Köln — daß die Kreisstände außer den gewöhnlichen Geldhülfen auch Truppen zu Roß und zu Fuß zur Verfügung des Kreisobersten bereit halten sollten. Allein derartige nur zögernd ausgeführte Beschlüsse konnten bei dem Mangel einer energischen Centralleitung nur von geringer Wirkung sein. So waren die einzelnen Kreisstände genötigt, nach Möglichkeit auf ihren eignen Schutz bedacht zu sein.

Auch dem vom Rheine weit ab liegenden lippischen Lande rückte die Kriegsgefahr immer näher und drängte zu Verteidigungsmaßregeln. Sie gab zunächst Veranlassung zur weiteren Ausbildung und Organisirung der aus der Landfolge entwickelten Landmiliz, ein Institut, über welches wir freilich nur sehr unzulängliche Nachrichten haben. Wie die städtischen Bürger ihre Wälle verteidigten, so sollte auch das

Landvolk bewaffnet und in Notfällen zum Schutze des Landes aufgeboten werden.

Ein solcher Notfall trat im Winter 1586/87 ein. Damals waren die durch ihre barbarische Kriegführung und ihre schonungslose Behandlung auch der neutralen Gebiete berüchtigten Parmesischen Völker schon bis Soest vorgerückt und streiften in das Münstersche, das Ravensbergsche und bis an die Grenzen des Stifts Paderborn. Die täglich einlaufenden Nachrichten über die Operationen der Truppen und Gerüchte über ihre Greuelthaten erregten im hiesigen Lande große Aufregung. Der Landgraf Wilhelm hatte unserm Grafen schon im September 1586 mitgeteilt, daß ein starkes Kriegsvolk „im Namen der königlichen Würde von England" (für die Niederländer) im Braunschweigschen angeworben werde, und daß der Herzog von Parma demselben entgegenziehen und sein Winterlager im Stifte Paderborn nehmen wolle, wodurch die Grafschaft Lippe in große Gefahr gerate. Er mahnte auch im weitern Verlauf unsern Grafen öfter zur Rüstung und zur Wachsamkeit, „dieweil dies ein solch Gesind ist, welches sich nicht mit Blasrohren oder Schlehnbüchsen zurückweisen läßt." Graf Simon selbst unterschätzte die Gefahr nicht. Er entwickelte um Neujahr 1587 eine fieberhafte Thätigkeit. In den Tagen vom 6. bis 10. Januar finden wir ihn in Brake, Sternberg, Varenholz, Detmold und wieder in Brake fortwährend mit Defensionsanstalten beschäftigt, während die auf den 7. Januar nach der Gertrudenklaus berufenen Landstände über die dadurch veranlaßten Kosten berieten. Nicht minder eifrig war der alte Landdrost bei der Musterung der Ritterschaft und des Landvolks. Er versammelte unter andern am 3. Februar bei Lage die Wehrmannschaft der Vogteien Lage, Heiden, Oerlinghausen und. Schötmar, welche nach der Musterrolle aus 621 Mann bestand, teilweise mit Büchsen oder Langrohren, die meisten mit Federspießen, mit Hellebarden und Aexten bewaffnet. Erst später (jedenfalls 1599) erhielt die Miliz auch Degen. In den nächsten Monaten folgte ein Mahnschreiben dem andern, sowol an Ritterschaft und Städte, „sich mit guter Wehr gefaßt zu machen" und sich zu verproviantiren, als an die Beamten, ihre Mannschaft bereit zu halten, um beim ersten Rufe der Sturmglocke herbeizueilen. Es wurden mehrmals Einspänniger zur Kundschaft nach den vom Feinde bedrohten Gegenden abgesandt, mit dem Drosten des Sparenbergs

Otto von dem Byland, mit dem Herzog Julius, dem Landgrafen Wilhelm, dem Grafen von Oldenburg über die Kriegsläufte korrespondirt und dabei öfter betont, daß der Graf sich keinem der kriegenden Teile anhängig gemacht, keinem Vorschub geleistet habe. Inzwischen kamen wieder beruhigende Nachrichten. Der Landgraf wollte erfahren haben, daß die spanischen Völker bei Hamm und Soest nur elendes Gesindel, und daß unter dem gewaltigen Troß nicht über 1800 bewehrte Männer seien. Umsomehr müsse er sich wundern, daß der Herzog von Jülich und andere Herren dieser Gegend so unthätig zusähen, „ihr Land und Leute so jämmerlich verhergen und verderben ließen, da man doch diesem geringen Haufen, wenn man sich zusammen thäte, bald den Weg wieder zurückweisen könne."

Die Wetterwolke verzog sich zwar vorläufig wieder, aber auch in der Zwischenzeit war der Graf darauf bedacht, die Wehrmannschaft möglichst mobil zu halten, die Schlagbäume und Landwehren an den Grenzen zu revidiren und Waffen herbeizuschaffen. Er ließ sogar (1589) hundert Stück Harnische, wahrscheinlich für seine Ritter und Lehnsmannschaft, bei dem „Plattenschläger" Gerd Lodemann in Bielefeld anfertigen, er ließ Musketen und Haken zu Suhl ankaufen,*) Kugeln und Pulver von Stadtberge kommen, Kanonen zu Minden gießen (schon 1585) und hielt auf dem Schlosse zu Detmold zwei Rüstkammern mit Waffen aller Art.

In den folgenden Jahren war die Gegend von Lippstadt und Lipperode besonders gefährdet, dort streiften (1590) Banden von „Freibeutern", welche auf eigene Hand ohne Kommando auf Beute ausgingen, die Dörfer überfielen und Habe und Menschen entführten, um von ihnen Lösegeld zu erpressen. Dies kam mehrmals im Dorfe Lipperode vor und verdroß den Grafen um so mehr, weil die Thäter den Truppen der Generalstaaten angehörten, von denen er am wenigsten Feindseligkeiten erwarten durfte. Dazu kam noch ein anderer Vorfall mit blutigem Ausgang, der hier in aller Kürze episodisch eingeschaltet werden muß.

---

*) Im Jahre 1592 fand sich ein Abgeordneter des Johannes Werner, „Büchsen- und Rohrschmied" zu Suhl, in Detmold ein und erhielt eine Bestellung auf 51 doppelte Haken mit Feuerschloß, das Stück zu 6 Thaler.

Es war eine reichsgesetzliche Pflicht der Landesherren, die reisenden Kaufleute zu beschützen, welche in unruhigen Zeiten nicht ohne bewaffnetes Geleit zur Messe ziehen konnten. Graf Simon that sich, wie öfter betont wird, etwas darauf zugute, daß er nach dem Beispiele seiner Vorfahren diese Verpflichtung gewissenhaft erfülle, besonders gegen seine Lemgoer Kaufleute, die alljährlich zur Frankfurter Messe zogen. Zu diesem Zwecke ließ er auch im Anfang März 1591 die Landstraßen durch Schützen überwachen. Er erwartete damals einen Pferdehändler von Gröningen mit zwanzig Hengsten, welcher von Bielefeld nicht fortkommen konnte, weil ihm dort Geleit versagt und von streifenden Söldnern aufgelauert wurde. Der Graf schickte deshalb zu seinem Schutze eine Geleitsmannschaft von achtzehn Reitern und einer Anzahl Schützen unter Führung einiger Hofjunker nach Wistinghausen, welche am 17. März von dort aufbrachen, um den Weg durch die Senne zu überwachen. Hier, und zwar auf lippischem Gebiete, wurden sie von einem aus etwa vierzig Reitern, Engländern und Deutschen, bestehenden Korps statischer Truppen überfallen, und nach kurzem Kampfe drei Mann erschossen, fünf schwer verwundet, sechs mit Roß und Rüstung als Gefangene nach dem Kloster Marienfeld fortgeschleppt und für letztere 2000 Thaler Rantzion gefordert.

Sobald der Graf von dieser Affäre Nachricht erhielt konnte er zwar nicht umhin, das Lösegeld an den Abt von Marienfeld zu schicken, war aber sofort entschlossen, diese mit nichts zu entschuldigende Gewaltthat, nebst den lipperoder Excessen, nicht ungeahndet hingehen zu lassen und den Drohungen der Feinde, daß sie nächstens mit bedeutender Verstärkung wiederkehren würden, wirksam zu begegnen. Er zeigte zunächst den benachbarten Lehnsfürsten, dem Bischofe von Paderborn und dem Landgrafen Wilhelm, mit welchen er fortwährend über die Kriegsgefahr korrespondirte, sowie dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig den Vorfall mit der Bitte um ihren Rath und nötigenfalls thätigen Beistand an, schickte an die besonders bedrohte Stadt Lippe schriftliche Warnung und wandte sich (20. März) an den ihm befreundeten und noch kurz zuvor in Brake gastlich aufgenommenen Grafen Philipp von Hohenlohe (bekannt durch die Eroberung von Breda), welcher ein statisches Regiment in Westfalen kommandirte, mit der Aufforderung, wenn die Thäter zu seinem Regimente gehörten

(wie übrigens nicht der Fall), für deren Bestrafung und für Erstattung der „Rantzun“ zu sorgen.

Er that noch mehr, er bereitete in aller Eile eine Gesandtschaft nach dem Haag vor, wozu er den jungen Dr. Balthasar Knaust ausersehen hatte. Dieser reiste bereits am 30. März in Begleitung des Friedrich von der Borch — welcher früher gegen die Spanier gedient hatte und in Flandern Güter besaß — mit einer schriftlichen Instruktion und mit Briefen an den Statthalter, Prinzen Moritz von Oranien, und an die Generalstaaten nach dem Haag ab. In der Instruktion vom 29. März ist eine Reihe von Beschwerdepunkten gegen statische Kriegsvölker aufgestellt und ausführlich begründet, darunter auch der, daß eine Bande der letztern — wie ein bei denselben angeworbener Lipper verraten hatte — dem Grafen Simon selbst aufgelauert habe, um ihn zu fangen und ein hohes Lösegeld zu erpressen.*) Die Thäter, heißt es in der Instruktion, beriefen sich, wahrscheinlich ohne Grund, auf den Befehl ihrer Obersten, sie gäben fälschlich vor, daß sie auf lippischem Gebiete Feinde hätten verfolgen wollen ꝛc. Wenn keine Genugthuung erfolge, so werde man die Sache weiter bei Kaiser und Reichsfürsten verfolgen und halte sich berechtigt, „solche streifende Gesellen in unser Grafschaft anzugreifen und nach Ordnung des Rechts mit ihnen zu verfahren.“ Die Gesandten führten zugleich ein Schreiben des Bischofs von Paderborn mit ähnlichen Klagen bei sich. Der Bischof, dessen Land damals und später weit mehr als Lippe von den Truppen beider Teile zu leiden hatte, bediente sich im Verkehr mit den Staaten regelmäßig der Hülfe und Vermittlung des Grafen Simon.**

---

*) Vielleicht auf der Reise von oder nach Iburg kurz nach dem Tode des Bischofs Bernhard. Nach solchen Erfahrungen hielt es Graf Simon, als er im Juli 1592 in den Stapelager Bergen jagen wollte, für geraten, zuvor durch Einspänniger die Straßen und Pässe zu besetzen, um sich gegen einen Ueberfall zu sichern.

**) Auf dem graden Wege durch Westfalen konnten die Reisenden nicht passiren, sie begaben sich deshalb nach Bremen, um die weitere Reise „zur See“ zu machen, mußten aber, durch widrige Winde verhindert, zu Lande durch Oldenburg und Friesland reisen und gelangten erst nach vier Wochen über Alkmar nach dem Haag, wo sie dreizehn Tage verweilten und über Emden zurückkehrten. Die vierundfünfzigtägige Reise vom 30. März bis 22. Mai kostete nicht einmal volle 100 Thaler.

Der Prinz oder — wie er sich selbst nennt — Graf Moritz von Nassau, antwortete seinem „Wohlgeborenen freundlichen lieben Vetter“ sehr artig und willfährig*) und versicherte, die Staaten seien weit davon entfernt solche Frevel zu billigen, er werde dafür sorgen, daß die Thäter andern zum Exempel gestraft würden. Auch „die Staaten General der Vereinigten Niederlande“ antworteten in gleichem Sinne und nahmen zugleich die Gelegenheit wahr sich sehr ausführlich über ihren seit vierundzwanzig Jahren wider den König von Hispanien für „die Libertät der Konsciencien“ und ihre alten wohlhergebrachten Rechte geführten Kampf, wie überhaupt ihre Politik, gegen den Grafen Simon auszusprechen, um zu zeigen, wie sehr sie wünschten, mit dem deutschen Reiche in Frieden zu leben und nur widerwillig durch die Taktik ihrer Feinde gezwungen den Reichsboden betreten hätten. Bei diesem Schreiben waltete ohne Zweifel die Absicht vor, daß dasselbe durch die Hand des Grafen in weitere Kreise gelangen sollte. Er teilte es zunächst den beiden Landgrafen Wilhelm und Georg von Hessen mit. Mündlich berichteten die Gesandten, daß man im Haag wol damit zufrieden sei, wenn der Graf in künftigen Fällen sich solcher streifender Rotten wie und wo er könne bemächtige und sie selbst bestrafe

Ueber den weitern Erfolg der speciell lippischen Angelegenheit haben wir keine Nachricht, da aber der Graf einige Monate später im Auftrage des Kaisers selbst nach den Niederlanden zog und dort lange verweilte, so hatte er Gelegenheit, sich persönlich von dem Stande der Sache zu informiren. Es währte übrigens noch sehr lange, bis es gelang, die fremden Kriegsheere vom deutschen Reichsboden zu vertreiben, und so wiederholten sich, wie nicht anders zu erwarten war, auch an den lippischen Grenzen noch öfter Feindseligkeiten der dort lagernden oder streifenden Truppen, z. B. im November 1593, wo statische Völker versuchten Lippstadt zu überrumpeln, und im Februar 1595, wo spanische Freibeuter bis Uslen vordrangen und dort Gewaltthätigkeiten verübten. Menso Alting, der bekannte und auch in Holland sehr

*) Beide müssen schon vorher mit einander im Verkehr gestanden haben. Der Prinz hatte unserm Grafen einen Zelter geschenkt, welchen dieser, weil das Tier für seine Gemahlin zu scheu und wild war, dem Bischof Philipp Sigismund von Osnabrück überließ. Auch sein Schwager Landgraf Georg wünschte das Pferd zu haben, kam aber zu spät.

angesehene friesische Theolog, mit welchem unser Graf korrespondirte, schrieb ihm 15. Mai 1593: „ich habe in Holland wegen Ew. Gnaden Beschwernis soweit gehandelt, daß Bernevelt (Oldenbarnevelt) qui prora et puppis inter ordines, mir verheißen, er wolle mit Fleiß daran sein, daß dem ungebührlichen Wesen möge gewehret werden".

Noch bevor die Gesandten vom Haag zurückgekehrt waren, wurde das Land aufs neue durch Gerüchte von nahen Kriegsoperationen, Plünderungen und Brandschatzungen, besonders im Stifte Paderborn, beunruhigt, und deshalb auf den 30. April 1591 abermals ein Landtag nach der Gertrudenklaus berufen, wo den Landständen die drohende Gefahr vor Augen gestellt wurde mit der Aufforderung, sich und das Land zur Gegenwehr zu rüsten. Der Graf teilte ihnen mit, daß er an den Generaloberſten der Staaten Prinzen Moritz, sowie an Fürsten und Grafen des Reichs Abgesandte und Briefe geschickt habe, da aber täglich neue Ueberfälle der Freibeuter zu erwarten seien, so müsse man, solange noch keine größere Heerhaufen heranrückten, sich selbst verteidigen. Der Vorschlag des Grafen ging dahin, daß zunächst fünfzig Reiter, vierzig von der Ritterschaft, zehn von ihm selbst ausgerüstet, an Fußvolk der zwanzigste Mann in den Städten ausgehoben, und dieses Rott mit einem tüchtigen Rittmeister und Hauptmann versehen werde, daß ferner die Wache der Schlösser zu Detmold und Brake, welche er mit einigen Soldaten besetzt habe, verstärkt, und überall die Landwehren, Knicke und Schläge in gehörigen Stand gesetzt werden sollten. Zugleich macht er aber — wie öfter in seinen Erlassen an Beamte — darauf aufmerksam, daß man mit den kriegsunerfahrenen Bürgern und Bauern wenig ausrichten könne, es sei besser, daß sie bei Handel und Gewerbe, bei Weibern und Kindern blieben, und daß man statt dessen geübte Kriegsleute, „welche die Haut feil trügen," in Sold nähme. Zum Anführer der Reiter habe sich bereits Adolf Schwarz, ein alter Kriegsmann, erboten. Als Hauptmann „der Fußknechte" hatte der Graf schon kurz zuvor (17. April) den Christoph von Schreibersdorf vorläufig für ein Jahr engagirt.

Bei den Ständen fanden diese Vorschläge wenig Beifall. Die Ritterschaft wollte sich lieber persönlich mit Knechten und Pferden zum Dienste stellen als Reisige mieten. Auch die Vertreter der Städte wollten von Söldnern nichts wissen und aus ihrer Bürgerschaft nur

100 Mann stellen, weil sie ihre eigenen Wälle und Thore verwahren müßten. Als diese Angelegenheit bald darauf mit dem landständischen Ausschusse weiter beratschlagt wurde, erbot sich derselbe, zu den Kosten 5000 Thaler aufzubringen und „Seiner Gnaden ferner mit Leib und Gut gewärtig zu sein." Endlich beschloß man, Abgeordnete nach Nienburg zu schicken, um mit dem Herzoge von Braunschweig gemeinschaftliche Verteidigungsmaßregeln zu beraten.

Es lag dem Grafen vor allem daran, die einzige Festung des Landes, das Schloß Detmold, in Verteidigungsstand zu setzen. Er hatte schon im Herbst 1591 vor seiner Abreise nach den Niederlanden eine sorgfältige Bewachung des Schlosses angeordnet und zum Kommandanten desselben den Drosten Johann von Offen von Sternberg herberufen. Als er zurückkam stand bei ihm die Ueberzeugung fest, daß ohne eine Garnison von angeworbenen Soldaten nicht mehr auszukommen sei, und er suchte auch die Ritterschaft und Städte auf dem Lemgoer Landtage vom 12. April 1592 für diesen Plan zu gewinnen. Die Stände, welche den Wert der Festung wohl zu schätzen wußten, da in Zeiten der Gefahr dort die wertvolle Habe der Unterthanen geborgen wurde, zeigten sich diesmal geneigt, für die Kosten der Besatzung zu sorgen, wenn sie nur selbst mit diesen Kosten verschont blieben. Sie schlugen deshalb vor, „der Bauersmann und die Hausleute, welche sonsten in solchen Fällen die Wachten halten müssen", sollten für ein oder ein halbes Jahr das „Soldatengeld" aufbringen. Anfangs ist zwar nur von dreizehn Mann die Rede, es wurden aber demnächst hundert Knechte angeworben und die Kosten für den Mann nach dem alten Reichstarif mit monatlich vier Gulden berechnet und auf die Dorfschaften verteilt. Solche Soldatenschatzungen waren auch in einigen Nachbarstaaten bereits üblich, z. B. in der sehr gefährdeten Grafschaft Tecklenburg, auch im Ravensbergischen und seit 1589 im Stifte Osnabrück unter dem Namen Schillingsschatzung (Stüve II. S. 366). Im hiesigen Lande dachte man zwar bei diesen Soldtruppen zunächst nur an eine vorübergehende Schutzmaßregel, allein so oft auch die Stände später auf Abschaffung der Soldaten drangen, so wollte doch Graf Simon ebenso wie seine Nachfolger dieselben nicht aufgeben. So ist aus der kleinen Garnison von 1592 allmälig eine stehende Schloßwache, welche bis 1747 existirt hat, und aus dem sog. Soldatenschatze,

später Herrengelder genannt, eine permanente Steuer und eine bis in die neueste Zeit hineinragende Revenüe der gräflichen Kammer geworden.

Die Landesverteidigung kam auf jedem folgenden Landtage wieder zur Beratung, und jedesmal drang der Landesherr auf Verstärkung der Soldtruppen, besonders auf kriegserfahrene Anführer. Für letztere sorgte er selbst. Dem oben erwähnten Schreibersdorf folgte ein Hauptmann Jobst Steck, den der Graf schon während seiner Anwesenheit in Brüssel am 17. Januar 1592 mit 170 Thaler Gehalt und zwei Pferderationen angestellt hatte. Auch die Zahl der Söldner scheint einige Jahre lang sehr vermehrt worden zu sein. So findet sich allein das Amt Blomberg im Jahre 1595 zu fünfundvierzig Mann, also monatlich 180 Gulden, angeschlagen und später sogar zu fünfundachtzig Mann. In den Jahren 1598/99 betrug die Einnahme an Soldatenschatz 7346 und 8630 Thaler.

Gleichzeitig war man auf den Landtagen mit der weiteren Ausbildung der Landesmiliz beschäftigt. Die kurzen Andeutungen der Protokolle geben indes über die Details keine genügende Auskunft, man sieht nur, daß die Sache derzeit noch sehr lässig und kleinlich betrieben wurde Auf einem am 3. Mai 1593 auf dem Rathause zu Detmold gehaltenen Landtage, mißbilligte die Regierung, daß „die Ritterschaft jüngst Schuster und Schneider ufgesetzt (auf die Pferde) damit nichts auszurichten sei, sollten taugliche Knechte annehmen" ꝛc., und solche Mahnungen kamen öfter vor. Auf einem Landtage zu Brake wurden die von der Ritterschaft zu stellenden reisigen Pferde verzeichnet, und für jedes Rittergut zwei Pferde angesetzt — abgesehen von den adligen Räten, welche mit drei bis vier Pferden in Bestallung waren — im ganzen achtundsechzig. Als aber Graf Simon im Januar 1597 zu Oerlinghausen eine Musterung der Wehrmannschaft des Landes vornahm, war er zwar mit der städtischen Bürgerwehr zufrieden, nicht aber mit der Ritterschaft, welche sich nur spärlich und in mangelhafter Rüstung eingestellt hatte. Der Graf sprach darüber auf offenem Landtage seinen lebhaften Verdruß aus mit der Drohung, er werde genötigt, „den Ernst dagegen an die Hand zu nehmen".

Während dessen mahnte auch die paderborner Regierung wiederholt an Erneuerung der Erbeinigung und nachbarliche Hülfe gegen

feindliche Invasionen. Auch hierüber wurde jedesmal mit den Ständen deliberirt und die Hülfe unter Bedingung der Reciprocität zugesagt. Weit kühler verhielt sich Graf Simon der kölner Regierung gegenüber, welche im Jahre 1595 ein engeres Schutz- und Trutzbündnis der westfälischen Herren zustande zu bringen suchte, denn er fürchtete, daß dasselbe mehr gegen die Generalstaaten als die Spanier gerichtet sei, „weil Köln mit den Statischen viel Jahre lang in Mißverstand gestanden, und man hierorts sich aller Neutralität beflissen und unangefochten geblieben sei." Doch nur schonender behandelt im Verhältnis zu andern Gebieten.

Nicht lange darauf sah sich aber unser Graf genötigt, eine ganz andere Stellung zu den Angelegenheiten des westfälischen Kreises und den kriegführenden Parteien einzunehmen, indem er zum Kreisobersten erwählt und dadurch sammt seinem Lande tief in die politischen Bewegungen hineingerissen wurde. Auch dieses Ereignis und die damaligen unglücklichen Zustände des von zügellosen Banden verwüsteten und von Religionshader zerrissenen Westfalens können erst in einer spätern Lebensperiode unseres Grafen dargestellt werden.

3.

Seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 hatte der Protestantismus im lippischen Lande so feste Wurzeln geschlagen, daß die katholische Reaktion, als sie später auch in der Nachbarschaft, Rietberg, Paderborn ꝛc. ihr Siegesbanner erhob, sich hier völlig machtlos erwies. Die vierzig Pfarren des Landes waren sämtlich mit Lutheranern besetzt, auch diejenigen wo katholische Prälaten die Kollatur ausübten oder beanspruchten, wie der Abt von Marienfeld in Stapelage, der Johanniterorden in Hillentrup, Paderborner Domherren in Schötmar, Lage, Oerlinghausen, Reelkirchen, Meinberg. Die von der Reformationszeit ausgehende Strömung blieb vielmehr auch unter Simon's Regierung fortwährend in Fluß und gipfelte schließlich in der mehr oder minder gewaltsamen Einführung des Calvinismus. Bis dahin zeigte die Oberfläche des kirchlichen Lebens im Lande nur geringen Wellenschlag. Wenn es auch bei Reformirung der Klöster, bei Ordnung der kirchlichen Vermögensverhältnisse ꝛc. noch manche Spuren des

Katholicismus auszutilgen gab, so fand man doch dabei seitens der früheren Diöcesanbischöfe Paderborn und Minden — abgesehen von einem Vorgange zu Falkenhagen — keinen irgend erheblichen Widerstand.

Die durch die Kirchenordnung von 1571 angeordnete neue Behörde, das Konsistorium, welches anscheinend nur aus dem Kanzler oder einem anderen Kommissar und dem Generalsuperintendenten Johann von Exter bestand, gelangte bis zum Jahre 1600 nicht zur vollen Selbstständigkeit, wenigstens finden wir die Regierung auch in kirchlichen Angelegenheiten thätig. Es war die Hauptaufgabe des neuen Kirchenregiments, durch fleißige Visitation einzelner Pfarren die Ausführung der Kirchenordnung, die Reinheit der Lehre, die Erhaltung gleichmäßiger Liturgie und kirchlicher Disciplin zu überwachen, sodann durch Versammlungen und Disputationen der Geistlichen, an welchen der Graf nicht selten persönlich teilnahm, die theologische Bildung derselben zu beleben, vor allem aber der kirchlichen Finanznot abzuhelfen. Zu diesem letztern Zweck suchte man nach Anleitung der Kirchenordnung allmälig die reichen Mittel der katholischen Kirche noch mehr als bisher geschehen in den Dienst der neuen Kirche zu stellen, insbesondere die zerstreuten Kommenden und Beneficien, mit welchen die Altäre der Heiligen, die Güter, mit welchen Kalands und andere Brüderschaften dotirt waren, zu sammeln und für Kirchen-, Schul- und Armenzwecke nutzbar zu machen.

Mit dieser Aufgabe waren in Lemgo Bürgermeister und Rat eifrig beschäftigt, im übrigen Lande der Landesherr selbst und sein Konsistorium. Der Lemgoer Magistrat hatte, in einer Zeit wo man über steigende Teuerung klagte, besonders eine Verbesserung des Einkommens der städtischen Kirchen- und Schuldiener im Auge. Zu diesem Behufe suchte er die Kirchenlehen, welche der „Konvent der Jungfrauen anf der Neustadt", das ehemalige Kloster, vermöge seines Patronatsrechts konferirte und zum teil sich selbst angeeignet, zum teil an Privatpersonen verliehen hatte, heranzuziehen und bewirkte durch einen Vertrag mit den Konventualen vom 12. April 1571, daß eine Anzahl dieser Kommenden und Beneficien, trium regum, S. Annae secundae, omnium sanctorum, Mariae Magdalenae, S. Jodoci, decem mille martyrum, Petri et Pauli künftig nur für Kirchen und Schulen, darunter die Dotirung einer zweiten Prädikantenstelle an der Marienkirche verwandt werden sollten.

In dem nämlichen Jahre wurden auch bei den Kirchenvisitationen im Lande Untersuchungen über die zerstreuten Lehen angestellt, und von den Visitatoren angeordnet, daß deren Einkünfte, sobald sie vakant würden, künftig nur noch den kirchlichen und Wohlthätigkeitsanstalten zugute kommen sollten. So wurde über das Extersteiner Lehn, das Katharinenlehn, das Hubertuslehn in Detmold und viele andere verfügt. Da aber die Mittel zur gehörigen Dotirung der Pfarren, Schul- und Armenanstalten noch immer unzureichend waren, so machte Graf Simon besonders seit 1583, wo er sich mit dem Gedanken an das Aussterben seines Hauses beschäftigte, eine Reihe neuer Stiftungen und Schenkungen.

Wie gewissenhaft er bei Verwendung des kirchlichen Guts verfuhr, zeigen zwei Fundationsbriefe vom 7. Juni 1583 und von 1584. In dem erstern sagt er, anknüpfend an den Ausgang des Klosters Blomberg und den Verkauf des Vorwerks Schieder an seinen Großvater (Reg. IV. Nr. 3228): „es gezieme ihm nicht, solcher Güter ohne genugsame gebürliche Gegenvermächtniß sich zu unterziehen, sondern vielmehr daran zu sein, daß solch Kloster und dessen angehörige Güter zu einem andern Gott wohlgefälligen Gebrauche wieder angewandt werden möchte.“ Dies sei auch von seinen Vorfahren bereits geschehen, er wolle aber noch ferner und zu größerer Sicherheit für die Zukunft eine förmliche Fundation errichten. Danach soll die Klosterkirche mit der Ruhestätte seiner Vorfahren stets für den Gottesdienst erhalten bleiben, und die übrigen Gebäude zum Hospital oder Armenhause dienen. Es sollen ferner jährlich 600 Thaler aus seinen Renten zu Blomberg, Detmold und Varenholz für milde Zwecke verwandt werden, nämlich 200 Thaler für das Blomberger Armenhaus, 200 Thaler zu Stipendien für vier dürftige Studiosen der Theologie und des Rechts, welche vor Verleihung des Stipendiums und nach Rückkehr von der Universität Examina ablegen und Zeugnisse über ihre Studien beibringen sollen, ferner 100 Thaler für die Lehrer der Lemgoer Schule und 100 Thaler zur Ausstattung armer Mädchen von tugendhaftem Wandel. Die weitläufige Urkunde zeigt ein auffallendes Bestreben des Grafen, die Ausführung seiner Stiftung gegen alle Eventualitäten und für alle Zukunft vollständig zu sichern. Deshalb forderte er nicht nur den Magistrat, die Pfarrherren und Armenprovisoren zu Blomberg, sondern auch die Landstände zur strengsten Ueberwachung seiner Anordnungen auf, speciell aber den

Magistrat zu Lemgo, welcher diese Verpflichtung in der Urkunde selbst übernahm und letztere in seinem Archive deponirte. Dieses Verfahren findet darin seine Erklärung, daß Graf Simon derzeit, kurz nach dem Tode seines Vetters Philipp, das nahe Aussterben seines Hauses als unvermeidlich ansah.

In der andern Fundation von 1584 für die Schule und Armen zu Horn sagt der Graf: „wir sind nicht gemeint, nur das geringste Stück geistlicher Güter von unsern Voreltern oder sonsten jemand herrührend, und aus christlicher Andacht zu Gottes Ehren vermacht, zu unterziehen oder in unsern Nutz zu nehmen, vielmehr daran zu sein, daß sie zu einem christlichen Gebrauch wieder angewiesen werden, sonderlich für Kirchen, Schulen und Armen." Da nun der Magistrat zu Horn auf Kosten der Stadt eine Schule errichtet hatte, so bestimmte der Graf, unter Vorbehalt der Prüfung und Bestätigung des Rektors, daß zu deren Unterhaltung die Einkünfte des großen Katharinenlehns verwandt werden, und daß die Renten und Korngefälle aus zahlreichen Ländereien der Umgegend nebst Bier und Häring den dortigen Armen zugute kommen sollten.

Die Stadt Uflen hatte um die nämliche Zeit eine gelehrte Schule angelegt, deren Kosten sie auf die Dauer nicht aufbringen konnte. Nur durch die Beihülfe des Grafen, welcher um Michaelis 1584 zu diesem Zweck zwei Kapitalien von 200 und ferner von 300 Thaler aussetzte, auch später (1596 und 1599) eine jährliche Rente von neunzig Thaler für diese Schule bewilligte, konnte dieselbe gegen Ende 1596 ihre Wirksamkeit ordentlich beginnen. Die Gräfin Ermgard hatte auf dem Sterbebette ihren Gemahl gebeten, zu ihrem Andenken 500 Thaler zu milden Zwecken zu verwenden. Diese Bitte erfüllte derselbe teils durch obige 200 Thaler teils durch eine andere Gabe, wahrscheinlich zu Gunsten der Marienkirche zu Lemgo.

Auch die Schulen zu Schötmar (1585), und zu Schwalenberg dotirte der Graf mit je 100 Thaler, ferner die Kirchen zu Hohenhausen, Alverdissen, Almena, Langenholzhausen und Talle durch Kapitalien von 500, 300, 300, 200 und 200 Thaler, von welchen die Pfarrer die Zinsen ziehen sollten, ebenso die Kirchen zu Elbrinxen und Lipperode. Das von ihm gegründete Hospital zu Blomberg, wurde im Jahre 1587 nochmals mit Naturalien, insbesondere jährlichen

Renten an Korn und Hühnern reichlich ausgestattet und in seinem zweiten Testamente von 1591 mit einem im Fall seines Todes von seinen Söhnen auszurichtenden Legate von 10000 Thalern bedacht. Die Stiftung der Pastoratgelder vom Matthäustage des Jahres 1586 mit einem Kapital von 10000 Thaler ist bereits oben erwähnt worden. Auch kirchliche Bauten fanden bei dem Landesherrn Unterstützung. Die baufällige Johanniskirche bei Lemgo, welche der Magistrat im Jahre 1584 abzubrechen gedachte, ließ der Graf auf seine Kosten gründlich restauriren.

Nach Aufhebung des Klosters Falkenhagen im Jahre 1596 wurden aus dessen Gütern wieder viele Kirchen und Schulen dotirt, darunter die beiden Pfarrstellen der Nikolaikirche zu Lemgo mit 450 Thaler und besonders die bald darauf gegründete Schule zu Detmold. Auch die Schule zu Lemgo, welche im Jahre 1583 mit einer Rente von 100 Thaler, im Jahre 1595 mit einem Kapital bedacht worden war, erhielt aus den Falkenhagener Einkünften eine jährliche Rente von sechzig Thaler und ist wiederholt zu verschiedenen Zeiten von Simon beschenkt worden, ebenso wie andere Lemgoer Anstalten.

Die Lemgoer Schule war in den letzten Jahrzehnten unter geschickten Rektoren, wie Bernhard Copius und Nikolaus Thodenus (Simons Informator) zu einem gewissen Ansehen gelangt und entwickelte sich namentlich seit 1583, wo sie durch Verlegung in das vormalige Kloster im Rampendal ein verbessertes Lokal erhalten hatte, und weiter während Simons Regierungszeit zu großer Blüte. An dem Gedeihen dieses Instituts, der einzigen wissenschaftlichen und bedeutenden Unterrichtsanstalt des Landes, hatte der Graf seine herzliche Freude und wandte demselben, seit er in der Nähe residirte, im Verkehr mit den Rektoren Lazarus Schoner und Johann Happen gern seine persönliche Aufmerksamkeit zu. Seine Verdienste um die Schule wurden auch bei der Einrichtung des neuen Lokals durch eine in Stein gehauene Inschrift über der Eingangspforte anerkannt und öfter von den Rektoren durch Festreden und Schriften in Erinnerung gebracht. Aber auch der Magistrat war auf Förderung seiner Schule bedacht. Er errichtete ein Statut vom 31. Juli 1591, durch welches dieselbe neu organisirt und unter die specielle Aufsicht dreier Scholarchen, des früheren Rektors Pastor Franz Lücken und zweier Ratsherren gestellt wurde. Damals

war sie in acht Klassen eingeteilt, in welchen Latein, Griechisch, Hebräisch, Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Musik, Physik, Ethik, nötigenfalls auch Arithmetik gelehrt wurde, sodaß sie den Schülern eine gründliche Vorbereitung für Hochschulen bot. Bei dem Religionsunterrichte sollen die drei Symbola, der Augsburger Konfession, Luthers Katechismus, die Apologie und Schmalkalder Artikel zugrunde gelegt werden „mit Verhütung aller Sektirerei", und deshalb ohne Genehmigung der Schulinspektoren keine religiöse Thesen zur Disputation gestellt werden. Durch diese Bestimmungen sollte der Schule der specifisch lutherische Charakter gewahrt werden, welcher sie später mit den Intentionen des Landesherrn in Konflikt brachte und diesen vorzugsweise zur Errichtung der neuen Landesschule in Detmold veranlaßte. Die Schulordnung bestimmt ferner, daß jährlich öffentliche Examina mit Prämienverteilung gehalten, daß die bisherigen Ferien eingeschränkt, daß den Scholaren der Besuch der Tabernen verboten, ihr Straßenverkehr überwacht, überhaupt strengere Disciplin geübt werden solle. Im übrigen enthält sie viele gute Ermahnungen für Lehrer und Schüler. Letztere wurden, wie das Stadtbuch von 1586 zeigt, derzeit „Studiosi" genannt.*)

Die obigen nur aus der früheren Regierungszeit Simons genommenen Beispiele werden genügen, das Interesse zu zeigen, welches er für die Kirchen und Schulen seines Landes bewies. Daneben übte er eine außerordentliche Privatwohlthätigkeit, ließ täglich Arme aus der Hofküche speisen und von Zeit zu Zeit durch seinen Sekretär Summen zur Unterstützung von reisenden Studenten und Scholaren, von Armen, Kranken und Krüppeln verteilen, worüber wir noch viele bogenlange Register besitzen.

Er hatte überhaupt während seines ganzen Lebens besonders für Bildungszwecke und Unterstützung wissenschaftlicher Bestrebungen stets offenes Herz und offene Hand. Mit Vorliebe nahm er sich begabter

*) Bei dieser Gelegenheit sei ein Vorfall erwähnt, über welchen Weber: Aus vier Jahrhunderten. Neue Folge I S. 46 ff. ausführlich berichtet. Einer der Lemgoer Studiosen Bernhard Friedrich von Westphal, Sohn eines reichen Edelmanns zu Herbram, wurde am 3. December 1595, nachdem er morgens zwischen 7 und 8 Uhr durch eine falsche Nachricht aus der Schule und vor das Thor gelockt worden, durch drei unbekannte Männer in einem Wagen entführt. Die Thäter wurden aber entdeckt und demnächst in Leipzig im Mai 1596 enthauptet.

Schüler an und verschaffte ihnen Mittel zur Ausbildung auf Universitäten, teils durch Stipendien teils aus seiner eigenen Kasse. So findet sich beispielsweise in einer Kammerrechnung von 1598 eine Ausgabe für „Stipendiaten und Arme" von 921 Thaler. Zahlreiche Beneficiaten und Stipendiaten in und außer Landes — darunter Scribonius, Sagittarius, Jonas Latomus, Söhne Christoph Petzels und Hamelmanns — priesen seine Gnade und Freigebigkeit, mußten sich aber auch meistenteils verpflichten, auf Verlangen seinem Lande eine Zeit lang ihre Dienste zu widmen. Gelehrte, welche mit ihm korrespondirten oder ihm Bücher dedicirten, rühmen öfter seine Munificenz, seine Verdienste um die Wissenschaften und seine eignen Kenntnisse. Schon vor dem Jahre 1585 schreibt Hermann Hamelmann in Oldenburg (Op. p. 824) von dem kaum dreißigjährigen Grafen: Hodie est verus ecclesiarum, ministrorum ecclesiae, scholarum et pauperum nutritius, princeps et curator sedulus D. Simon Comes Lippiae, heros, pius, liberalis, doctus, sobrius et clemens. Der bekannte Rostocker Theologe David Chyträus nennt ihn tutor et nutritius ecclesiae et scholarum. Ein gelehrter Theolog aus dem Kloster Möllenbeck Konrad Hoyer spricht in der Dedikation seines Compendium theologicum den lebhaftesten Dank aus für alles was der Graf an ihm gethan, und hebt bei Erwähnung der Bauten an der Johanniskirche rühmend hervor, quanto pietatis et verae religionis zelo generosum pectus illud flagret et ardeat. Um die nämliche Zeit (1586) wird Simons Munificenz gegen Kirchen und Schulen, besonders die Lemgoer, auch von dem Professor zu Marburg Adolf Scribonius aus Corbach in der Dedikation seiner Ethik betont und noch in später Zeit von den Rektoren der Lemgoer Schule z. B. Th. Redeker aus Herford (1660) und Peter Fritsch in ihren Schriften gepriesen.

Der Ruf seiner Bildung und seines lebhaften Interesse für die Wissenschaft scheint schon früh in weite Kreise gedrungen zu sein. Ein poeta laureatus Johannes Sedulius schrieb unter andern an ihn: Posteaquam, illustris ac generose Comes, tuae singularis eruditionis rumor, multo autem maxime comitas et benevolentia, quibus eruditos complecteris, ad aures venissent meas etc.

Von seiner Korrespondenz mit auswärtigen Gelehrten haben sich noch Reste in zahlreichen lateinischen Briefen erhalten, und von seiner Beschäftigung mit der Literatur zeugen noch jetzt manche Bücher in eleganten Pergamentbänden auf der Oeffentlichen Bibliothek zu Detmold. Er ließ öfter Bücher aus Frankfurt kommen, kaufte 1588 die Bibliothek des wittenberger Professors Thodenus für vierhundert Thaler an und hielt auf mehreren seiner Schlösser, selbst zu Lipperode, Sammlungen von Büchern, auch italienische, musikalische, mathematische. Von bekannten Männern, welche ihm Schriften dedicirten, seien hier nur noch David Chyträus und Tycho de Brahe genannt, sowie Hamelmann, welcher eine seiner Apologieen Westfalens gegen Justus Lipsius (1591) unserm Grafen zueignete, und von Lippern Theodor Cothmann, welcher ihm ein (1586) in Paris gedrucktes Buch widmete.

In einem spätern Abschnitt seines Lebens wird sich Gelegenheit finden, auf den Umgang und Briefwechsel des Grafen mit Gelehrten, seine Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften, mit Musik, Malerei, Alchemie, Astronomie zurückzukommen. Daß er sich auch mit Jurisprudenz beschäftigte zeigte er in seiner Stellung als Mitglied des Reichshofrats.

4.

Unter Simons Regierung wurden die arg verwilderten Klöster seines Landes, soweit sie von der Reformationszeit noch verschont waren, wesentlich umgestaltet.

Schon vor dieser Zeit waren einige Mönchsklöster aufgelöst oder in der Auflösung begriffen, zuerst das der Augustiner Mönche in Lippstadt, welches im Jahre 1542 vom dortigen Magistrat in Besitz genommen war, und dessen Gebäude zu einer gelehrten Schule bestimmt wurden, was indes nicht zur Ausführung kam. Auch das Augustinerkloster im Rampendal zu Lemgo war schon zur Zeit der Reformation säkularisirt und wurde demnächst dem Magistrat überlassen, um das Gebäude zur Aufnahme der bereits bestehenden Stadtschule einzurichten. Das von der Familie von Molenbeck gegründete Franziskaner- oder Brüderkloster zu Lemgo in der Nähe des Johannisthors war um 1561

allmälig von den Mönchen verlassen und — gegen den erfolglosen Widerspruch der Molenbeckschen Erben — ebenfalls für gemeinnützige Zwecke eingezogen. Zunächst wurden die beiden Hospitäler der Altstadt, die Heiligengeiste zu St. Loyen und am Fleischmarkt, in die Klostergebäude verlegt, die Kirche aber demnächst der reformirten Johannisgemeinde, deren Pfarrkirche vor dem Thore immer baufälliger wurde, zum Gottesdienste überlassen.

Das Kloster zum heiligen Leichnam in Blomberg, dessen ansehnlichen Grundbesitz mit dem Vorwerk Schieder bei weitem zum größten Teil schon Simons Großvater angekauft hatte, war, wie schon erwähnt, ebenfalls nach den Bedürfnissen der Zeit umgestaltet. Die schöne Klosterkirche, in deren Gewölbe sich das gräfliche Erbbegräbnis befand, diente schon seit 1540 zum lutherischen Gottesdienste und war seit 1550 definitiv dem dortigen Pfarrer übergeben. Die Wohngebäude waren zu einem Armenhause oder einer Herberge für alte Männer und Frauen eingerichtet, dienten aber noch längere Zeit vier Mönchen zur Wohnung. Der letzte derselben, Augustin Düvel, starb nach Neujahr 1571. In seinem Testamente legte er für die schon lange angenommene lutherische Lehre unter Widerrufung der Irrtümer seines Mönchslebens kräftiges Zeugnis ab und übertrug alle noch vorhandenen Klostergüter, als ob es sein eigener Nachlaß sei, auf den Landesherrn, welcher sie kirchlichen Zwecken widmete. *) Die Bibliothek des Klosters wurde auf dem Rathause untergebracht. Endlich wurden im Jahre 1613 die ganz verfallenen Gebäude an den Drosten Levin von Donop zum Abbruch und zur Vergrößerung seines dortigen Hofes abgetreten. Diese Disposition veranlaßte zwar das Kapitel der regulirten Chorherren zu Windesheim, welchen das Kloster früher angehörte, zu einer Protestation (1619), jedoch ohne Erfolg.

---

*) Damals machte sich der Magistrat zu Blomberg große Hoffnungen auf einen Teil dieser Güter, insbesondere die Gehölze, und stellte dem Grafen in einer kläglichen Bittschrift vor, wie großen Schaden die arme Bürgerschaft seit hundert Jahren durch die Errichtung des Klosters gelitten habe, und wie sie, wenn ihr Wunsch unerfüllt bliebe, „über die Beiwohnung der Mönche zu ewigen Zeiten schreien und klagen würde" — gewiß sehr mit Unrecht; wenigstens vergaß der Magistrat die glänzende Zeit, wo die Wallfahrten zum heiligen Leichnam und zum Heiligenborn der Stadt den lebhaftesten Verkehr gebracht hatten.

In den vier Nonnenklöstern zu Lippstadt, Cappel, Lemgo, Detmold machte die Reformation, wenn auch nur langsam, Fortschritte, am ersten in Lemgo, am spätesten in Cappel. Ueberall wurde der lutherische Gottesdienst eingeführt oder befestigt, wurden katholische Formen und die Banden der Klosterregel gesprengt, aber doch überall der Ordenshabit und die Gemeinschaft des Lebens beibehalten. Drei derselben haben sich durch alle Wandlungen der Zeit als Damenstifter erhalten, nur eins ging zugrunde, das zu Detmold, um in neuen Formen als Rittersitz und Schule ein neues Dasein zu beginnen.

Das Kloster Marienanger an der Schwesterstraße zu Detmold, eine Art Beghinenhaus, kam unter der Verwaltung einer übelberüchtigten Mater in sittlicher und wirtschaftlicher Beziehung immer mehr herunter. Als der Landdrost Adolf Schwarz, welcher einen Herrensitz zu Braunenbruch, in Detmold aber nur ein kleineres Haus besaß, im Jahre 1575 sich in der Stadt dauernd etabliren wollte, verkauften ihm die Nonnen die Hälfte ihres Klosters, das Steinwerk, Vorwerkshaus, Baumhof und andere Grundstücke. Er erbaute sich dort einen adligen Hof.*) Bald darauf führten die vielfachen Streitigkeiten im Kloster, die Klagen der Schwestern gegen die Vorsteherin, welche durch eine eingeschleppte Krankheit das Kloster inficirt haben sollte und schließlich von dannen ging, zu einer Untersuchung durch die Konsistorialen und zur förmlichen Aufhebung der ganzen Anstalt. Durch Vertrag vom 1. Oktober 1575 traten die Nonnen, weil sie den bisherigen Haushalt und ihre Oekonomie nicht fortsetzen konnten, die noch übrigen Gebäude und Grundstücke samt der Klosterkirche an den Landesherrn ab, welcher sich dagegen verpflichtete, den Schwestern in ihrer bisherigen Wohnung lebenslänglichen Unterhalt zu gewähren. Noch im Jahre 1606 waren die letzten Nonnen am Leben, die Gebäude aber bereits seit 1602 zu einer Schule eingerichtet worden, eine Stiftung, bei welcher der Graf es hauptsächlich darauf abgesehen hatte, den ersten Stützpunkt zur Verbreitung der reformirten Lehre gegenüber dem Luthertum zu begründen.

---

*) Später seit 1634 Eigentum der verwitweten Gräfin Maria Magdalene, seit 1801 von der Fürstin Pauline angekauft und zu einem freiwilligen Arbeits- und Waisenhause unter dem Namen „Pflegeanstalt", sowie zur Aufnahme des Lehrerseminars eingerichtet.

In dem reichbegüterten alten Prämonstratenserkloster Cappel, unweit Lippstadt konnten die Nonnen sich nur schwer an lutherischen Gottesdienst gewöhnen. Als Graf Bernhard bei Einnahme der Huldigung in Lippstadt im Jahre 1560 wahrnahm, daß dort das katholische Ritual noch vorherrschte, drang er bei dem Propste auf Abschaffung „der Abgötterei und päpstlichen Greuel." Auch während der Vormundschaft seines Sohnes konnte die Kirchenordnung sich durch die Klostermauern noch nicht Bahn brechen. Als dieselbe im Jahre 1571 publicirt wurde, verließ der letzte katholische Propst Goddart von der Recke das Kloster. Die Priorin wandte sich um 1577 der lutherischen Lehre zu, und nur sehr langsam fand dieselbe auch bei den übrigen Konventualen Eingang. Auch in diesem Kloster, wie in dem Detmolder, fehlte es nicht an Zank und Streit unter den Nonnen, und da die verhaßte und sittenlose Priorin nicht die Achtung besaß, um die Disciplin aufrecht zu erhalten, so sah sich der Landesherr genötigt, im Jahre 1588 Abgeordnete nach Cappel zu schicken, welche die eingerissenen Mißbräuche untersuchten und durch ein Statut vom 3. November abstellten. Selbst damals widerstrebten die Nonnen noch heftig den deutschen Kirchengesängen und Psalmen. Statt des bisherigen Propstes wurde von den Kommissarien ein Stftsamtmann zur Verwaltung der ausgedehnten Besitzungen des Klosters eingesetzt. Bald darauf wurde die dortige Gegend so unsicher, daß die Nonnen beabsichtigten, nach Lippstadt überzusiedeln. Es erhielt 1595 eine Salvegarde vom Prinzen von Oranien.

Bei weitem das wichtigste und reichste Kloster des Landes war Falkenhagen, welches zur Zeit der Reformation noch in voller Blüte stand. Es gehörte seit 1432 dem Kreuzbrüderorden, dessen General zu Huy im Bistum Lüttich residirte. Letzterer fand sich öfter persönlich in Falkenhagen ein, um die Rechte des Ordens zu wahren, und gab sich bis zum Ausgange des Klosters (1596) viele Mühe, dort seinen Einfluß und sein Ansehn geltend zu machen. Indes war er den reformatorischen Bestrebungen der Lipper doch nicht gewachsen, zumal er weder bei dem Mitlandesherrn, dem Bischof von Paderborn, noch bei dem Lehnsherrn der Herrschaft Schwalenberg, dem Abte von Corvey, genügende Hülfe fand. Bis zum Jahre 1585, wo in Paderborn mit dem neuen Bischof Dietrich die strenge Orthodoxie wieder zur

Herrschaft kam, hatte die katholische Kirche in dieser Gegend schon zuviel Terrain verloren, um es zurückerobern zu können.

Bei den letzten Schicksalen dieses Klosters müssen wir noch einige Zeit verweilen.

In der ehemaligen Grafschaft Schwalenberg waren die Hoheitsrechte zwischen Lippe und Paderborn derart geteilt, daß Lippe im Amte Schwalenberg, in welchem das Kloster lag, jene Rechte zu drei Viertel, Paderborn zu ein Viertel ausübte, etwas anders die gutsherrlichen Rechte, während in den Aemtern Oldenburg und Stoppelberg die beiderseitigen Rechte gleich waren. So wenigstens wurde der vielfach unklare Rechtszustand von der Pyrmonter Linie, welche das Amt Schwalenberg von 1559 bis 1583 als Paragium besaß, wie überhaupt zu Simons Zeit aufgefaßt. Dieser Zwitterzustand wurde infolge der Reformation durch die auf kirchlichem Gebiete entstandenen Gegensätze noch verschärft. Die Bischöfe suchten auf Grund des Ostlangenschen Vertrages (H. III. S. 11) die sogenannte geistliche Jurisdiktion auch über die lutherischen Gebietsteile ihrer früheren Diöcese festzuhalten*), vollends in den Samtämtern wo sie zugleich weltliche Hoheitsrechte ausübten. Lippischerseits hatte man unter der Regierung Bernhards VIII. auch im Amte Schwalenberg die Reformation möglichst begünstigt, alle Pfarren mit Protestanten besetzt und in Falkenhagen selbst eine lutherische Pfarre errichtet, man hatte die Bewohner des Klosters öfter angewiesen, sich nach der lippischen Kirchenordnung zu richten und „die papistischen Ceremonien" abzuschaffen. Die Mönche, welche zur Zeit des hochbejahrten Bischofs Rembert und seiner beiden nächsten Nachfolger auf thätigen Beistand von Paderborn wenig rechnen konnten, hatten sich dem Gebote leidlich gefügt, sich auch zu den lippischen Kirchenvisitationen eingestellt. So wurde das Kloster schon vor dem Religionsfrieden gewissermaßen als ein protestantisches Institut angesehen.

---

*) Auch ihr kirchliches Kontributionsrecht. Als im Jahre 1575 Bischof Salentin von Isenburg seinen Einzug hielt, wurde der sog. Willkomm von zahlreichen kirchlichen Instituten des lippischen Landes eingefordert, z. B. aus dem Amte Schwalenberg 30 Gfl., von dem Blomberger Kloster 30 Gfl., dem Detmolder 2, dem Nonnenkloster zu Lemgo 6, von den drei dortigen Beghinenhäusern 6, von vielen Pfarren und Beneficien.

Damals, im Jahre 1555, war das Kloster nahe am Aussterben, teils durch den Austritt einzelner Mönche teils durch Seuchen, es war, wie Graf Bernhard (30. Juli) sich gegen den Bischof Rembert ausdrückt, „mit der göttlichen Strafe der Pestilenz heimgesucht worden", so daß nur noch zwei Mönche am Leben blieben, welche dem Haushalt nicht vorstehen konnten. Der Graf erklärte sich damals zu einer mit Paderborn gemeinschaftlichen Besetzung des Klosters mit neuen Mönchen bereit, wollte aber die Einführung „ausländischer Personen" von seiten der Kreuzbrüder aus Geldern und Köln nicht leiden. Zwei von dem General zur Restaurirung des Klosters nach Falkenhagen abgesandte Prioren kamen nur bis Paderborn und mußten nach vergeblichen Versuchen, sich von Lippe das erforderliche Geleit zu verschaffen, wieder abziehen. Das Kloster wurde inzwischen wieder mit Geistlichen und Laienbrüdern besetzt und vegetirte noch lange Zeit fort.

Nach dem Austritte des Priors Hermann Wegge 1567, welcher sich in Lügde verheiratete, schickte der Ordensgeneral Wilhelm von Heinsberg einen Geldern'schen Edelmann aus Roermonde Christoph von Dart nach Falkenhagen, welcher anfangs neben dem Pater Wilhelm Agrikola oder Hausmann als Subprior fungirte und vergebens versuchte, das Klosterleben zu reorganisiren. Die lippische Regierung hinderte ihn darin nicht, sie hielt aber sowol dem Orden als dem Bischofe gegenüber immer an dem Standpunkte fest, den schon Graf Bernhard unter andern in einem Schreiben an den Bischof von 1559 ausgesprochen hatte, daß zwar die Mönche bei all ihrem Hab und Gut sowie dem Ordenshabit ruhig belassen werden sollten, aber bezüglich der Religion sich nach der lippischen Kirchenordnung richten müßten. Genauer wurden die Rechtsverhältnisse des Klosters durch ein vom pyrmontischen Kanzler Schneidewind gemeinschaftlich mit dem Pater und dem Pastor entworfenes Statut vom 25. Oktober 1582 festgestellt. An dessen Spitze steht der Grundsatz, daß keine andere Religion als die der Augsburger Konfession gemäß im Kloster exercirt werden, und in bezug auf Predigten, Seelsorge, Sakramente die Kirchenordnung von 1571 maßgebend sein solle, jedoch werden nach wie vor „Ordenspersonen von ehrbarem Wandel" darin zugelassen und aus den „Landsassen" vermehrt. Dieselben können nach Belieben ihr Habit oder „lange Haare und lange ehrliche Röcke tragen", auch auf dem Chor

ihre „exercitia, horas und preces“ halten, wenn sie der Bibel nicht zuwider sind, sollen sich aber deutscher Psalmen befleißigen. Es folgen weitere Vorschriften über die Administration der Klostergüter und Handhabung der Disciplin, insbesondere strenges Verbot gegen die Behausung „von Weibern und sonstigem verdächtigen Gesindel“, sowie endlich eingehende Bestimmungen über die Gründung einer Klosterschule. Eine Schule wurde zwar eingerichtet und von dem Lehrer Joh. Aphrodisäus geleitet, kam aber nicht mehr recht zur Entwicklung.

Bald darauf starb die pyrmonter Linie aus und Graf Simon nahm das Amt Schalenberg wieder in Besitz. Damals herrschten im Kloster sehr unerfreuliche Zustände. Die Bewohner desselben, die geistlichen Herren wie die Laienbrüder, waren, etwa mit Ausnahme des Christoph von Dart, eine Bande sittenloser Menschen, welche in ewigem Hader mit einander sich mit Schwelgen und Prassen in und außer dem Kloster die Zeit vertrieben und die Güter und Renten schlecht verwalteten. Besonders verhaßt und übel berüchtigt war der Pater Agrikola, dem alle Leute im Kloster das schlechteste Zeugnis gaben. Er wurde deshalb vom General, der gegen Ende 1582 mit seinem Gefolge zu Falkenhagen drei Wochen verweilte, abgesetzt, und die alleinige Leitung des Klosters dem Christoph von Dart übertragen. Der verschmitzte Pater wußte sich aber bei den lippischen Beamten durch das Vorgeben, daß er wegen seines Gehorsams gegen die lippischen Herren verfolgt werde, der neue Prior sich dagegen auflehne, zu insinuiren und sie längere Zeit durch gleißnerisches Betragen zu täuschen. Eine Prügelei im Kloster, bei welcher der Pater und der Schulmeister schlecht wegkamen, veranlaßte den Grafen, am 4. März 1583 fünf Abgeordnete, darunter die beiden Brüder Oeynhausen und der Amtmann zu Schwalenberg Blasius Karstätt, in das Kloster zu schicken, um die dortigen Zustände zu untersuchen, die Ruhe herzustellen, zu strafen und zu ermahnen.

Die Zurechtweisung fruchtete aber so wenig, daß sie schon im folgenden Jahre (6. Oktober) wiederholt werden mußte, diesmal gemeinschaftlich mit den Abgeordneten des Bischofs Heinrich von Paderborn, der sich nicht sträubte, wenn es die Unterstützung des Protestantismus galt. Wiederum wurde den Mönchen eingeschärft, daß Predigtstuhl und Kirchenregierung nur der Augsburger Konfession dienen, daß „die Lehre

nicht abgöttisch sein", daß bessere Ordnung im Haushalt eingeführt werden, daß sie sich unbedingt „der Krüge und Zeche auf den Dörfern als eines Ursprungs und Brunnquells aller Unzucht enthalten", daß der Pater in sein Amt wieder eingesetzt und ihm der gebührende Respekt bewiesen werden solle. Das letztere Gebot, welches sein Hauptgegner Virgilius Niehuß selbst von der Kanzel publiziren mußte, fand am meisten Widerstand, der Pater wurde nach wie vor von allen geschmäht, gehaßt und gemieden oder, wie er sich ausdrückt, in den Bann gethan. Er rächte sich dafür durch Briefe, worin er seine Gegner heftig angreift und sein Martyrtum in grellen Farben schildert. Dieses wüste Treiben im Kloster erregte schon längst bei den Kirchspielsgenossen Spott und Aergernis und führte endlich zu einer Katastrophe.

Nachdem Simon selbst (Januar 1585) dem Kloster einen Besuch gemacht und sich von der dortigen Mißwirtschaft persönlich überzeugt hatte, ließ er sämtliche Mönche an das Konsistorium zur Kirchenvisitation vorladen. Es fand sich aber nur der allzeit gefügige Pater Agrikola ein. Diese Widersetzlichkeit konnte und wollte sich der Graf nicht gefallen lassen. Er glaubte im Vertrauen auf die günstige Gesinnung des damaligen Bischofs, durch eine Verhandlung mit Paderborn am einfachsten zum Ziele zu gelangen, als aber die lippischen Räte bei der auf der Landesgrenze am Hagedorn mit dem Statthalter, Domdechanten und Kanzler von Paderborn gehaltenen Konferenz jene Weigerung zur Sprache brachten und zugleich „das gottlose ärgerliche Leben" der Mönche schilderten, nahmen die Paderborner letztere in Schutz, da sie unter bischöflicher Jurisdiktion ständen und den lippischen Anordnungen keine Folge zu leisten hätten, wogegen die Lipper alle Episkopalrechte über das Kloster beanspruchten und sich namentlich darauf beriefen, daß sie dort wie im ganzen Amte Schwalenberg seit vierzig Jahren das Visitations- und Reformationsrecht ungestört ausgeübt hätten. Es wurde noch eine weitere Konferenz auf den 27. April zu Falkenhagen verabredet. Da traf gerade die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Bischofs Heinrich von Bremervörde ein, und von dessen Nachfolger dem Bischof Dietrich von Fürstenberg (gewählt 22. Mai) war noch weniger ein Entgegenkommen zu erwarten.

Die lippischen Konsistorialen setzten sofort einen neuen Termin zur Kirchenvisitation an. Aber der Prior, der nun auf paderbornischen

Beistand rechnen zu können glaubte, erhob dagegen Widerspruch und beharrte bei seinem Widerstande auch dann, als sich am 24. Juli lippische Abgeordnete, die Brüder Rab Arnd und Falk Arnd von Oeynhausen und der Amtmann Blasius Karstädt, mit reisigen Pferden, Dienern und sogenannten Einspännigern zur Exekution einfanden. Den renitenten Mönchen wurde eine Buße von hundert Goldgulden auferlegt und, da auch dies fruchtlos blieb, ihnen die Schlüssel abgenommen und die weitere Administration untersagt. Anscheinend ging es dabei nicht ohne Tumult und Gewaltthätigkeiten ab, indes wird der Vorgang von beiden Teilen, als es demnächst zum Prozeß kam, sehr verschieden dargestellt. Nach der paderbornischen Angabe sollen die Kommissarien sehr willkürlich über Küche und Keller des Klosters verfügt, die Fischteiche abgelassen und Eichen gehauen haben. Der energische Amtmann Karstädt schalt den Prior „einen losen Münnich", was dieser sehr übelnahm, soll auch „mit dem Schwerte auf ihn eingestochen haben." Einen widersetzlichen Laienbruder Namens Oswald ließ er gewaltsam verhaften und auf eine Kammer sperren. Auch Falk Arnd von Oeynhausen soll den Prior mit schwerer Haft bedrohet haben. Am 4. September soll sich noch ein großer Jagdzug von dreißig Mann zu Roß und Fuß mit vielen Hunden eingefunden und sich eine Woche lang im Kloster einquartiert haben. Lippischerseits wird den Uebertreibungen der Paderborner widersprochen und behauptet, daß man bei der Besetzung des Klosters so glimpflich als möglich verfahren habe, daß die Mönche keineswegs vertrieben worden, sondern sämtlich geblieben seien und sich sehr bald beruhigt hätten. Ja der Prior soll gegen den Superintendenten von Exter aufrichtige Reue darüber zu erkennen gegeben haben, daß er sich ungehorsam bezeigt und die Ungnade des Grafen verwirkt habe, er sei jetzt bereit sich mit dem Pastor und Küster zur Kirchenvisitation einzufinden. Er fand sich auch wirklich am 22. November in Blomberg vor den Abgeordneten des Konsistoriums ein und gab sehr befriedigende Auskunft über den religiösen Zustand des Klosters. Es würde dort „keine papistische Meß celebrirt", statt der mit der reformirten Religion nicht harmonirenden Lektionen, Kantionen und Kollekten würden Kapitel aus der Bibel gelesen, mit Feiertagen und sonst verhalte man sich nach der lippischen Kirchenordnung und den angeordneten Visitationen werde er auch künftig folgeleisten. Auf

Fürsprache des Superintendenten wurden darauf sofort die Straf- und Zwangsmaßregeln eingestellt, und so war nach Verlauf von fünf Monaten der Friede vollständig wieder hergestellt.

Der Bischof Dietrich von Paderborn wollte sich bei dem vermeintlichen Eingriffe in seine Rechte zwar nicht beruhigen und erhob bei dem Reichskammergerichte Klage gegen den Grafen, wodurch dieser Gelegenheit erhielt, auch seine Rechte unter Berufung auf den bisherigen Besitzstand und die Normen des Augsburger Religionsfriedens zu verteidigen. Allein nach einer zweijährigen, also verhältnismäßig sehr kurzen Verhandlung scheint die Sache liegen geblieben zu sein. Jedenfalls hat dieser Vorgang auf das gute Verhältnis der beiden Nachbarn nachhaltig keinen störenden Einfluß ausgeübt.

Seitdem blieb Lippe im ungestörten Besitze seiner Hoheitsrechte. Aber das Kloster war nicht mehr zu retten, der Verfall desselben, auch in ökonomischer Beziehung, machte rapide Fortschritte. Nach dem am 16. März 1589 erfolgten Tode des Christoph von Dart folgte ihm als Prior zunächst Alexander Backhaus, und als dieser nach drei Jahren resignirte, um sich in Höxter zu verheiraten, Heinrich von Alfhusen bis 1596. Damals befanden sich nur noch sechs „Herren" und drei „Brüder" im Kloster, außerdem drei Probener oder Präbendarien, welche zum freien Unterhalt im Kloster berechtigt waren. Die Hauptbevölkerung des Klosters bildeten Beamte und Gesinde, Waldvögte, Baumeister, Barbier, Schaffner, Koch, Hirten, Knechte und Mägde im ganzen sechsunddreißig Personen.

Inzwischen hatten beide Landesherrn, auch der Bischof, sich überzeugt, daß es mit der Wirtschaft der Mönche so nicht länger fortgehen könne, und sie faßten den Beschluß, daß Kloster aufzuheben und zu teilen, oder wie sie es lieber nannten, „zu verändern." Für den Bischof ist der Entschluß, ein Besitztum der Kreuzbrüder anzutasten, immerhin ein auffallender Schritt, aber er hoffte die Zustimmung des Papstes zu gewinnen, und ohne Zweifel steckten schon die vielbegünstigten Jesuiten dahinter, welche nach dem Besitze des Klosters trachteten und es demnächst erhielten. *) Weniger Skrupel konnte dieser Schritt dem

*) Der Jesuit Michael Strunk Ann. III. S. 583 findet das Verfahren des Bischofs ganz in der Ordnung. Vom Kloster sagt er: sacra Deo quondam domus

protestantischen Grafen machen, welcher dabei das Interesse seiner Landeskirche im Auge hatte. Die Verhandlungen wurden fast durchweg mündlich geführt, teils durch persönliche Besprechung der beiden Landesherren auf dem Schlosse Neuhaus oder auf den gewöhnlichen Malstätten an der Landesgrenze teils durch die beiderseitigen Räte, den Statthalter Rabe Westphal und Kanzler Georg Jakobi von Paderborn und andererseits den Magister Jobst Schneidewindt, Hofrichter von Donop, Dr. Frohn und andere Beamte, welche zu Falkenhagen, Schlangen, Nieheim öfter zusammenkamen. Das Resultat der friedfertigen Verhandlungen ist ein kurzer Vertrag vom 14. Oktober 1596.

Graf Simon, obwohl er die Hoheitsrechte im Amte Schwalenberg zu drei Viertel ausübte und einzelne Rechte über das Kloster ausschließlich besaß, machte dennoch die bedeutende Konzession, daß er dem Bischof die Hälfte des Klosters überließ, jedoch mit Vorbehalt des im Pyrmontischen belegenen Lüdenbergs, der Mühle zu Sabbenhausen und der von den Meiern an das Kloster entrichteten Weinkäufe, wogegen sich der Bischof die Reliquien und Kirchenparamente, Meßgewänder, Chorröcke, Monstranzen, Rauchfässer, Missale ausbedang und später noch einige Gemälde aus der Kirche erhielt. Die aus zweiundsiebenzig Bänden bestehende „Liberei" — mit Ausnahme der Werke des heiligen Augustinus, auf welche die Paderborner großen Wert legten — behielt Lippe; der Urkundenkasten sollte in Schwalenberg aufbewahrt werden. Der Bischof übernahm es, die Mönche, wenn sie dem Klosterleben treu bleiben wollten, in andern Ordenshäusern unterzubringen, andernfalls sollten sie das Kloster verlassen. Er verpflichtete sich ferner ausdrücklich die Zustimmung des Papstes zu erwirken, und falls der Vertrag künftig angefochten würde, wollten sich beide Teile gemeinschaftlich dagegen verteidigen. Eine andere Verabredung, welche sehr geheim behandelt und daher nicht in den Vertrag aufgenommen wurde, ging dahin, daß vor der Teilung ein Fonds behuf Unterhaltung eines lutherischen Pfarrers und Küsters und für die

---

est jam tota lupanar und meint, der lippische Graf habe das nicht ungern gesehen um, wie er es schon früher gemacht, auch diese kirchlichen Güter in sein aerarium zu ziehen, aber der kluge Bischof habe wenigstens die Hälfte davon für heilige Zwecke gerettet.

Kosten der Kirchenstruktur ausgeschieden werden solle Für den Grafen stand die Errichtung eines neuen Kirchspiels stets im Vordergrunde.

Bald darauf erfolgte die feierliche Besitznahme vor Notar und Zeugen durch den paderbornischen Kanzler und Falk Arnd von Oeynhausen. Die drei Notariatsinstrumente sagen zwar nichts von Gewalt und Widerstand, aber ohne aufregende Scenen ging es bei der Exmission der Mönche doch nicht ab. Die Bittschriften, welche „Pater und sämtliche Konventualen" an den Grafen Simon richteten, zeigen, daß sie ihre Vertreibung als ein schreiendes Unrecht betrachteten und in großer Not waren. „Es wird uns über alle Zuversicht durch die Abgeordneten angezeigt, uns erster Stunde aus dem Kloster zu machen, aber keiner weiß, wohin er sich wenden und den fürstehenden Winter zubringen soll". Dies und die weitere Klage: „sintemalen wir der Religion halber und keiner andern Ursache jetzo von den Paderbornern bedrängt werden", zeigt klar, daß sich die Mönche selbst nicht mehr als Katholiken betrachteten und keine Lust hatten in andere Klöster zu treten. Einer wurde indes doch von den Jesuiten gewonnen, der übrigen nahm sich Graf Simon an, in der Absicht, wie er sagt, dieselben „teils ad vitam teils ad studium auf Hochschulen zu unterhalten". Der bejahrte Prior von Alfhusen mit dem Bruder Oswald wurde im Armenhause zu Blomberg untergebracht, andere erhielten für längere Zeit freien Unterhalt bei der Klosterverwaltung und zwei oder drei demnächst sogar Pfarrstellen im Lippischen.

Bei der Ausführung des Vertrages machte die Teilung der zahlreichen Gebäude, in welchen jetzt zwei Oekonomieen eingerichtet werden sollten, viele Schwierigkeiten. Schließlich erhielt Paderborn alle Gebäude zur rechten Seite von Rischenau her, Lippe die zur linken, darunter die Kirche mit Kreuzgang und Kirchhof, den Reventer, auch Wohnung für Pastor und Küster.*) Alle Ländereien wurden vermessen und geteilt, die Forsten erst später, auch die Meier der Dorfschaften Sabbenhausen, Wörderfeld, Henkenbrink, Hummersen, Niese, Köterberg mit ihren

*) In dem Inventar werden mit allen Stallungen und Schoppen 22 Wirtschaftsgebäude genannt, daneben Kirche, Kreuzgang und Küche an einander gebaut, ebenso Remter und Schlafhaus. Viehbestand: 37 Pferde und 9 Esel, 131 Stück Rindvieh, 136 Schweine, 668 Schafe und Federvieh.

Abgaben und Diensten, das sämtliche Haus- und Wirtschaftsgerät, das vorhandene Vieh und große Vorräte an Viktualien.

Daß die Kreuzbrüder der Aufhebung des Klosters nicht ruhig zusehen würden ließ sich erwarten, sie veranlaßten nicht nur eine Intercession des Herzogs von Jülich, sondern auch kaiserliche Mandate auf Restitution, später sogar (1608) eine päpstliche Bulle, wodurch die Einziehung des Klosters für nichtig erklärt wurde. Sehr unerwartet aber kam ein fast drohendes Schreiben des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, schon vom 13. December 1596, worin er auf sofortige Herstellung des Klosters drang, unter dem Vorgeben, daß die Aufhebung ein Eingriff in seine eigenen Rechte enthalte, da das Kloster „auf der Grenz und gutenteils in unserm Fürstentum Braunschweig gelegen sei" ꝛc. Der ganze Inhalt dieses Schreibens, auch die Uebertreibungen bei Darstellung der Besitznahme des Klosters, zeigt, daß der Herzog übel berichtet war und wahrscheinlich nur einer Denunciation des Ordens folgte. Eine Widerlegung Simons genügte ihn zum Schweigen zu bringen. Der Graf erklärte bei dieser Gelegenheit, er habe als ein Reichsstand der Augsburgischen Konfession völlig rechtmäßig gehandelt und stehe jedem zu Recht; übrigens sei es *ihm niemals in den Sinn gekommen*, — wie es bei anderen Fürsten im Reiche gebräuchlich gewesen — solche Güter „*zu eigenem Vorteil einzuziehen*", sie seien nur „zur Ehre Gottes und milden Sachen bestimmt", was vorher Mißbrauch gewesen, solle nun zu gottseligem christlichem Gebrauche benutzt werden.

So geschah es auch. Die Klostermeierei mit ihren wertvollen Waldungen und allen Einkünften des sog. „Falkenhagener Fonds" wurde fortan für Rechnung des Konsistoriums verwaltet und verwendet, in der ersten Zeit besonders zur Ausstattung des neuen Gymnasiums in Detmold. Erst viel später, im Jahre 1720, ging auch der lippische Anteil des Klosters an die *Jesuiten* über.

5.

Wie in dem Verhältnisse der Landstände so trat auch in der Stellung der *Beamten* unter Simons Regierung eine wesentliche

Veränderung ein, sofern die Wirksamkeit jener mehr zurücktrat und die der letztern sich kräftiger entwickelte. Für die vielfachen Zweige seiner weitgreifenden Thätigkeit bedurfte unser Graf sehr fähiger und zahlreicher Organe. Wenn auch die innere Landesverwaltung vorläufig noch recht einfach blieb, so nahmen doch die auswärtigen Beziehungen des Landesherrn allmälig immer größere Dimensionen an und veranlaßten eine fortschreitende Verstärkung des Beamtenpersonals, zumal die häufigen Legationen und Reisen außerordentlich viel Zeit in Anspruch nahmen. Während der inländische Adel, welcher früher dem Landesherrn beratend und hülfreich zur Seite stand, sich auf seine neu errichteten Landgüter zurückgezogen hatte und, von einigen hervorragenden Ausnahmen abgesehen, an Fähigkeit und Geschäftskunde den höheren Ansprüchen der Zeit nicht mehr genügte, suchte man möglichst Männer von wissenschaftlicher Bildung, namentlich Rechtskundige, für den landesherrlichen Dienst heranzuziehen und gab ihrer amtlichen Stellung durch schriftliche Dienstverträge oder „Bestallungsbriefe", nach dem Vorbilde der bisherigen Lehnbriefe, eine festere Grundlage. So bildete sich allmälig ein besonderer Beamtenstand.

Nur ein Teil dieser Beamten, sofern sie bestimmt abgegrenzte Aemter bekleideten, wie der Landdrost, Kanzler, Waldvogt, die Verwalter von Aemtern und Vogteien, erhielten gleich bei der Anstellung specielle Dienstinstruktionen. Bei der Mehrzahl, vorzugsweise der höheren Beamten, war dies aber nicht üblich, sie erhielten sog. „Generalbestallungen" und wurden nur für einzelne wichtige Aufträge, insbesondere Verschickungen, mit schriftlicher Instruktion versehen. Solche Bestallungsbriefe enthalten in der Regel nur allgemeine Vorschriften für das Verhalten der Beamten, ähnlich wie der Vasallen, z. B. „der ehrbare unser lieber getreuer ꝛc. soll uns treu, hold und gewärtig sein, er soll uns dienen in Raten, Schreiben und Werbung", oder: in unsern Sachen seines äußersten Vermögens und besten Verstandes raten und dienen, in und außer unsrer Grafschaft, wie es einem redlichen aufrichtigen Rat wol anstehet" ꝛc. Insbesondere wird allen Beamten nachdrücklich die Pflicht der Geheimhaltung auferlegt, sie sollen die Geheimnisse ihres Herrn treu bewahren bis in ihre Grube. Sie mußten ganz wie die Lehnsmannen ihre Verpflichtungen eidlich angeloben und einen Revers darüber ausstellen. Sie standen alle auf Kündigung

und überhaupt in sehr abhängigem Verhältnisse zu ihrem Herrn, dessen Befehle sie ausführten und in dessen Namen fast alle Korrespondenzen und sonstige Erlasse ausgefertigt wurden.

Die höheren Beamten am Hoflager zu Detmold und Brake verkehrten so viel auf dem Schlosse*) und persönlich mit dem Landesherrn, daß sie den Hofbeamten nahe standen. Unter den letzteren finden wir einen Marschall, einen Hofmeister und verschiedene Hofjunker, insbesondere Friedrich Werpup, Falk Arnd von Oeynhausen, demnächst Drost zu Schwalenberg, Gosmann von Exter, von Plettenberg ꝛc. Mit Hofjunkern und Edelknaben, welche sich an Simons Hofe ausbilden wollten, war derselbe zeitweilig überschwemmt, und dies um so mehr je mehr sein Hof allmälig in weiteren Kreisen an Ansehen gewann, sodaß der Graf recht oft derartige Bewerbungen und Empfehlungen ablehnen mußte, weil er mit Hofjunkern überflüssig versehen sei.

Nicht blos die Hofbeamten sondern das ganze Beamtenpersonal mit ihrer Dienerschaft bis zu dem untersten Subalternen herab trug nach allgemeiner Sitte zur äußeren Unterscheidung von der übrigen Bevölkerung Hof- oder Dienstkleidung, verschieden für Sommer und Winter, welche ihnen stets auf landesherrliche Kosten geliefert wurde, auch den Räten von Haus aus**). Von einer Rangordnung ist uns aus jener Zeit nichts bekannt, indes werden wie überall auch an Simons Hofe die Graduirten, die Doktoren, Magister, Licentiaten, unter den Beamten eine bevorzugte Stellung genossen haben.

Die Besoldung der Beamten bestand damals nur zum geringen Teil aus festem Gehalt, ungefähr zwischen 30 bis 200, ausnahmsweise bis 300 Thaler, außerdem aus ansehnlichen Dienstemolumenten, z. B. einem Teil der gutsherrlichen Weinkäufe, und besonders Naturalien an Korn, Vieh, Holz. Ein Teil derselben erhielt auch freie Wohnung und Beköstignng am Hofe.

Eine wichtige Kategorie von Beamten bilden die unter Simons Regierung häufig vorkommenden „Räte von Haus aus", d. h.

*) Es kommt vor, daß ein Beamter, welcher viel bei Hofe verweilen mußte, sich „bei freiem Futter und Mahl" libertatem vivendi ausbedang, weil er das gewaltige Zutrinken und seine Folgen fürchtete.

**) In einer Rechnung von 1598 beträgt die Ausgabe für Dienerbesoldung und Kleidung 5324 Thaler neben 641 Thaler für Zehrung und Kostgeld.

Männer, welche nicht am gräflichen Hoflager, teilweise sogar weit außer Landes wohnten und ein bestimmtes Amt nicht oder nicht mehr verwalteten, aber auf Berufung des Landesherrn demselben zum Dienst mit Rat und That verpflichtet waren. Sie erhielten dafür eine mäßige Besoldung in Geld und freien Unterhalt während des Dienstes für sich, ihre Diener und reisigen Rosse. Zu diesen Räten gehörte z. B. Tilemann Erpbrokhausen, welcher bei Gelegenheit der ersten Heirat Simons aus hoyaschen in lippische Dienste getreten war und bis zu seinem Tode 1582 auf dem Steinhofe in Lieme wohnte. In eine gleiche Stellung trat Rab Arnd von Oeynhausen bei Simons Regierungsantritt, als er im Anfang 1579 für die nächsten neun Jahre sich nach seinem Stammgute Grebenburg und die Meierei Oldenburg, deren lippischer Anteil ihm und seinem Bruder (bis 1596) verpfändet war, zurückzog. Er blieb auch während dieser Zeit der unentbehrliche Ratgeber des Grafen und wurde häufig an den Hof berufen oder zu wichtigen Legationen verwandt. Zu diesem Zwecke wurden ihm drei reisige Pferde und zwei Diener gehalten und nach wie vor die Hofkleidung geliefert.

Nach dem Ausscheiden des Rab Arnd von Oeynhausen, welcher erst Ostern 1587 nach Detmold zurückkehrte, bestand die ständige Regierung nur noch aus dem Landdrosten Adolf Schwarz, dem Kanzler Heinrich Kirchmann und dem Kanzleiverwalter Johann von Rinteln, welche für die laufenden Geschäfte in den ersten Jahren ausreichten. Der Letztere, schon seit 1545 in herrschaftlichen Diensten, zog sich im Jahre 1584, nachdem er durch einen Unfall invalide geworden, vom Hofe zurück und ließ sich in der Stadt Horn nieder, wo er ein Haus und das nahegelegene Gut Rothensiek besaß, blieb aber auf Simons Wunsch im Dienste „von Haus aus", bis er am 28. April 1590 in hohem Alter mit Hinterlassung einer Witwe und sechs Kindern starb. An seine Stelle bei der Regierung trat seit 1588 Antonius Beneke und weiter der Magister Johann Backbier aus Waldeck.

Auch der Landdrost Adolf Schwarz, wiewol für sein Alter noch sehr rüstig, war dem beschwerlichen Hof- und Herrendienste nicht lange mehr gewachsen. Nachdem er die erste Hälfte seines vielbewegten Lebens in Kriegsdiensten zugebracht, in dänischen, braunschweigischen

(1547 in der Schlacht bei Drakenborg), mansfeldischen, würzburgischen herzoglich preußischen, widmete er die zweite dem Dienste seines Heimatlandes und war schon während Simons Minderjährigkeit der leitende Staatsmann. Im Sommer 1587 nahm er, achtzig Jahre alt, seinen Abschied und auf dem Gute Braunenbruch in der Nähe von Detmold seinen Wohnsitz, blieb aber in der Stellung eines Rats von Haus aus der bewährte Ratgeber seines Herrn, und machte sich besonders verdient um die Organisirung der Landmiliz. Zu diesem Zweck wurden ihm vier Pferde gehalten, vier Diener mit Kleidung ausgestattet und für sonstige Ausgaben sechzig Thaler gewährt. Als Erbherr von Braunenbruch und wegen angeblicher Uebergriffe in die herrschaftlichen Rechte zog er sich zwar (1590) eine zeitlang die Ungnade des Grafen zu und verlangte infolge davon seine definitive Entlassung. Das Mißverhältnis dauerte aber nicht lange, nachdem er sich schriftlich verteidigt hatte söhnte sich Simon wieder mit seinem alten treuen Freunde aus. Er starb erst am 16. Mai 1601 über vierundneunzig Jahre alt.

An die Stelle der alten Diener traten allmälig frische Kräfte, und unter diesen in erster Linie der schon oft genannte Deppe Pflüger oder Plöger, früher Kastellan der von Hoerde auf dem Schlosse Boke, welcher seit 1579 als Sekretär in Simons Dienste trat. Wiewol von niederer Herkunft, ohne die für seinen Beruf erforderliche Erziehung und wissenschaftliche Vorbereitung hat dieser talentvolle unermüdlich thätige Mann dennoch in der kurzen Zeit seines Dienstes Erstaunliches geleistet, in den achtziger Jahren fast allein Simons Korrespondenz geführt und die wichtigsten Angelegenheiten mit Treue und Hingebung, mit Glück und Geschick geleitet, daneben auch für die Abtei Herford am kölnischen Hofe, sowie für den Bischof von Osnabrück als bischöflicher „Rat" Geschäfte geführt. Zwar hat er bis zu seinem frühen Tode von Simon nicht den Ratstitel erhalten, denn er besaß weder einen akademischen Grad noch war er von Adel, daß er aber schon in den ersten Jahren seiner Thätigkeit sich die dankbare Anerkennung seines Herrn erworben hatte, zeigt eine Schenkungsurkunde Simons vom 22. März 1584, wodurch ihm kurz nach seiner Verheiratung mit einer Lemgoerin Anna Cothmann der von den Erben Simons de Wend angekaufte freie Hof zu Lemgo an der Schlagespforte

geschenkt wurde*). Als er im Sommer 1589 eines plötzlichen Todes starb hinterließ er eine fast unausfüllbare Lücke. Im übrigen wissen wir von seinen persönlichen Verhältnissen leider fast nichts. Er scheint Kinder nicht hinterlassen zu haben.

Um einen geeigneten Nachfolger für den Verstorbenen zu erlangen, den er im eigenen Lande nicht fand, sah sich der Graf genötigt, einen jungen Juristen aus Osnabrück zu berufen, den schon öfter genannten Dr. Balthasar Knaust, der zu Ingolstadt studirt hatte. Wiewol er nur ungern einen Katholiken in seine Dienste nahm, so machte er doch mit diesem begabten Manne eine Ausnahme, derselbe mußte sich jedoch verpflichten, im hiesigen Lande in keiner Weise für die katholische Kirche zu wirken oder jemanden zu bekehren. Knaust wurde anfangs (1590) nur versuchsweise angestellt, aber der Erfolg hat das Vertrauen des Grafen bewährt. Zwar wurde er nach seiner Rückkehr aus Holland als Syndikus des Domkapitels wieder nach Osnabrück berufen, blieb aber gleichwol lippischer Rat von Haus aus, trat später wieder ganz in Simons Dienste und wurde 1603 nach Kirchmanns Tode definitiv zum Kanzler ernannt.

Nicht minder wichtig für Simons Regierung als Deppe Pflüger ist der ebenfalls schon öfter erwähnte Christoph von Donop, welcher bis 1576 als schaumburgscher Drost auf der Arensburg, bis 1583 zu Pyrmont am dortigen Hofe fungirte und nach dem Aussterben der pyrmonter Linie, damals 44 Jahre alt, sich wieder auf seine Güter im Lippischen begab und zugleich als Rat von Haus aus in Simons Dienste trat. Während der nächsten zehn Jahre wirkte er als geschäfts- und etikettekundiger Diplomat teils selbstständig teils als Begleiter seines Herrn in dessen Angelegenheiten an auswärtigen Höfen, insbesondere bei der schwierigen Kommission Simons in Ostfriesland, und wurde 1593 zum ersten Hofrichter in Lemgo ernannt.

Vor der Errichtung des Hofgerichts wurde die Justiz vorzugsweise von dem Kanzler Licentiaten Heinrich Kirchmann oder Kerkmann aus Lemgo (starb 1603) verwaltet, ein Mann, an dessen gründlicher

*) Auch die Aebtissin von Herford suchte ihm dadurch ihren Dank zu beweisen, daß sie einen Sohn seines Bruders Peter zu Heepen mit einem abteilichen Beneficium exspektivirte.

juristischer Bildung und Erfahrung der Graf in allen Rechts-, auch kirchenrechtlichen Angelegenheiten eine treue Stütze fand. Die Strafgerichtsbarkeit lag nach wie vor in der Hand des Landgografen. Als solchen finden wir den schon früher genannten Kaspar Pott bis zu der spätern Justizreform im Amte und neben ihm als Gehülfen und Stellvertreter den Landvogt Christoph Schmerheim, welcher zugleich die Landesgrenzen zu beaufsichtigen hatte. Die Freigerichtswrugen wurden von dem Freigrafen Johann Rodewich abgeurteilt.

Zu den bedeutenderen Räten, welche bis gegen Ende des Jahrhunderts in Bestallung traten, gehören ferner Dr. Bartold Frohn, welcher, nachdem er auf Simons Kosten zu Marburg promovirt und zu Speier sich eine zeitlang in der reichsgerichtlichen Praxis geübt hatte, im Jahre 1587 als Rat angestellt wurde; sodann Gabriel von Donop, früher Großvogt des Herzogs von Braunschweig in Celle und Besitzer von Wöbbel, Jobst Schneidewindt, anfangs Rat von Haus aus, seit 1593 als Hofrat angestellt, Dr. Alexander Grote, der aus dem Stifte Münster wegen der dortigen Unruhen nach seiner Vaterstadt Lemgo zurückgekehrt war, Johann von Hundelshausen zu Hasselbach der vom bischöflichen Hofe zu Speier nach Kassel, von dort als Hofjunker nach Brake kam und 1595 zum Rat ernannt wurde. Ferner Dr. Amandus Rüdenscheid aus Cleve, seit 1597 als Vicekanzler mit dem ungewöhnlich hohen Gehalt von 300 Thaler neben den üblichen Emolumenten und freier Wohnung, Dr. Johann Becker seit 1597 und Arnd von Kerßenbrock anfangs Hofmeister, seit 1598 als Rat angestellt. Außerdem finden wir noch zahlreiche auswärtige Räte von Haus aus für specielle Angelegenheiten, darunter der schon oft genannte Gerhard Kleinsorge zu Werl, der Lic. Lorenz Schrader zu Osnabrück 1590, Peter Ludwig Massin zu Köln ꝛc.

Die Einteilung des Landes in Verwaltungsbezirke und die Stellung der Lokalbeamten blieb ziemlich unverändert. Jedes Amt wurde von einem Amtmann, zuweilen neben einem adeligen Drosten, jede Vogtei von einem Vogte verwaltet und jede Bauerschaft hatte ihren Bauerrichter. Die wesentliche Aufgabe dieser Beamten war die Handhabung der Polizeiordnung im öffentlichen wie im speciell herrschaftlichen Interesse. Ein genaueres Bild ihres Geschäftskreises geben uns drei Bestallungsbriefe vom Jahre 1579 für den Amtmann zu Blomberg

und die Vögte zu Schötmar und Lage. Sie sollen zunächst „die Hoch- und Herrlichkeit" ihres Bezirks gegen etwaige Eingriffe wahren, die Landesgrenze zweimal jährlich revidiren und die Landwehren und Grenzzeichen erneuern. Sie sollen alle an sie gebrachten Civilstreitigkeiten nach Anhörung der Parteien untersuchen und beilegen, Protokolle darüber aufnehmen und sie nötigenfalls zu ordentlichen Rechten an die Kanzlei verweisen, in liquiden Schuldsachen aber sofort exequiren. In Strafsachen haben sie den ersten Angriff und die auf handhafter That betroffenen oder fluchtverdächtigen Thäter zu verhaften, sonst aber wegen Verhaftung und Tortur weitere Befehle einzuholen. Sie sollen zu gewöhnlicher Zeit, d. h. vierteljährlich, die Go- und Freigerichte halten, zu welchen der Graf einen Abgeordneten schicken wird, aber die Wrugeregister sollen ihm eingesandt werden, damit er selbst oder seine Räte die „Brüchten" auflegen. Bei dieser Gelegenheit wird gegen die Bauerrichter geeifert, welche durch Nachlässigkeit und Konnivenz gegen die Uebertreter ihre beschworenen Pflichten verletzten, und eine scharfe Beaufsichtigung derselben befohlen. Die Beamten sollen ferner auf die Erbfälle, d. h. den Nachlaß der Leibeigenen, die Weinkäufe und Wechsel der Meier und deren gutsherrliche Gefälle und Dienste fleißig achten, die Tauglichkeit der neuen Meier prüfen und dafür sorgen, daß die Hörigen, welche außer Landes ziehen wollen, sich entweder freikaufen oder ausgetauscht werden. Sie sollen „neue Stätten und Zuschläge", d. h. Ansiedelungen auf der Gemeinheit, die nur zum Verderb der Unterthanen gereichen, ohne Vorwissen des Landesherrn nicht mehr gestatten. Man sieht daraus, daß die starke Zunahme von Neuwohnern schon damals die Eifersucht der Altgesessenen erregte. Den Beamten wird endlich bemerklich gemacht, daß sie „sich unziemlicher und sonderlich aufgedrungener Verehrungen bei Verwirkung unserer Ungnade enthalten sollen." Ein absolutes Verbot der Annahme von Geschenken würde wol derzeit unausführbar gewesen sein. Dem Amtmann zu Blomberg werden noch besondere Vorschriften über die ökonomische Verwaltung des dortigen „Hauses" oder der Burgmeierei erteilt.

Werfen wir noch einen Blick auf das Personal der damaligen Lokalbeamten, so finden wir um 1579 und in den folgenden Jahren in Detmold: den Amtmann Dietrich Amelung, dann Paul Lehmann und Jobst Toval — als Vogt von Lage und Heiden den Christoph

Schmerheim — zu Falkenberg Chr. von der Lippe und Kurd Schomberg — zu Oerlinghausen Johann Toval — zu Schötmar Franz Oeterding und Kaspar Pothast. Ferner als Amtmann zu Varenholz den Heinrich Plette, dann Friedrich zum Stroit (Strot) — zu Sternberg den Drosten Johann von Offen, den Amtmann Martin Hagedorn und Bruno Wend — zu Barntrup den Drosten von Zabelitz (seit 1576, starb 1608) und Amtmann Bruno Winterbecker — zu Blomberg den sehr befähigten und thätigen Amtmann Johann Hocker, dann Jobst Toval und Johann Schneidewindt — zu Horn den Drosten Arnd Kanne, Amtmann Friedrich von der Lippe und Heinrich Postert — zu Schwalenberg den Amtmann Blasius Karstädt bis 1590 neben dem Drosten Falk Arnd von Oeynhausen, demnächst Gottschalk von der Borch und H. G. Schneidewindt — zu Brake den Amtmann Ludwig Gröne, seit 1590 Blasius Karstädt — zu Lippstadt den Drosten Alhard von Hoerde. Als herrschaftliche Richter in den Städten kommen vor zu Lemgo seit 1577 Dietrich Grote, Ovidius Gleide und Prott — zu Horn Johann Niebecker — zu Blomberg seit 1575 Johann Meyer — zu Detmold Bruno Sibäus — zu Uflen 1590 Konrad Klinge.

6.

Neben der Regierung existirte eine besondere Behörde für Kammersachen noch nicht. Wo der Ausdruck Kammer oder „Rentkammer" vorkommt bezeichnet er eine Kasse, bei der ein Kammerschreiber angestellt war. Ueberhaupt ist eine Centralisirung der Domanialverwaltung in dieser Zeit noch nicht sichtbar und die Ausbildung von Meiereien im heutigen Sinne erst im Werden begriffen. Die Verwaltung der zerstreuten oder zu einer Burg gehörigen Grundbesitzungen, soweit sie nicht noch antichretisch verpfändet waren, lag den Amtmännern und Vögten ob, von welchen auch alle Renten und fiskalischen Gefälle in den Landbezirken, wie in den Städten von den Richtern erhoben wurden. Ein wesentlicher Fortschritt zeigt sich aber in dieser Periode in dem Beginn der Verpachtung von Domanialgütern, deren sorgfältiger Inventarisirung und Vermessung, sowie in dem Bestreben

nach Arrondirung und Vermehrung derselben durch Kauf und Tausch.

Die Pfandschaften, welche sich schon längst als sehr unvorteilhaft für den Schuldner erwiesen hatten, suchte man allmälig zu beseitigen, wiewol man später in Finanznöten doch zuweilen auf die Antichrese zurückgreifen mußte. Einige ließ man aus persönlichen Rücksichten fortbestehen, wie die Pfandschaft der Familie Werpup an Schloß und Flecken Alverdissen, andere wurden abgelöst, z. B. die den von Münchhausen zu Wendlinghausen für 3000 Thaler versetzten Dienste, oder die Pfandschaft ging in Pachtung über und in einem Falle in Lehnsbesitz. Dieser Fall trat ein bei dem vormals Eikmannschen Gute Wöbbel, welches mit zahlreichen Meierhöfen seit dem Jahre 1550 an die Familie von Donop für ungefähr 1600 Goldgulden verpfändet war. Als Gabriel von Donop nach seiner Rückkehr von Celle sich zu Wöbbel niedergelassen hatte und in Simons Dienste getreten war, wurde ihm und seinen Vettern dieses Gut am 3. April 1584 zu Lehn gegeben, also der Lehnsbesitz für den Pfandschilling abgetreten. Wie hier eine Pfandschaft aus Liberalität gegen die Vasallen in Lehen, so ging eine andere aus finanziellen Gründen in ein Pachtverhältnis über nämlich der den beiden Brüdern von Oeynhausen verpfändete lippische Anteil der Oldenburg, welcher denselben im Jahre 1595 durch Zahlung von 7200 Thaler abgelöst, aber im folgenden Jahre gegen ein jährliches Pachtgeld von ungefähr 490 Thaler auf achtzehn Jahre wieder verpachtet wurde.

Die ersten Fälle von Verpachtung bei Domanialgütern kommen in den früher pyrmontischen Paragialämtern vor. So war das zum Schlosse Sternberg gehörige Vorwerk der Hof zu Olentorf (Oelentrup) seit Petri 1582 an Gerlach von Kerßenbrock verpachtet in der Art, daß die Pacht des Ackerlandes zu 1 Thaler vom Morgen, die der Bergländereien am Schloßberge nur zur Hälfte berechnet und außerdem für Vieh und Weide ein Pachtgeld von 210 Thalern bezahlt wurde. Diese Pachtung blieb beim Rückfall des Paragiums an das regierende Haus bestehen.*) Auch die bisher von der pyrmonter Linie besessene

*) Bei Gelegenheit einer Verpachtung von Oelentrup im Jahre 1610 wird der dazu gehörige Bösingfelder Zehnten erwähnt und angeordnet, daß dieses Zehntkorn nicht zur Saat für die Meierei verwandt werden solle, weil bei

Meierei Schwalenberg wurde im Jahre 1583 mit dem Viehbestand, mit Diensten, mit Mastfreiheit für fünfzig Schweine und hundert Faselschweine zur Nachmast für den geringen Preis von 700 Thaler an den Drosten Falk Arnd von Oeynhausen verpachtet.

Der bei weitem wichtigste Fall einer Meiereiverpachtung ist die des Vorwerks Detmold vom Jahre 1587, welche, weil sie mit der Verlegung der Residenz zusammenfällt und einiges Licht auf die damaligen wirtschaftlichen Verhältnisse wirft, eine nähere Betrachtung verdient. Aus dem Pachtvertrage vom 26. März ergiebt sich zunächst, daß Graf Simon beabsichtigte, die bisher auf dem Residenzschlosse geführte „Haushaltung mit Saat- und Ackerwerk eine zeitlang von Jahren abzuschaffen" und „die gräfliche Hofhaltung anderswo anzustellen", und daß Rab Arnd von Oeynhausen bereit war, von Grebenburg nach Detmold zu ziehen, um von Ostern 1587 an auf acht Jahre den Haushalt pachtweise zu übernehmen.*) Da aber der Graf nicht willens war, „Vestung und Schloß Ditmolde" für immer zu verlassen, vielmehr dort freien Ein- und Auszug behalten wollte — „auch vermutlich eine zeitlang daselbst mit der Hofhaltung sein möchte" — so ließ er für den Pächter und dessen Familie die „Kanzelei", ein innerhalb des Schloßplatzes belegenes einfaches Gebäude von zwei Geschossen, zur Wohnung einrichten.

Das Vorwerk lag vor dem rings umher auch an seiner Frontseite mit einem Burggraben umgebenen Schlosse und bestand aus einer langen Reihe von Wirtschaftsgebäuden und Stallungen, welche sich rechtwinkelig um einen geräumigen Schloßplatz gruppirten. Diese Gebäude zogen sich von der südlichen Bastion am Kirchhofe und der

---

Bösingfeld „viel schädliches Unkraut und gelbe Blumen vorhanden seien". Es ist wahrscheinlich die sog. Wucherblume, später Schötmarsche Blume (chrysanthemum segetum) gemeint, welche noch zwei Jahrhunderte lang der Landwirtschaft viel Not bereitete, und deren völlige Ausrottung im Lande trotz aller polizeilichen Maßregeln erst in neuerer Zeit gelungen ist.

*) Derselbe war damals Drost zur Oldenburg, verheiratet mit Magdalene von Kerßenbrock, und hatte drei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn Moritz, welcher 1583 und 84 zu Helmstedt studirte und sich später (nach 1596) auf der Universität Padua weiter ausbildete, trat demnächst ebenfalls in lippische Dienste. Vergl. Julius Graf von Oeynhausen a. a. O. Nr. 451 ff. 489 ff.

später sog. Kükengasse bis zur Langenstraße, an dieser entlang bis zu dem (damaligen) Lemgoer Thore und von dort an einem breiten Wassergraben, dem jetzigen Rosenthal, her bis an die nördliche Bastion des Schlosses. Zu diesem Vorwerke gehörten rund 600 Morgen Ackerland, wofür ein Pachtgeld von 400 Thaler, außerdem für den Kuhkamp zu 112 und das Mollenbrok zu 49 Morgen an der Ostseite der Stadt von 1 Thaler von jedem Morgen entrichtet wurde. Die wöchentlichen Spanndienste sollen mit 5 Thaler, die Handdienste mit $1^1/_2$ Thaler berechnet und dem Pächter soviel Dienste gestellt werden als er verlangt, ausgenommen Burgfeste und zur Jagdzeit, wo der Graf Wagen und Leute bedarf. Die Dienstzeit soll im Winter von acht Uhr bis Nachmittags zwischen drei und vier, im Sommer zwischen sechs und sieben morgens bis sechs Uhr abends dauern. Der Pächter soll aber „nicht bemächtigt sein, die Leute über ihre schuldige Gebühr mit Diensten zu beschweren". Zur Schweinehude wird dem Pächter gegen Zahlung von 25 Thaler ein besonderer Distrikt im Holze angewiesen, und zu Mastzeiten soll er 50 Schweine frei haben. Sämtliches Vieh wird ihm nach der Taxe überliefert und zurückgewährt. Zu dessen Unterhaltung „mit Kaff und Stroh" sollen ihm auf seinen Wunsch die herrschaftlichen Zehnten bei Detmold gegen entsprechende Vergütung, sowie „das Sey und Gespül" von der Schloßbrauerei überlassen werden. Zur Feuerung kann er vorläufig auf ein Jahr unfruchtbares Holz nach Belieben vom Walde holen, später soll das Brennholz genauer bestimmt werden. Die Jagd kann er in den Revieren von Braunenbruch und Herberhausen, die Fischerei auf der Werre vom Siechenhause bis Braunenbruch und unterhalb dieses Guts ausüben, auch einen Teich bei der „Klause zum Hüdepol" benutzen. Die hohe Jagd aber bleibt, hier wie überall, dem Landesherrn allein vorbehalten. In der Mahl- und Oelmühle kann der Pächter frei mahlen und schlagen. Für Wetter- und Kriegsschäden wird Nachlaß bewilligt. Sehr nachdrücklich wird er und sein Gesinde gegen Verwahrlosung von Feuer und Licht in den Gebäuden verwarnt. Ueber das gelieferte Vieh und die Wintereinsaat soll ein Inventar errichtet, und vom Pächter ein besonderes Dienstregister geführt werden.

Dieser von Deppe Pflügers sachkundiger Feder entworfene Vertrag dient als Beispiel wie man zu jener Zeit bei der noch wenig üblichen

Verpachtung von Domanialgütern verfuhr, und zeigt zugleich, daß dem Pächter sehr günstige Bedingungen und Preise gestellt wurden.

Graf Simon war während seiner ganzen Regierungszeit, insbesondere solange seine Finanzen noch nicht durch die Lasten des Kreisdirektoriums zerrüttet wurden, darauf bedacht, den Domanialbesitz seines Hauses durch Kauf und Tausch zu erweitern.

Die wichtigste Erwerbung dieser Zeit ist der Komplex verschiedener Besitzungen aus welchen die Meierei Büllinghausen entstanden ist. Im Jahre 1587 bot sich von drei Seiten her eine günstige Gelegenheit dar, in dieser Gegend einen großen Güterkomplex für den geringen Preis von etwa 18 000 Thaler zu erwerben. Das adlige Gut Büllinghausen bei Lieme, dessen Zubehörungen zum Teil als Lehen von der Abtei Herford relevirten, war nach dem Aussterben der Familie Quadits (1492) an die Familie Landwehr gefallen und teilweise wieder an die von Barkhausen und einen Lemgoer Bürger gelangt. Friedrich Landwehr, tief verschuldet und von Gläubigern gedrängt, bot seine Besitzung dem Landesherrn zum Kauf an. Gleichzeitig starb Benedikt von Barkhausen, welcher einige in der Nähe belegene Güter von Lippe zu Lehen trug, und da dessen Tochter Katharina, demnächst verheiratet mit Joh. Mönnig zur Ellerburg, ebenso wie ein unehelicher Sohn desselben nicht als lehnsfähig anerkannt wurden, so nahm der Graf diese sehr verschuldeten Güter in Besitz. Endlich war auch der an Büllinghausen angrenzende Steinhof zu Lieme, damals im Besitze der Witwe Erpbrokhausen, käuflich. In dieser Lage nahm Deppe Pflüger die schwierige Aufgabe, sich mit allen Beteiligten zu verständigen, in die Hand und brachte im Laufe des Jahres 1587 nach Verhandlung mit Fr. Landwehr und dessen Gläubigern, mit den übrigen Erbinteressenten und Barkhausenschen Gläubigern, sowie mit dem Lehnshofe zu Herford verschiedene Verträge zustande, durch welche das ganze Besitztum mit zugehörigen Meierhöfen, Zehnten, Mühlen ꝛc. an den Grafen Simon abgetreten wurde. Dieser zahlte dafür an Fr. Landwehr oder dessen Gläubiger 6500 Thaler, für den Anteil der Katharina von Barkhausen und des Lemgoer Magisters Johann Schapedot 4000 Thaler, außerdem noch bedeutende Abfindungen an die Hinterbliebenen des letzten Vasallen von Barkhausen, insbesondere 900 Thaler an dessen Tochter, und endlich für den Steinhof 5500 Thaler. Diese letztere Besitzung wurde übrigens

nur teilweise zu Büllinghausen geschlagen, der Hof selbst aber mit den übrigen Zubehörungen später (1607) als ein eximirtes Gut wieder an die Familie Erpbrokhausen abgetreten. Es verflossen mehrere Jahre bis alle diese Angelegenheiten geordnet waren und in der von der Aebtissin zu Herford dem Deppe Pflüger als Vertreter seines Herrn erteilten Belehnung ihren Abschluß fanden. Das neue Gut wurde zunächst dem Amtmann Peter Radeleff, demnächst Jobst Toval zur Verwaltung übergeben.

Um die nämliche Zeit wurde noch eine Anzahl kleinerer Besitzungen für das gräfliche Haus erworben, z. B. im Dorfe Lütte bei Brake, wo schon zur Zeit der Vormundschaft 1574 die Gutsherrlichkeit über mehrere Meierhöfe für 1200 Thaler angekauft war und im Jahre 1586 noch ein ähnlicher Ankauf gemacht wurde. Der große Korn- und Fleischzehnte zu Hörstmar in der Vogtei Lage, welcher zur Hälfte an die Familie Flörke in Lemgo versetzt war, wurde von dieser eingelöst und die andere Hälfte von Adrian de Wend zu Wiedenbrück im Jahre 1588 für 3300 Thaler angekauft. Ebenso im Jahre 1591 der Korn-, Fleisch- und Flachszehnte bei Lockhausen für 1740 Thaler von Ernst de Wend im Stifte Münster für den billigen Preis von 1740 Thaler, wogegen der wirkliche Wert des Zehnten zu 2300 Thaler berechnet wurde. Besonders viel Ländereien ließ der Graf in der Umgegend von Brake seit 1588 zur Anlegung eines großen Lustgartens ankaufen. Auch in der Stadt Lemgo suchte er Grundbesitz und Wohnungen für seine Beamten zu erwerben. Außer dem Lippehofe besaß er dort ein Haus an der Mittelstraße und ließ sich im Jahre 1593, wo das Hofgericht eröffnet wurde, von Rabe von Offen zu Lüdershof dessen adligen Hof in Lemgo am Slaver Thor mit Garten und Wiesen vorläufig auf sechs Jahre für 1500 Thaler und eine jährliche Lieferung von Heu abtreten. Minder klar ist es, zu welchem Zweck er in der Stadt Detmold (1594) ein Haus für 700 Thaler ankaufte.

Neben diesen Ankäufen kommen auch Erwerbungen durch Tausch vor. Als das Lehngut Papenhausen durch den Tod des (auf der Mokerheide verwundeten, Heft III. S. 80) Moritz von Donop 1586 an dessen Bruder Christoph gefallen war, wünschte dieser den angrenzenden Meierhof zu Papenhausen von dem Gutsherrn Grafen Simon, und

letzterer dagegen den vormals Wendschen Meierhof tor Sülte oder Sültehof im Kirchspiel Heiden zu erwerben, welchen der Vater Christophs von Donop von Simons Vater im Jahre 1555 zu Lehn erhalten hatte. Sie tauschten daher diese Höfe durch Vertrag vom 9. April 1588 gegen einander aus in der Art, daß der Meier zu Papenhausen durch einen sog. Aeußerungsprozeß abgemeiert und auf einen andern Hof in Welstorf verwiesen wurde. Später (1605) kaufte der Graf das ganze Gut Papenhausen an.

7.

Die bei weitem schwierigste aller dieser Erwerbungen war die des Guts Oesterholz in der Vogtei Falkenberg an der paderborner Grenze. Hier wo Graf Simon öfter tagelang zur Jagd verweilte und auf dem dortigen großen Meierhofe Nachtlager fand, wünschte er eine eigene Wohnung zu besitzen und verfolgte diesen Plan durch alle Hindernisse hindurch mit einer Leidenschaft, welche nicht dazu geeignet war, den Ruf seiner Milde und Gerechtigkeit zu erhöhen. Der Vorfall zeigt zugleich, mit welchem Selbstgefühl und Starrsinn ein freier d. h. nicht leibeigener Bauer seinem Guts- und Landesherrn derzeit entgegentreten konnte, wenn auch schließlich ohne Erfolg.

Der Meier Christoph — welcher den Hof zu Oesterholz für sich und einen seiner Söhne von Simons Vater in Meierstatt erhalten hatte — wollte sich auf den ihm vom Grafen persönlich gemachten Vorschlag, die Erbauung eines Jagdhauses auf diesem Hofe zu gestatten, nicht einlassen, auch nicht auf einen Verkauf, aber er zeigte sich anfangs (1589) geneigt, sein Meierrecht gegen einen andern herrschaftlichen Hof zu vertauschen.

Während über diesen Tausch verhandelt wurde traf Simon zunächst mit den Brüdern Adolf und Gosmann Schwarz, welche den angrenzenden Schwarzmeiershof Oesterholz mit zwei Kotten als paderborner Lehn besaßen, denselben aber gern veräußern wollten, weil er von ihrem Stammsitze Braunenbruch zu entlegen war, die Abrede, daß sie ihm diesen Hof mit Bewilligung des Lehnsherrn gegen einen Hof

zu Heidenoldendorf „an dem Wasser die Heide genannt" im Jahre 1592 abtraten. Dieser kleinere Erwerb steigerte die Begierde nach dem größeren. Wenn aber der Graf glaubte, daß er als Landes- und Gutsherr mit dem Bauern ebenso leicht fertig werden würde, so irrte er sich. Er bot ihm verschiedene Höfe zum Tausch an, darunter die beiden vom Dalbkemeier im Amte Varenholz bebauten Höfe, und wegen der letztern kam es zu eingehenden Verhandlungen, aber es kam nicht zum Ziel. Die Bemühungen aller Beamten, welche Simon aufbot, des Christoph von Donop, des Amtmanns zu Varenholz, des Dr. Schneidewindt, welche wiederholt zu Oesterholz und Detmold mit dem Meier und seinen Assistenten verhandelten, dann weiter des Kanzlers Kirchmann, des Rab Arnd von Oeynhausen, des Amtmanns Paul Lehmann, Johann Toval, Anton Beneke gelang es dennoch nicht, den Widerstand des Meiers zu brechen. Letzterer wollte sich von seinem vielgerühmten Hofe, seinen schönen Eichen in Bruch und Feld nicht trennen, er verlangte jedenfalls ebenso viel Eichen und eine ebenso gute Schäferei, wie er sie jetzt besaß. Er wurde auch scheu durch eine Aeußerung des Dalbkemeier, der sich zwar als Leibeigener eine Verweisung auf die Leibzucht oder auf einen andern beliebigen Hof gefallen lassen mußte, aber mit der Rache seiner Söhne gedroht hatte. Dazu mischte sich von beiden Seiten viel persönliche Animosität ein. Der Graf war entrüstet, daß der Bauer ihn „ludificire" (sein Spiel mit ihm treibe), weil er andern Sinnes geworden. Dieser aber wollte sich keinerlei Zwang anthun lassen, er sollte von Verwandten aufgehetzt sein, er sollte trotzig und beleidigend von dem Grafen gesprochen, er sollte eigenmächtig einen Zuschlag angelegt haben, welcher ihm ebenso eigenmächtig niedergerissen wurde.

Von einer gerichtlichen Abmeierung oder Aeußerung war kein Erfolg zu erwarten, aber man suchte vielleicht nach einem Vorwande für solche, oder wollte einen Druck auf den starrköpfigen Mann ausüben. Der Graf hielt sich berechtigt, von seinem Meier Naturaldienste zu fordern, obwol dafür nach dem Meierbriefe ein Dienstgeld entrichtet wurde. Aber der Bauer verweigerte den Dienst. Da wurde er (August 1592) von dem Amtmann Lehmann nach Berlebeck gelockt — angeblich aus Schonung gegen seine Familie — dort verhaftet, nach Detmold transportirt und in den Turm gesteckt. Er wurde zwar auf

Intercession des Bischofs von Paderborn bald wieder entlassen, aber auf's neue an die Kanzlei beschieden und in eine Geldstrafe von 200 Thaler verurteilt, zu deren Beitreibung es indes nicht kam. Inzwischen hatte der Graf von Waldeck, Simons bester Freund, sowie einige paderborner Adlige sich für den bedrängten Meier verwandt. Dessen beide Brüder Johann und Steffan Osterholt zu Lichtenau und Lippspringe nahmen die Verhandlung wieder auf, nachdem man für die geliebten Eichen und Weide einen Ersatz in der Nähe gefunden hatte, und verlangten außerdem ein Kaufgeld von 5500 Thaler. Der Preis für das bloße, nur noch für eine Generation bestehende Meierrecht war zwar sehr hoch gegriffen, aber der Graf, der inzwischen sein Unrecht erkannt haben mochte, ging sofort auf den Ankauf ein und bot 5000 Thaler. Nach weitern Verhandlungen kam endlich am 7. August 1593 ein Vertrag dahin zustande, daß der Meier 4650 Thaler und für sich und seine Brüder zwei Gehölze nebst einer Wiese zum Mannlehen erhielt, wogegen der „Meierstand" an den Gutsherrn abgetreten wurde. So hatte der Graf per fas et nefas sein Ziel erreicht und konnte nun seinen lange gehegten Wunsch ausführen, indem er auf dem mit dem Schwarzmeierschen (später Gierkenhof) vereinigten Meierhofe — zu welchem weiterhin noch ein Hof von Schlangen für 2000 Thaler erkauft wurde — ein durch einen Burggraben geschütztes Schloß mit Meiereigebäuden erbauen ließ, welches er oft für sich und zum Empfange von Gästen benutzt, auch längere Zeit einem Italiener Ubaldo Ubaldini zur Wohnung eingeräumt hat.

Ungeachtet der vielen Kosten für Bauten und Gutsankäufe, sowie der bedeutenden Summen, welche der Hoyaer Konkurs verschlang, haben wir doch aus dieser Zeit und bis zum Jahre 1597 keine Nachricht von erheblichen Anleihen. Nur einmal (1585) half Graf Johann von Oldenburg mit 5000 Thaler und Landgraf Georg mit kleinern Summen aus. Jene Kosten werden also aus den laufenden Mitteln und dem Rietberger Kapital zu 33 000 Thaler (oben S. 102. 106) gedeckt sein. Wir dürfen hiernach eine günstige Finanzlage annehmen.

8.

Gleich von seinem Regierungsantritt an widmete der Graf den großen Forsten, welche alle Bergabhänge und Schluchten des Landes bedeckten, weit mehr Aufmerksamkeit, als es bisher geschehen war, und schritt stufenweise bis um 1604 mit der Organisirung des Forstwesens vor.

Er erteilte bereits am 16. Dezember 1580 seinem Waldvogt Johann von Horne eine neue Instruktion. Dieselbe zeigt, wiewol an rationelle Holzkultur damals noch nicht gedacht werden kann, daß man bereits Schonungen oder Hainungen, „Heineplätze", anlegte und gegen das Weidevieh mit Knicken umgab. Diese Einrichtung hat anscheinend in den gräflichen Forsten keinen Widerspruch bei den Weideberechtigten gefunden, wol aber einigemal bei Privatwaldungen. Diese Erfahrung machte u. a. die Stadt Uflen als sie um 1593 die Hainungen auch in ihren Gehölzen einführte. Es kam darüber zum Streit mit einer benachbarten Dorfschaft, allein der Landesherr billigte das Verfahren der Stadt. Die obige Instruktion enthält ferner verschiedene Vorschriften behuf Konservirung und Nutzung der Waldungen, über das Verfahren bei Anweisung von Bau- und Nutzholz, Aufsicht über das Fallholz, Bestrafung der Forstexcesse und Abstellung verschiedener Mißbräuche. Der Waldvogt soll mit seinen Zugeordneten, den „Waldknechten", zu Fuß und zu Pferde die Waldungen durchziehen und möglichst dafür sorgen, daß das Fallholz oder „Legerholz" nicht mehr im Walde verfaule, sondern dasselbe den Bedürftigen überlassen oder verkaufen, bei großen Windstürmen aber nicht ohne Vorwissen des Grafen über die gefallenen Stämme verfügen. Er soll nicht gestatten, daß das den Käufern angewiesene Holz im Walde lange liegen bleibt, er soll über die Holzanweisungen, über die bisher vernachlässigten „Brüche" oder Geldbußen der Excedenten und über die zu deren Nachteil mißbräuchlich gesteigerten Pfandgelder, welche nicht über 6 Schilling betragen sollen, genaue Rechnung führen.

Später (1597) wurden die Forsten zeitweilig unter die Aufsicht des Landdrosten gestellt und noch eingehendere Vorschriften über deren wirtschaftliche Behandlung gegeben. Bei dieser Gelegenheit wird in einer für Rab Arnd von Oynhausen bestimmten Instruktion vom

16. Juli 1597 zuerst das „Eisen", mit welchem die zu hauenden Bäume bezeichnet wurden, d. h. der Waldhammer, erwähnt. Man that mit diesem Instrumente so wichtig, daß es der Graf selbst stets in Verwahrung hatte und nur zum Zweck der jährlich zwei bis dreimaligen Holzanweisungen dem Landdrosten behändigte. In Abwesenheit des Grafen (z. B. 1599) wurde das Waldeisen vom Oberamtmann verwahrt und nur versiegelt dem Waldvogt überschickt. Im Jahre 1603 endlich wurde das ganze Forstwesen neu organisirt und eine vollständige Forstordnung erlassen.

In der erwähnten Instruktion von 1580 wird ausdrücklich bemerkt, daß die vermöge besonderer Privilegien (z. B. Stadt Horn, Detmold) oder nach altem Herkommen bestehenden Forstberechtigungen der Unterthanen unverletzt bleiben sollten. Allein manche Ortschaften — oder doch die aus herrschaftlichen Leibeigenen und Meiern bestehenden, zu Waldarbeiten verpflichteten Bewohner derselben, denen bisher gestattet war, in den benachbarten gräflichen Waldungen ihren Holzbedarf zu hauen — machten weitgehende Ansprüche und sträubten sich gegen die neuen Einrichtungen, wodurch öfter Konflikte mit den Forstbeamten oder auch der Ortschaften unter sich entstanden. So wollte man den Dorfschaften Calldorf, Erder und Faulensiek, sowie anderseits Langenholzhausen, Stemmen und Tevenhausen eine Berechtigung zum freien Holzhau in den Waldungen der Weserberge nicht gestatten, und diese wollten wiederum die Varenholzer ausschließen, weil sie nur „Junkerleute" gewesen seien. Nach weiteren Verhandlungen am gräflichen Audienzgerichte in Lemgo wurde der Streit durch Vermittelung des Beamten zu Varenholz, nach einer am 15. Januar 1587 darüber erteilten Bescheinigung, dahin verglichen, daß obige sechs Ortschaften, welche sich darauf beriefen, daß sie sämtlich Eigenbehörige des Grafen seien, ihr notwendiges Brennholz nur mit zwei Groschen das Fuder, das Bauholz aber „nach der Gebühr" bezahlen, daß sie zur Mastzeit von jedem Schweine nur zwei Groschen entrichten und dagegen nach wie vor Forstdienste in den betreffenden Waldungen leisten sollten. Die eigene Nutzung seiner Waldungen blieb dem Grafen als Eigentümer vorbehalten.

In einem andern Falle, wo die Bewohner des Fleckens Alverdissen eine unbestrittene Holzberechtigung in den benachbarten Gehölzen

ausübten, sich aber die Neuerung nicht gefallen lassen wollten, daß statt des bisherigen regellosen Holzhaues eine vorherige Anweisung durch die Forstbeamten eingeführt wurde, auch das Eigentum jener Waldungen beanspruchten, entstand darüber seit 1584 ein mehrjähriger Prozeß, bis sich die Alverdisser im Jahre 1591 entschlossen, von beiden Ansprüchen Abstand zu nehmen, wogegen im übrigen alle ihre Waldberechtigungen bestehen blieben.

Auffallend ist es, daß schon damals, um 1579, der Waldschutz so weit getrieben wurde, daß man das unentbehrliche Vieh der Armen, die Ziegen, aus den Wäldern zu verdrängen suchte, eine Verordnung, über welche zwar damals die Bürger von Horn lebhafte Klage erhoben, die aber gleichwol in Uebung geblieben und öfter erneuert worden ist.

Die größere Sorgfalt, welche man jetzt den Forsten zuwandte, läßt darauf schließen, daß der bis dahin äußerst geringe Holzwert im Steigen begriffen war.*) Dazu mag der vermehrte Bedarf des Auslandes am meisten bei getragen haben. Nach dem Stifte Minden, Paderborn, Pyrmont ging häufig lippisches Holz, weit mehr nach der Grafschaft Schaumburg, wo — nach Spangenbergs Bericht in seiner Chronik von 1602 — überall Holzmangel herrschte, weil dort, vor Entwicklung des Steinkohlenbaues, Gewerbe und Bergbau so viel Holz verzehrt hatten. Am meisten aber ging nach der holzarmen Grafschaft Hoya. Als Herzog Julius zu Wolfenbüttel einen Teil von Hoya erworben hatte, bemühte er sich, das Amt Stolzenau mit lippischem Holze zu versorgen, und Graf Simon erklärte sich bereit, ihm für drei Jahre jährlich achtzig Fuder Buchenbrennholz möglichst nahe an der Weser gegen die Gebühr zu überlassen. Aber dies genügte dem Herzoge bei weitem nicht, er schrieb am 19. Januar 1586, er bedürfe allein an Brennholz 12000 Fuder und außerdem Bauholz, der Graf möge daher möglichst viel

*) Die Holzpreise, wo sie überhaupt zu ermitteln sind, variiren sehr nach Ort und Umständen. Das Haus Lipperode bezog vom Stifte Cappel und vier angrenzenden Schulzenhöfen jährlich 130 Fuder Holz. Als diese Naturalleistung durch Vertrag vom 25. Februar 1579 zeitweilig auf Geld reducirt wurde, berechnete man den Geldwert auf fünfzig Thaler, also zu rund 14 Ggl. für das Fuder, und im Jahre 1591 den Holzbedarf einer Glashütte zu 832 Fuder nur auf 120 Thaler.

Holz, wenn auch nötigenfalls zwei bis drei Meilen von der Weser entfernt, anweisen lassen, welches er durch Lipper anfahren lassen wolle. Auch hier ist kein Preis genannt. Weit mehr Schwierigkeit hatte es, den Ueberfluß des Holzes im Inlande zu verwerten. Nur so ist es erklärlich, daß man neben der geschärften Forstaufsicht doch eine nach heutigen Begriffen maßlose Holzverschwendung trieb, wie u. a. die großen Holzquantitäten zeigen, welche als Deputatholz an Beamte, Pfarren, adlige Häuser alljährlich geliefert oder zeitweilig zu freiem Axthiebe überlassen wurden. *)

Am freigebigsten ging man mit dem „unfruchtbaren" Holze um (Eschen, Ulmen, Birken, Erlen ꝛc.), schonender mit dem fruchtbaren. Diese besonders in Holzprivilegien althergebrachte Unterscheidung beruht auf dem großen Werte, welchen man damals auf die Mastfrüchte legte, die in guten Mastjahren einen gegen die Holznutzung ganz unverhältnismäßigen Gewinn abwarfen. **) Wenn — nach der damals beliebten Ausdrucksweise — „der liebe Gott am Walde Mast bescheert", so wurden sofort die sorgfältigsten Anordnungen wegen gehöriger Ausnutzung der Mastfrüchte und Erhebung der nach der Viehzahl berechneten Mastgelder getroffen. Dann füllten sich die Wälder mit zahlreichen Schweineherden, die aus Städten und Dörfern, aus der Nähe und Ferne, selbst von jenseit der Grenze aus dem Schaumburgschen, Paderbornschen, Ravensbergschen eingetrieben wurden.

Die Schweinezucht wurde derzeit, wie in Westfalen überhaupt, besonders im Lippischen schwunghaft betrieben. Die Viehhändler kamen aus weiter Ferne, z. B. von Köln und Darmstadt, hierher um Schweine anzukaufen, und mit Schinken und Speck wurde vollends ein sehr einträglicher Exporthandel getrieben. Aus den gräflichen Oekonomien gingen diese Produkte besonders viel nach den Weinländern, um dagegen Wein für den Hofkeller einzutauschen, auch als Geschenke an fremde Höfe und bis nach Böhmen an die kaiserlichen Hofbeamten. Die Lipper

---

*) Zu einer Kindtaufe auf dem Schlosse Brake im Januar 1591 wurden 95 Fuder Brennholz bestellt.

**) In einer Rechnung von 1598/99 sind aus einem nicht näher bezeichneten Forstbezirke 6733 Thaler an Mastgeld verzeichnet. Damals zahlte allein die Stadt Detmold bei vierzig gefreieten Schweinen 110 Thaler.

standen aber auch in dem Rufe, daß sie das „Peckeln", das Einsalzen und Räuchern der Schinken mit großer Geschicklichkeit behandelten. *) Für die Schweinezucht und die darauf beruhende Forstnutzung war es ein günstiger Umstand, daß sämmtliche Forsten des Landes — vielleicht von unbedeutenden Ausnahmen in der Senne oder an der Lippe abgesehen — nur aus Laubholz bestanden. Nirgends wird damals und noch bis zwei Jahrhunderte später Nadelholz in den Akten erwähnt. Bedurfte man einmal Fichtenholz, so wurde es von auswärts, z. B. 1602 zu Bauten am Schlosse Brake, aus den Waldungen des Klosters Marienfeld oder der Umgegend von Rheda angefahren.

Das Jagdregal stand schon längst fest und wurde auch in dieser Periode öfter durch Gesuche um Jagdkonzessionen und deren Verleihung, z. B. an Balthasar von Wulffen zu Lemgo, an Erwin Stevening zu Stumpenhagen (1592), an die von dem Brink, von Oeynhausen, von der Lippe, ausgeübt. Der Graf hielt aber grundsätzlich daran fest, daß die hohe Jagd niemals an Private verliehen, daß die Jagd wenigstens der Regel nach nicht von Auswärtigen, und daß sie nicht von Bauernhöfen, auch wenn sie in der Hand von Adligen waren, ausgeübt werde. Diese Grundsätze, zuweilen auch Grenzübergriffe, veranlaßten manche Konflikte mit den Jagdberechtigten, z. B. 1583 mit den von Grona zu Freismissen, den von Donop (Rehjagd), 1586 mit den von Kerßenbrock, seit 1591 mit den von Friesenhausen, von Ilten, von Exter, von Haxthausen, von Offen zu Brüntorf.

Der Landesherr als solcher war berechtigt, im ganzen Lande Jagd und Fischerei auszuüben, sofern er nicht etwa für irgend einen kleinen Distrikt eine ausschließliche Konzession erteilt hatte. Es stand ihm ferner zu, für seine Jagden nach Art der Landfolge Dienste der Bauern aufzubieten, auch Spanndienste zum Wildtransport oder wenn „mit dem Zeuge" gejagt wurde. Damals war die Jagd „mit Garn und Tüchern" oder „Leinen", mit welchen das Wild eingekreist wurde,

*) Beispiele kommen öfter vor. Graf Wolfgang von Hohenlohe wünschte im Jahre 1586, daß sein Koch eine zeitlang bei dem Schlacht- und Rauchkoch zu Detmold in die Lehre gehe, um „die Einsetzung und Rauchung von Schinken, Speck und Fleisch" zu erlernen, weil er es nirgends besser als im Lippischen lernen könne.

besonders beliebt, und zum Transport dieses schwerfälligen Apparats von drei Wagenlasten mußten die Bauern das Gespann stellen. Sie mußten — nach einem im Jahre 1587 erwähnten Herkommen — zu Sauhatzen auch ihre Hunde hergeben. Dressirte Jagdhunde bezog man meistenteils von auswärts, z. B. englische Doggen für Saujagden und Windhunde, sowie von Leiningen und Mansfeld sog. „Gryffen" oder „Greifhunde." Der Graf von Oldenburg, welcher im Jahre 1587 auf einmal vierzehn Jagdhunde hierher schickte, empfahl die Windhunde besonders für Fuchsjagden. Von Falkenjagden haben wir aus dieser Zeit keine Nachricht. Auch Wölfe und Wolfsjagden werden unter Simons Regierung wenig erwähnt; wo sie vorkommen, z. B. 1597, 1598, 1600, fanden sie in der Gegend von Horn statt, denn die dazu verwandten Jagddienste des Amts Blomberg wurden regelmäßig nach dem „Elstersteine" (Extersteine) bestellt. Es wird erwähnt (1613), daß dem dort benachbarten Meier zu Holzhausen einmal vierzig Schafe von Wölfen zerrissen wurden. Erst später während und nach dem dreißigjährigen Kriege vermehrten sich die Wölfe wieder sehr, und noch im Jahre 1747 wurde im hiesigen Lande eine Wolfsjagd gehalten. Zur Unterhaltung fremder Gäste wurden vorzugsweise Hirschjagden veranstaltet.*)

9.

Die Polizeiordnung, welche außer der Kirchenordnung und demnächst der Hofgerichtsordnung das einzige allgemeine Landesgesetz war, wurde in den Jahren 1580 bis 1583 neu bearbeitet und seitdem alljährlich viermal von allen Kanzeln publicirt, auch wol vom Gografen bei den Gogerichten verlesen. Dennoch hat sich kein einziges Exemplar dieser vom 10. September 1583 datirten Verordnung erhalten, wir kennen sie nur aus der spätern Revision vom 10. September 1604.

---

*) Ein steiler Abhang unter der Falkenburg führt den Namen Hirschsprung. Dort soll im Jahre 1596 ein gehetzter Hirsch einen mächtigen Sprung gethan haben, den man damals durch zwei noch jetzt vorhandene Denksteine mit Inschrift welche eine Sprungweite von fünfzehn Meter bezeichnen, verewigt hat. Die Zahl anno 96 auf einem der Steine kann nur 1596 gelesen werden, nicht 1696.

Sie umfaßt das ganze Gebiet der weltlichen Gesetzgebung nach der Schablone der Reichspolizeiordnungen und spiegelt so die Sitten- und Kulturzustände des Landes vielseitiger als die Kirchenordnung wieder. In solchen Gesetzen stellte man die Rechts- und Sittlichkeitsbegriffe der Zeit unter polizeiliche Vorschriften und Strafen, suchte z. B. durch Strafen den Kirchenbesuch zu erzwingen und den Leuten das gefährliche, weil den Zorn Gottes reizende Fluchen und Schwören abzugewöhnen. Daran reihen sich Bestimmungen über Armenwesen, Ehe und Verlöbnis, Ehebruch und außereheliche Gemeinschaft (später „Unpflichten" genannt), Verbote gegen Luxus, Wucher, Bierverfälschung, Doppeln und Spielen, mit Karten und Würfeln, wie die Lemgoer Statuten zeigen — und ferner einzelne Normen für das nur auf Observanz beruhende bäuerliche Recht, Frohndienste und Zehnten, Anlage von Kotten, Aufnahme von Hüsselten (später Einlieger genannt), auch für Handwerker in den Städten, das Gesinde, Krüge, Herbergen, Schützenfeste, Bettler, Zigeuner und gardende Knechte, über Landwehren, und Wege, Maße und Gewichte, Jagd und Fischerei.

Das Gesetz verweist vielfach auf die in den Städten schon bestehenden Statuten, es ist ausführlicher als die erste gedruckte Polizeiordnung von 1620 und weicht von dieser nach Form und Inhalt wesentlich ab. Die kolonatsrechtlichen Normen der letztern erscheinen hier nur noch in schattenhaften Umrissen. Dagegen wird nachdrücklich und in kräftiger Sprache wider den herrschenden Luxus auf allen Gebieten des Lebens geeifert. Die Bauern, welche allmälig zu einem bis dahin ungekannten Wohlstande gelangt waren, trugen denselben gern zur Schau in Kleidung und Lebensweise, besonders durch zahlreiche Feste mit Spiel und Tanz. Es werden Zechgelage oder Zehrungen genannt zu Pfingsten, Kirchmeß und Fastelabend, bei Holz-, Dünger-, Erd- und Mergelfuhren, das „Kaiserhalten", Osterfeuer, Kränze- und Mägdebier, Bittel- und Löbelbier, bei Vogelschießen, Hausbürungen, Hochzeiten, Taufen, Begräbnissen. Diese Lebenslust und Genußsucht wollte man dämpfen. Die Bauern sollen keine andere Kleidung tragen als von „westfälischem Tuch oder Wand", wie es im Inlande fabricirt wird, und mögen nur zu ihren Ehrentagen den Söhnen einen „englischen oder Lundischen Rock", den Töchtern „eine Schamlotten, einen Koller, eine sammitne Binde", oder einen höchstens mit vier Lot Silber

beschlagenen Gürtel schenken. Es soll namentlich den Bauerssöhnen und Knechten verboten sein, „zerschnittene, verbremte oder von hohem gültigem Tuch gemachte Hosen oder Sammt und Seidenschnüre" zu tragen. Hinsichtlich der Ritterschaft, der Graduirten und Beamten bleibt es bei der kaiserlichen Polizeiordnung. Bei Festlichkeiten wird die Zahl der Gäste und Gerichte beschränkt und das „große Unwesen mit den vielen Spielleuten" abgeschafft. Es wird verboten, die von den Gelagen angelockten fremden Bettler und Soldaten, die Lotterbuben, Irrwische und Landläufer zu speisen. Die Teilnahme der Frauen an Wirtshausgelagen war derzeit noch nicht verboten. Es folgen ausführliche Taxordnungen für den Lohn der verschiedenen Klassen von Handarbeitern, Knechten und Mägden in Stadt und Land, zu Sommer- oder Winterzeit mit Strafen gegen die Uebertreter. Der Tagelohn betrug $1\frac{1}{2}$ bis 3 Groschen, eine Spinnerin erhielt 1 Groschen von jedem Stück Garn, ein Bote 2 Groschen für die Meile im Inlande, $2\frac{1}{2}$ Groschen außer Landes, ein Großknecht im Sommer 5 Thaler nebst Schuh und Hemd. Wer im Auslande arbeitet wird mit 3 Thaler bestraft, wenn er zurückkommt. *)

Zu den in der Polizeiordnung erwähnten Festlichkeiten gehört das besonders in den Pfingsttagen übliche „Vogelschießen", wozu es jedoch stets einer besonderen obrigkeitlichen Erlaubnis bedurfte, sofern nicht wie in den Städten die Errichtung von Schützengesellschaften schon gestattet war. Unsere Nachrichten über diese Volksfeste beginnen erst seit Mitte des 16. Jahrhunderts, sie mögen aber, wenigstens in Lippstadt, schon früher bestanden haben. In einer Einladung an die gräfliche Familie von 1556 erwähnt die dortige Schützengesellschaft, daß sie „nach alter löblicher Gewohnheit" am Pfingstmontage nach dem Vogel zu schießen pflege. In Lemgo bildete sich im Jahre 1575 eine Schützengesellschaft von 140 Mann mit einem Vorstande von sechs Personen, einer vom Magistrat erteilten Schützenordnung vom 23. Juni 1575 (verändert 1600 und 1628) und einem Schützenplatze vor dem Neuenthore. Die Stadt Uflen hielt 1579 und öfter ein Vogelschießen

*) In einem Berichte des Beamten zu Varenholz von 1608 werden zum erstenmal dortige Friesländsgänger erwähnt.

auf der Wiesch. In Blomberg, Horn, Barntrup werden solche Feste 1588, 1592, 1598 erwähnt. In Detmold wurde eine eigentliche Schützengesellschaft erst im Jahre 1600 gegründet und durch ein großes „Freischießen" auf dem Bruche in Gegenwart der landesherrlichen Familie und des Erzbischofs Ernst von Köln eröffnet. Aber auch auf den Dörfern regte sich die Lust nach gleichen Vergnügungen. In Tintrup bildete sich 1581 eine Schützengesellschaft, in Wöbbel kommen 1585, in Oerlinghausen 1590 (ohne vorgängige Erlaubnis), in Belle 1601 Schützenfeste vor, und im Dorfe Schönemark feierte man 1590 eine „Schützerei". Die spätere Polizeiordnung verbietet das Schießen nach dem Vogel — wol mit der Armbrust — begünstigt aber das Scheibenschießen, damit die junge Mannschaft sich im Gebrauche „der Rohre" übe.

Mit dem Steigen der Bevölkerung war auch der Anbau neuer Stätten auf der Gemeinheit und die Anlage von Kotten auf Ritter- und Meiergütern um diese Zeit stark im Zunehmen begriffen, fast in allen Dörfern des Landes, besonders in Wüsten, wo die großen gräflichen Waldungen durch den Bedarf der Salzsieder zu Uflen mehr und mehr gelichtet wurden, und wo in kurzer Zeit zwanzig neue Kolonate entstanden. In manchen Ortschaften veranlaßten solche Ansiedlungen Streit mit den — schon damals — um ihre Rechte besorgten Altgesessenen.

Auch die schon über das ganze Land zerstreuten adligen Güter genügten noch nicht dem Bedürfnisse nach neuen Landsitzen. Die von Werpup ließen sich 1587 auf dem Lappehofe (Schackenburg) nieder, Joachim von Friesenhausen erbaute sich 1595 eine „neue Burg" zu Maspe, der Drost Johann von Offen erhielt 1587 vom Grafen einige Bauernhöfe in Entrup zu Lehen, um sich dort einen Rittersitz zu erbauen, die von Exterde benutzten 1597 ihren Anteil an den Iggenhauser Gütern zur Anlage eines Ritterguts zu Pottenhausen. Aber nicht immer fanden solche Neuerungen den Beifall des Landesherrn, welcher ungern die Zahl der Steuerfreien vermehren wollte, oder auch den Widerstand der umliegenden Bauern begründet fand. So bemühte sich Lutbert de Wend vergeblich, seinen Hof in Retzen zu einem Rittergute zu machen; durch einen Vertrag von 1583 wurde ihm nur gestattet, sich dort eine Wohnung zu erbauen, während der Hof nach wie vor

ein Bauerngut blieb. Aehnlich erging es Asmus von der Lippe, welcher im Jahre 1596 im Dorfe Heesten „eine Junkerei", wie es die Bauern nannten, anlegen wollte. Erst weit später kam er zu seinem Zweck. Nicht blos hier, sondern auch in manchen andern Fällen, wenn sich über Dienste oder Weinkäufe, welche derzeit von den Gutsherrn oft unsinnig gesteigert wurden, oder Ausübung von Jagd- und Weiderechten Streit erhob, nahm sich der Graf der Bauern gegen ihre Gutsherrn kräftig an, besonders (1567, 1600) des Meier zu Berentrup gegen seinen Gutsherrn Franz de Wend.

Mit der öffentlichen Sicherheit war es außerhalb der städtischen Ringmauern noch schlecht bestellt, und diese Erscheinung bildet ohne Zweifel die dunkelste Seite der damaligen Landeszustände. Das Land wurde, wie auch die Polizeiordnung zeigt, von Vagabunden aller Art, die je nach den Umständen als Bettler, Diebe oder Räuber auftraten, von Zigeunern, dienstlosen Söldnern und Banden gardender Knechte arg heimgesucht, wozu die Kriegsverhältnisse in Westfalen sehr viel beitrugen. Die Regierung erließ dagegen alljährlich Edikte an die Unterthanen und Cirkularschreiben an die Beamten, worin es bei hoher Strafe verboten wurde, die Landstreicher zu hausen, zu herbergen, zu speisen, und jeder aufgefordert wurde, sie mit vereinigten Kräften zu verhaften. Es wurden sogar (1591) öffentliche Gebete gegen diese Landplage angeordnet. Aber die beständige Wiederholung dieser Befehle zeigt schon, daß das Uebel gar nicht auszurotten war.

Zu diesen Verfolgten gehören die überall verhaßten Zigeuner oder „Tartaren", deren Aufnahme reichs- und landesgesetzlich verboten war. Zigeuner zogen öfter bandenweise durch das Land und suchten sich in Schlupfwinkeln einzunisten, z. B. in Hörstmar 1597 (Lipp. Reg. IV. 3216), oder machten die Grenzen unsicher. Ein „Obrist der Tartaren", Johann von Mecklenburg, lagerte im Jahre 1590 längere Zeit zu Vinsebeck, geduldet vom dortigen Gutsherrn, und „sein Volk" verübte Diebereien diesseits der Grenze. Gleichzeitig streifte ein anderer Zigeunerhauptmann, Hans von Minden, in der Umgegend von Lemgo. Als einmal 1591 eine kleine Bande auf dem Gebiete von Iggenhausen Aufnahme fand, wollten zwar die Besitzer des Guts von dem Brink von keinem Verbote wissen und meinten, daß die Tatern „doch auch

Christen seien",*) wurden aber dafür zur Rechenschaft gezogen und mußten die gefürchteten Gäste vertreiben.

Gegen Ende des Jahrhunderts nahm das Treiben der Landstreicher und „Gardebrüder", zugleich mit der Annäherung der Kriegsoperationen, in erschreckender Weise zu, und die geängstigten Dorfbewohner, welche sich mit eigenen Kräften nicht zu helfen wußten, brachten ihre Klagen immer an den Landesherrn.**) Dieses Unwesen machte der Regierung viel Sorge und Not, aber es war bei seiner großen Verbreitung und mit den schwachen Mitteln, welche derselben zu Gebote standen, den Landfolgediensten, nur schwer zu bekämpfen. Zuweilen wurden auch „gewehrte und gerüstete Schützen" aus den Städten aufgeboten.

Das Medicinalwesen gehörte damals noch nicht zu den Aufgaben der Landesregierung und findet daher auch in den Polizeiordnungen jener Zeit keine Stelle. Das Wenige was auf diesem Gebiete geschah blieb den Gemeinden oder der Kirche überlassen oder,

---

*) Ob sie wirklich Christen seien, darüber war man nicht ganz einig. Im Volke galten sie wol mehr als Heiden. Ein Zigeunerhauptmann, Caspar von der Löwenburg, welcher im Jahre 1560 unter Berufung auf die guten Zeugnisse der paderborner Edelleute und Drosten auch bei dem Grafen zur Lippe um freies Geleit nachsuchte, bezeichnete sich selbst als „Oberster der Heiden" und seine Bande: „die Heiden genannt."

*) Dieser Unfug wird unter andern in einer Klagschrift aus dem Amte Blomberg vom 2. Mai 1600 lebhaft geschildert. Dort trieben sich einige gardende Knechte herum, von welchen die Bauern, wie sie sagen, täglich und stündlich belästigt wurden. „Ihre Frevel steigen so hoch, daß sie sich nicht mehr an einer Gabe wollen genügen lassen, sie üben eine solche Gewalt, daß sie nicht allein sagen, was und wieviel man ihnen geben soll, sondern greifen selbst unter unser Fleisch, werfen die Schinken, Kuhhaste, Schweinerücken und anders von Würsten und Kurzenfleisch gar aus dem Wiemen herunter, stehlen das eine Huhn nach dem andern, angesichts unser Weiber und Kinder in unser Absein, verschonen auch nicht was unsre Weiber mit der Spillen vom Flachse bearbeiten. Darzu mißbrauchen sie vor den Ohren der blöden Jugend zu greulichem Aergernisse den Namen Gottes, die heiligen Wunden Christi und sein hochwürdiges Sakrament, daß ein frommer Hausvater mit stetigem Warnen die lieben Kinder nicht mehr vom Bösen abhalten kann" 2c. Es wird dann weiter ausführlich berichtet, wie die Männer, wenn sie vom Felde herbeieilten, mit Stechen und Schießen mißhandelt würden, wie namentlich einige Leute zu Gehrenberg überfallen und verwundet worden seien.

nach dem herrschenden Volkswahn, der Justiz. Der gegen Ende des Jahrhunderts furchtbar gesteigerte, in allen Kreisen wuchernde Aberglauben suchte bei den meisten Krankheiten, besonders wenn sie plötzlich auftraten, einen „unnatürlichen Grund" in der Kunst oder dem „Venin" der Hexen, und diese Plage zu bekämpfen war die dankbarste Aufgabe der Justiz. Geistliche und Aerzte nährten diesen Wahn, wie viele Beispiele zeigen.

Daneben finden sich aber auch einzelne auf rationelle Kur- und Krankenpflege berechnete Anstalten. Die größern Städte wie Lippstadt und Lemgo hatten ihre Krankenhäuser, Apotheken und gebildete Aerzte. In Lemgo wohnte, seit dem Abgange des Dr. Smet aus Flandern, der vortreffliche Johann Solinander oder Lithodius der Leibarzt der gräflichen Familie, dessen Ruf weit über die Grenzen des Landes hinausging, und der auch öfter persönlich an fremde Höfe, nach Waldeck Herford, Diepholz, Osnabrück berufen wurde.*) Lemgo besaß seit alter Zeit mehrere aus kirchlichen Stiftungen entwickelte Hospitäler und Krankenhäuser, und jede andere Stadt mindestens eine oder zwei derartige Anstalten, in welchen die Kranken wenn nicht Heilung doch Pflege fanden. Auch bei Schwalenberg, Wilbasen, Kloster Cappel kommen (1589. 1591) Pest- oder Siechenhäuser vor. In Blomberg werden Aerzte erwähnt, welche bei gerichtlichen Verhandlungen zugezogen wurden, Meister Hans 1580, Meister Rotger 1587. Selbst im Dorfe Bega hielt sich 1595 ein Arzt, Meister Bartold auf, welcher im Rufe stand, daß er morbum gallicum heilen könne, und seine Kunst an einer mit zwei Kindern durchreisenden Frau versuchte.

Die vorherrschende Krankheit jener Zeit, die am meisten gefürchtet wurde und die meisten Opfer forderte, war die welche man damals Pest oder Pestilenz nannte, vielleicht die Bubonenpest oder eine andere Epidemie. Am heftigsten wütete sie, wie schon erwähnt, im hiesigen Lande um 1581, verbreitete aber auch später wiederholt, namentlich 1598, ihre Schrecken in verschiedenen Ortschaften des Landes. Gegen

*) Er starb 1605. Graf Simon ehrte das Andenken seines „hochgelahrten Leibmedikus" durch Unterstützung seiner Witwe Marie Lithodia. Einer seiner Söhne, Hermann, ebenfalls Arzt, erhielt von der Universität Basel im Jahre 1610 ein Doktordiplom. Gleichzeitig trat ein anderer Sohn, Reinhard, als Offizier in Simons Dienste.

diese Krankheit erwiesen sich alle Hülfs- und Heilmittel machtlos. Die Städte pflegten während der Pestzeit ihre Thore zu verschließen und jeden Verkehr auf das äußerste zu beschränken, während die Geistlichkeit an allen Altären betete, um den Zorn des Himmels zu versöhnen. Es werden auch gelegentlich in Korrespondenzen der Höfe unter einander einzelne Heilmittel gegen Pest und andere Krankheiten genannt, wie Bezoar, Reiherfett, gebrannte Wasser, Einhorn, Siegelerde, Krötenstein und andere Mineralien. Zuweilen wurde das Wasser des Heiligenborn zu Blomberg, welches noch immer seinen alten Ruf genoß, zu Kuren benutzt. Selbst Graf Simon ließ zuweilen einige Fässer dieses Wassers holen — unter Aufsicht des Amtmanns, damit es nicht gefälscht werde — zwar nicht für sich aber für andere, z. B. für eine Witwe Schröder in Detmold und für seine Verwandten zu Stolzenau (1582. 1585). Neben der Pest kommt auch der „Blutlauf" oder die rote Ruhr vor, wenigstens unter dem durchziehenden Kriegsvolke.

Ungeachtet des unverhältnismäßig großen Viehbestandes finden wir epidemisch über größere Landstriche verbreitete Viehseuchen in der damaligen Zeit nirgend erwähnt, desto häufiger Krankheiten und Sterbefälle unter dem Vieh einzelner Höfe. Solche Fälle werden besonders in Hexenprozeßakten erwähnt, denn sie rührten — hier noch weit mehr als bei menschlichen Krankheiten — von der Bosheit der Hexen gegen die Viehbesitzer her. Wenn mehrere Pferde oder Schafe in kurzer Zeit starben oder Kühe keine Milch gaben, so mußte eine Hexe, besonders eine „Molkenzauberschе" in der Nähe sein und sobald eine solche in irgend einem Dorfe entdeckt wurde, kam alles seit zehn oder zwanzig Jahren in der Umgegend „abgefallene" Vieh auf ihre Rechnung, denn der geringste Vorfall, ein kleiner Zank, eine abgeschlagene Bitte, mußte als Motiv für die Mißgunst der Hexe dienen. Bezaubertes oder vergiftetes Vieh spielt bei allen Hexenverfolgungen dieser Zeit eine große Rolle. Es kommt indes auch vor, daß erkranktes Vieh durch die Kunst einer „Wickerin" — worunter man Wahrsagerinnen und unschädlicher Zaubermittel kundige Personen verstand — geheilt wurde.

Einmal, im Jahre 1587, wird ein toller Hund erwähnt, welcher in Gehrenberg Kühe gebissen hatte. Der Fall wird aber nicht so vereinzelt sein, da man sich im Jahre 1603 von dem Grafen von Limburg ein Recept gegen den Tollenhundsbiß verschaffte.

10.

Bei der Huldigungsfeier in den beiden Hauptstädten des Landes und der Residenz im Jahre 1579, in den übrigen Städten 1586, hatten dieselben die übliche Bestätigung ihrer Privilegien erhalten, auch die des sog. Siebenzigjährigen Privilegs, dessen möglichste Aufrechthaltung die Städte Jahrhunderte lang mit eifersüchtigem Auge überwachten.*) Durch dieses wichtige Privilegium war der Gewerbebetrieb und Handel fast ausschließlich in die Städte gebannt und nur ausnahmsweise — Mühlen, Ziegeleien, Garnhandel, einzelne unentbehrliche Handwerker — mit landesherrlicher Konzession auf dem platten Lande gestattet.

Lemgo zog fast alle gewerbliche Thätigkeit an sich, war der Mittelpunkt alles Korn- und Viehhandels, schickte seine Waren auf alle Märkte des Landes, insbesondere die großen Jahrmärkte zu Wilbasen, Schötmar und Lage, und trieb einen Exporthandel mit Landesprodukten, mit Wolle und Wand, besonders mit Garn und Leinwand in weitere Kreise nach Elberfeld, Bremen, Frankfurt. Die Stadt wurde damals und bis in das folgende Jahrhundert hinein vom Landesherrn sehr begünstigt, sodaß er später im Jahre 1602, als die ersten Streitigkeiten mit der Stadt ausbrachen, nicht mit Unrecht sagen durfte, er habe sich gegen die Lemgoer „seit 28 Jahren als ein Vater betragen". Er bewies dies an ihren Kirchen und Schulen, ihren Gewerben und Handel. So erteilte er der Stadt seit 1579 Vorrechte für ihre Jahrmärkte, ferner ein wichtiges Privileg vom 13. Juni 1585, wodurch die Lemgoer im ganzen Lande von Zöllen und Weggeld befreit wurden, während die von Fremden nach Lemgo eingeführten Waren zollpflichtig blieben. Statt des üblichen Standgeldes auf dem Markte zu Lage sollten die Lemgoer nur einen Schreckenberger in den Zollblock werfen und auch zu Wilbasen bei den hergebrachten Rechten verbleiben. Gleichzeitig erfüllte der Graf einen lange gehegten Wunsch Lemgos und der übrigen Städte, in welchen eine alte Satzung des sächsischen Rechts hinsichtlich der Vererbung von Heergewäte und Gerade als drückende und

*) Nach der Fassung vom Jahre 1560 abgedruckt in den Landesverordnungen Bd. I S. 464 ff. Ueber dessen Ursprung siehe Reg. III, 2389.

unzeitgemäße Härte empfunden wurde. Er erließ eine Verordnung — oder wie man es damals nannte Privileg — vom 8. Juni 1580, nach welcher Heergewäte und Gerade stets an erbfähige Descendenten und Aszendenten fallen und nur in deren Ermangelung gegen Entrichtung eines Thalers an den herrschaftlichen Richter auf Seitenverwandte übergehen sollte. Das ganze längst veraltete Rechtsinstitut, eine Quelle zahlreicher Prozesse, wurde erst im Jahre 1677 definitiv beseitigt. Der Graf machte ferner durch Verträge von 1590 und 1595 zugunsten der Stadt Lemgo eine Reihe von Konzessionen in bezug auf streitige Rechte, wie das jus evocandi, die Vorladung der Bürger als Zeugen, Strafgerichtsbarkeit, Viehtrift, Holzmark, Anlage von Kämpen ꝛc., er befreite sie gegen jährliche Zahlung von fünf Schreckenbergern von Accise und Stättegeld auf ihren beiden Jahrmärkten außer der Stadt und bestätigte ihre Gerichtsordnung vom 22. December 1587.

Die Stadt Lemgo besaß schon länger eine vom Stadtsekretär Heinrich Wippermann aufgezeichnete Sammlung lokaler Observanzen des Civil- und Polizeirechts, welche im Jahre 1586 revidirt und neu redigirt wurde. Dieses sog. Stadtbuch behandelt das statutarische Recht in 50 Kapiteln, wozu noch eine neue Gerichtsordnung von 1587, eine besondere Verlöbnis-, Hochzeit-, Tauf- und Begräbnisordnung, sowie eine Kontributionsordnung kam. So entstand ein Gesetzbuch, welches nach Form und Inhalt die landesherrliche Polizeiordnung weit überragt und von der hohen Kulturentwicklung dieses Gemeinwesens im Verhältnis zu dem übrigen Lande ein glänzendes Zeugnis giebt (Vgl. Heft II S. 205 ff.). Dasselbe zeugt aber zugleich von einer — damals auch anderwärts herrschenden — religiösen Intoleranz der Lemgoer, welche später zu schweren Konflikten mit dem Landesherrn führte. Gleich im Eingange wird die streng lutherische Lehre als ausschließliche Konfession der Einwohner aufgestellt, und jeder Widerspruch dagegen, jede Neuerung mit Ausweisung bedroht.

Die Stadt Lippe hatte ebenfalls ein sehr ausgebildetes Stadtrecht, welches im Jahre 1575 neu redigirt, in dieser Form gleichzeitig in Detmold publicirt wurde und ohne Zweifel auch den Statuten der andern Städte zugrunde lag. Die Stadt Horn, welche vorzugsweise mit Schuh- und Lederwaaren Handel trieb, erhielt gleichfalls einige neue Berechtigungen, darunter ein Marktprivileg von 1583, ein

Zollprivileg gleich Lemgo vom Jahre 1592 gegen Zahlung von 30 Gulden. Ebenso die Städte Lippe und Detmold Privilegien für ihre Jahrmärkte. Von der Stadt Blomberg erfahren wir wenig aus dieser Zeit, außer daß sie sich im Jahre 1587 ein neues Rathaus erbaute (wie Bärntrup 1603). Die jüngste Stadt Uflen war zwar durch den Betrieb ihrer Salzsiederei im Aufblühn begriffen, sie besaß längere Zeit hindurch eine vortreffliche auch vom Landesherrn begünstigte Schule, sie errichtete sogar nach dem Vorgange Lemgos im Jahre 1597 eine neue Gerichtsordnung, von der es indes sehr fraglich ist, ob sie zur Ausführung gelangt ist. Es brachen aber in der Stadt öfter Unruhen aus (1582. 1596), teils Streitigkeiten zwischen Magistrat und Bürgerschaft, welche einmal sogar Lemgoer Schützen in ihre Thore führten, teils mit dem Landesherrn und seinen Beamten, woraus ein dauernd feindseliges Verhältnis erwuchs. Der dortige Richter bezeichnet schon 1590 die Ufler als „ein rebellisches, unerträgliches Volk." Auch mit Alverdissen herrschte nicht immer ein friedliches Verhältnis.

Das verbreitetste Gewerbe im Lande war schon zu Simons Zeit die Flachsbereitung, die Spinnerei und Weberei. Der Garnhandel wurde auf dem Lande von konzessionirten Händlern betrieben, koncentrirte sich aber in Lemgo, dessen Kaufleute auch außer Landes durch Agenten Garn aufkauften uud mit Leinprodkten einen ausgedehnten Handel trieben. Letzterer wurde zuweilen durch das ungleiche, oder auch falsche Maß gefährdet und rief Klagen der Elberfelder hervor. Der Graf selbst rügte (1587) diesen Mißbrauch, „dadurch die Commercien, sonderlich des Leingewands, welches dieser Orten nichl wenig Nahrung giebt, in Abnahme kommen." Nach solchen Erfahrungen sah man ein, daß der bisherige Zustand, wo jeder kleine Distrikt seine besondern Maße und Gewichte, seine eigenen Scheffel, Haspel, Ellen und Pfunde hatte, nicht länger fortdauern konnte, und auf Betrieb der Städte wurde für das ganze Land das Kölnische Maß und Gewicht eingeführt, wahrscheinlich schon durch die Polizeiordnung von 1583. Es dauerte aber noch geraume Zeit bis diese schwierige Neuerung vollständig durchgeführt war. In Lemgo schritt man rasch damit vor, wie die dortigen Statuten zeigen, und ließ ein bis zweimal jährlich die Maße und Gewichte in allen Häusern kontrolliren. Anderwärts war man noch in den Jahren 1596 bis 1598 mit der Einführung und Eichung neuer Scheffelmaße beschäftigt.

Die Ziegelfabrikation haben die Lipper, wie es scheint, von Ausländern, seit der Zeit Simons V., erlernt. Letzterer ließ zu diesem Zweck 1523 einen der Kunst erfahrenen Mönch aus dem Kloster Falkenhagen kommen (Reg. IV. 3117). Eine der ältesten Ziegeleien des Landes, welche die Stadt Horn 1536 am Knickenhagen anlegte, wurde von einem Tecklenburger erbaut, und von seinen Söhnen noch im Jahre 1584 betrieben. Als Graf Simon eine Ziegelei zu Brake zum Behuf des dortigen Schloßbaues anlegte, ließ er dieselbe (1591) durch einen Meister aus Vehlen betreiben. Wir finden ferner Ziegelöfen bei Schieder 1583, bei Vahlhausen 1586, weiterhin bei Blomberg, Stift Cappel ꝛc. Bei den vielen Bauten war der Bedarf an „Hangsteinen" oder „Pfannen", d. h. Dachsteinen, so groß, daß er kaum befriedigt werden konnte, weit geringer an Mauersteinen. Erstere kosteten zu Horn (1573 bis 1584) $3\frac{1}{2}$ bis 4 Thaler das Tausend, letztere 2 Thaler. Auf der Brakeschen Ziegelei erhielt der Werkmeister bei übrigens günstiger Stellung für tausend Mauersteine nur einen Thaler Lohn.

Glashütten existirten damals schon lange zu Schieder und Veldrom, später zu Barntrup, aber schwerlich wurde dazu schon der Silbersand beim Gröchtenhofe benutzt. Die Glasfabrikation nahm unter Simons Regierung einen neuen Aufschwung, indem er die Schiedersche Glashütte im Jahre 1591 mit zeitgemäßer Einrichtung neu herstellen und vergrößern und zu diesem Zweck sachkundige Arbeiter aus Hessen kommen ließ, darunter zwei Brüder Jobst und Konstantin Gundelach, welche über Anlage und Betrieb des großen Werks genaue Kostenanschläge machten, wonach indes nur eine geringe Rentabilität zu erwarten war. Die Betriebskosten von Ostern bis Martini wurden ohne Fuhrwerk und dergleichen Nebenkosten auf 698 Thaler berechnet, einschließlich des Holzbedarfs für die Oefen zu 120 Thaler. Es sollten im Tagewerk 36 „Schoff" Fensterglas, 125 kleine Biergläser und 100 Weingläser fabriirct werden. Das Tafelglas kostete in Hessen nur vier Groschen der Schoff, Biergläser zwölf und Weingläser zweiundzwanzig Groschen das Hundert, man hoffte aber hierzulande auf höhere Preise.

Zu der schon älteren Tilhenschen Papiermühle zu Bentrup kam seit 1584 eine neue Cothmannsche zu Bremke, erst später (1607)

die zu Berlebeck. Eine Pulvermühle existirte wahrscheinlich nur bei Lippstadt. Uebrigens sind alle noch erhaltenen Nachrichten über Gewerbe aus jener Zeit auffallend dürftig, wiewol die industrielle Thätigkeit doch nicht ganz unbedeutend gewesen sein kann.

11.

Einen wichtigen Wendepunkt in Simons Leben bildet die Verlegung seiner Residenz nach Brake.

Wir haben gesehen, daß der kaum achtundzwanzigjährige Mann seit 1582 nahezu vier jahrelang sich einer sehr finstern melancholischen Stimmung hingab, daß er sein Testament machte, sich in die Einsamkeit des Waldes flüchten und sich auf dem Gipfel des Falkenberg eine Wohnung erbauen wollte, daß seine Freunde vergeblich mit Heiratsplänen seine krankhafte Stimmung zu verscheuchen suchten, und daß er erst allmälig im Laufe des Jahres 1586 die frühere Geistesfrische und Energie wiedergewann. Es ist sehr auffallend, daß gerade in diese hoffnungslose, vielleicht trübste Zeit seines Lebens der Beginn großer auf Hoffnungen und Lebensgenuß berechneter Bauten fällt. Es scheint fast, als ob er in der Beschäftigung mit Bauplänen Trost und Zerstreuung gesucht habe.

Gegen seine Vaterstadt Detmold mit ihrem prächtigen Schloßbau, mit Wald und Wildbahn in nächster Nähe, muß er eine gewisse Abneigung gehegt haben. Er wollte schon gleich nach seiner ersten Vermählung Detmold verlassen und mit seiner ganzen Regierung nach dem fernen Rietberg übersiedeln, und wenn auch dieser seltsame Plan nicht zur Ausführung kam, schon deshalb, weil er Widerstand bei den Landständen fand, so hielt doch der Graf, wenigstens zeitweilig, in der Regel auf sechs Wochen, in den nächsten Jahren sein Hoflager in Rietberg. Er verweilte auch wol einige Zeit (seit Frühjahr 1583) auf dem Schlosse Sternberg, oder zu Brake und Lemgo, aber besonders gern und lange in Varenholz an der Weser.

Diesen Ort, dessen klimatische Verhältnisse man damals für gesund hielt, wählte er, fast gleichzeitig mit dem Falkenberger Projekte, zu einem Neubau, welcher wahrscheinlich im Jahre 1582 begonnen und

1594 fortgesetzt worden ist.*) Von allen auf diesen Bau bezüglichen Umständen, von dem Architekten, welcher den Plan entwarf, den Steinhauern, welche daran arbeiteten ꝛc. ist uns leider keinerlei Nachricht erhalten.**) Aber das Gebäude existirt noch jetzt und ist äußerlich in dem wenig veränderten Zustande der Bauzeit erhalten. Es ist ein auf den Substruktionen des alten Schlosses und mit teilweiser Benutzung dieses Baues in dem damals herrschenden Renaissancestile aus dunkelfarbigem Sandstein ausgeführtes Gebäude von vier Flügeln, welche einen geräumigen Hof einschließen. Dieser innere Hof hat an drei Ecken kleine Türme für die Wendeltreppen, und seine vier Seiten „mannigfaltige Renaissance-Ornamentik an ihren Giebeln, Türmchen, Erkern und Lukarnen; namentlich ist der Erker des nordöstlichen Flügels mit Säulen und Steinskulpturen, darunter die Figuren der Justitia, Fides, Caritas und Spes, reich geschmückt. Besonders schöne Skulptur findet sich an den Portalen der Türme, eines derselben hat als Karyatiden zwei hermenartige Figuren mit nach unten sich verjüngendem Schafte. Auch im Innern enthalten mehrere Kamine zierliche Steinhauerei in antikem Geschmacke."†) Ueber dem Portal des südöstlichen Flügels befindet sich der schon erwähnte Denkstein mit Simons und Ermgards Wappen und der Jahreszahl 1582. Erst später ließ der Graf an einem Erker des Schloßhofs auch das Wappen seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth, neben dem seinigen mit der Jahreszahl 1598 einhauen.

---

*) Für ersteres spricht die über einem Portal eingehauene Jahreszahl 1582, für letzteres ein Schreiben Simons an die Gräfin von Schaumburg vom 9. December 1594, worin er erwähnt, er habe zu Varenholz einen „neuen Bau angefangen" — wol richtiger fortgesetzt, denn es ist doch nicht anzunehmen, daß der Graf einen spätern Bau mit einer weit frühern Jahreszahl und Erinnerung an seine erste Ehe geschmückt haben sollte.

**) Es ist eine schon oft beklagte ganz unerklärliche Erscheinung, daß wir von allen größeren Bauten des Landes aus dem 16. Jahrhundert und bis weit in das 18. hinein (abgesehen von dem Festungsbau zu Lipperode) fast gar keine aktenmäßige Nachrichten besitzen, insbesondere aus Simons Zeit, aus welcher sich im übrigen ein so massenhaftes Material erhalten hat. Es ist als ob sämtliche Bauakten des Landes zugrunde gegangen seien.

†) So äußert sich über die künstlerische Behandlung des Gebäudes Preuß, die baulichen Altertümer, 2. Aufl. S. 107.

So sehr Graf Simon Varenholz liebte, so kann er doch ernstlich nicht daran gedacht haben, in dieses an der äußersten Landesgrenze belegene Schloß mit ungenügenden Räumlichkeiten die dauernde Residenz zu verlegen. Für diesen Zweck suchte er nach einem andern Platze in der Mitte des Landes und hatte, wie es scheint, zunächst den Lippehof zu Lemgo im Auge, demnächst Brake.

Nach dem undatirten Entwurfe eines Baukontrakts mit dem Meister Hermann Wolf zu Lemgo, dem nämlichen, welcher den Falkenberger Bau übernommen hatte, sollen „die Hausteine vom Falkenberge und vom Lippehofe", für deren Bearbeitung der Meister bereits 260 Thaler erhalten hatte, von dort abgeholt und für den Bau des Schlosses Brake verwandt werden. Weshalb der Bau des Lippehofs, zu welchem vielleicht schon ein Plan vorlag, aufgegeben wurde, ist zwar nicht bekannt, läßt sich aber einigermaßen vermuten. Lemgo im Centrum des Landes und die einzige bedeutende Stadt desselben, stark befestigt, mit den besten Verkehrsstraßen, blühend durch Handel und Gewerbe und namentlich von einem regen geistigen Leben erfüllt, war wie kein anderer Ort zur Residenz geeignet und würde ohne Zweifel schon weit früher — nach 1305 — Residenz der Lippischen Edelherren geworden sein, wenn es die auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtige Stadt gewollt hätte. Ein Residenzschloß ohne Gräben, Wälle und Türme war nicht denkbar, die Stadt Lemgo aber, ebenso wie Lippstadt, die Nähe einer dynastischen Macht fürchtend, würde ein befestigtes Schloß in ihren Mauern schwerlich geduldet, oder doch den nötigen Raum dazu nicht gewährt haben. So nahm der Graf von jenem Plane Abstand und wählte zu dem projektirten Neubau das vor den Thoren Lemgos belegene ihm durch den Tod seiner Mutter als deren Wittum im Sommer 1583 heimgefallene Haus Brake, ein in die städtische Feldmark vorgeschobener Keil herrschaftlichen Grundbesitzes.*) Der

*) Brake kommt schon vor der Erbauung Lemgos, und ehe ein lippischer Herr diesen Boden betrat, als ein befestigter Platz, munitio, Werners von Brach vor (1173), wurde seit der Zerstörung des Schlosses Enger (1305) häufig von lippischen Herren bewohnt, 1447 von den Böhmen zerstört, wieder aufgebaut und im 16. Jahrhundert von den Witwen Simons V. und seines Sohnes Bernhard, zwischendurch auch von der Familie von Donop als Pfandinhaber, bewohnt. Preuß a. a. O., S. 102.

Platz eignete sich auch deshalb zur Anlage eines mit Wassergräben befestigten Schlosses, weil er am Begaflusse lag, weil ein ausgedehntes Areal kultivirter Grundstücke mit angrenzenden Waldungen dazugehörte, und weil die nahe Stadt Lemgo Wohnungen für viele Beamte darbot. Hier sollte ein großes Schloß, selbstverständlich in dem für jene Zeit charakteristischen Renaissancestile, aufgeführt werden. Der Plan dazu rührt wahrscheinlich von einem Italiener her, wenigstens wissen wir aus einer Zeit wo noch an dem Schlosse gebaut wurde (1602), daß der Graf einen italienischen Architekten bei sich hatte. Auch von diesem Bau haben wir nur verhältnismäßig dürftige Nachrichten und nur kleine Abbildungen aus viel späterer Zeit. Während das Schloß zu Varenholz noch gut erhalten ist, gewährt das zu Brake im Aeußern und vollends im Innern nur noch eine schwache Ahnung seines frühern Glanzes.

Der oben erwähnte Baukontrakt kann frühestens in das Jahr 1584 fallen. Da es nun gewiß ist, wie schon erwähnt, daß der Graf beabsichtigte, um Ostern 1587 die bisherige Residenz zu verlassen, so ist anzunehmen, daß bis dahin ein Flügel des Schlosses wohnbar hergestellt war.*) Fortgesetzt wurde der Bau seit 1591 und in den folgenden Jahren, und eine letzte Bauperiode fällt in die Zeit um 1601 bis 1604.

Aus dem ziemlich unverständlichen Baukontrakte sieht man nur, daß der Meister Hermann bei freier Kost mit seinen Gesellen für das gewöhnliche Mauerwerk, Gewölbe, Schornsteine, drei und einen halben Thaler für die Rute, für sechs Ellen „Howerkes" einen Thaler erhielt, und daß die Steinhauerarbeit — „Middelposte (der Fenster), Windelsteinstrede (Treppenstufen), Karnißgesimse, doppelte Thorgerüste, die Kronementen an den Gebellen (Krönungen der Giebel), Stordel, Kracksteine, Bossensteine" (bossirte, rauh behauene Steine, Rustika), die „Waffen und Beldewerke" 2c. — nach Gebühr besonders bezahlt werden sollte. Nach einem andern Schriftstück vom 19. April 1592 wurden dem Meister 500 Thaler bezahlt. Von da an, gleich nach

*) In einem Briefe vom 31. Januar 1587 wird noch das „Hoflager zu Detmold erwähnt", es sind aber einzelne Schreiben aus dem Januar und März schon aus Brake datirt.

der Rückkehr Simons von Brüssel, wurden die Bauten wieder aufgenommen und einige Jahre eifrig betrieben. Es wurde jetzt an dem „Neuenhause", einem neuen Flügel, gearbeitet, es wurden wieder Hausteine angefahren, sowie 228 Fuder Mauersteine aus dem Amte Sternberg, Bauholz aus verschiedenen Aemtern geholt und auf der Sägemühle verarbeitet. Neben dem Meister Hermann kommt ein Meister Iggenhausen, vermutlich Zimmermann, vor, Estricharbeiter und Dachdecker, ein Töpfer, welcher Kachelöfen setzt. In der dritten Bauperiode finden wir neben Iggenhausen Voßhagen die Meister Hermann Roleff und Cornelius, und für einen Nebenbau, das Audienzgebäude unter den Eichen, einen Lemgoer, Heinrich Ovekotten. Aber der Name des italienischen Architekten wird nirgends genannt.

Auch dieser Bau bestand, wie der zu Varenholz, aus vier Flügeln um einem quadratförmigen Schloßhof, aber in größerm Maßstabe, und war von einem Wassergraben, an der Nordseite von der Bega, rings umgeben, über welchen eine Zugbrücke zu dem Thorbogen führte. Der Hauptturm, ein viereckiger Bau von sechs Stockwerken,*) hatte ursprünglich wahrscheinlich ein anderes und höheres Dach als jetzt, auf dessen Spitze ein sechs Fuß hoher kupferner Mann als Windfahne angebracht war. Die Bedachung des ganzen Baues wird damals von Schiefer oder „Plattsteinen" (Höxtersteine, welche schon 1572 vorkamen) gewesen sein. Die jetzt so kahle Außenwand des nördlichen Flügels hatte zwei reich mit Steinmetzarbeit ornamentirte Erker und Giebel. Jetzt hat nur noch der innere Schloßhof Reste der früheren Ornamentik, besonders die Skulpturen am Portal mit dem Wappen des Grafen, seiner Gemahlin und der Jahreszahl 1591, über einer andern Pforte das Paradies mit Adam, Eva und Tierfiguren. „Die ungewöhnlich großartig ausgebildete Fensterarchitektur im Erdgeschoß und obern Stock", sowie „eine elegant behandelte Galerie auf Konsolen im ersten Stock" fallen noch jetzt dem Auge des Kenners auf.**)

Im Innern den Schlosses befand sich damals ein großer durch den ganzen Flügel durchgebauter Saal, der zu Hoffesten, zum Empfang

*) Die Höhe des Turms vom Wasserspiegel an wird im Jahre 1741 zu 124 Fuß angegeben.

**) Lübke, Gesch. d. Renaissance. Bd. 2, S. 912, wo auch ein Stück des innern Hofes abgebildet ist. Vgl. im übrigen Preuß, S. 104.

zahlreicher Gäste und Gesandten diente. *) Von einem Besuche des Landgrafen Georg aus Darmstadt (Oktober 1589) hießen einige Räume die Landgrafenzimmer, ein anderes Gemach mit Erker kommt öfter unter dem Namen „die Gänsebrust" vor. Neben dem Turme befand sich die „Schloßkirche", an welcher ein besonderer Geistlicher angestellt war. Für diese Kirche ohne Zweifel — nicht für die Dorfkirche — war die prachtvolle Orgel bestimmt, welche der Graf im Jahre 1600 durch den Meister Hans Scherer aus Hamburg erbauen ließ. Letzterer arbeitete daran in Brake mit seinem Sohne und zwei Gesellen etwa zehn Monate lang und erhielt dafür bei freiem Unterhalt 800 Thaler Lohn. Dieses Instrument ist in dem Kontrakte vom 8. März 1600 sehr genau beschrieben **) und muß ein für die damalige Zeit ausgezeichnetes Werk gewesen sein, „auf das zierlichste und lieblichste nach dem Augenschein und dem Gehör der Kunstverständigen." Für den Turm wurde „ein Uhrwerk, welches Viertelstunden schlägt", zu dem hohen Preise von 154 Thaler †) durch den Meister Christ. Schlüter angefertigt. In gleichem Verhältnisse dürfen wir uns die ganze innere Ausstattung des Schlosses mit künstlerischem Schmuck, mit Getäfel, Stuckaturen, Plafondgemälden, Mobilien als eine sehr glänzende denken, entsprechend der hohen Stellung, welche unser Graf seit den neunziger Jahren einnahm.

Während des Baues wurde zugleich mit der Anlage eines „Lustgartens oder Garthofs", welcher teilweise als Tiergarten benutzt

---

*) Von diesem Saale sagt von Dönop (Beschr. des lipp. Landes 1790, S. 70), welcher denselben noch gesehen hat, daß die Decke des Saales ganz mit königlichen, fürstlichen, gräflichen Wappen bemalt, und daß er seiner außerordentlichen Größe wegen sehenswürdig sei.

**) Es bestand aus einem Hauptwerk mit acht Stimmen, darüber einem Positiv mit sieben Stimmen, alle nach Namen und Höhe der Pfeifen bezeichnet, und einem Pedal mit fünf Stimmen (Bardunenbaß auf sechzehn Fuß, Octavo acht Fuß, ein gedackt Baß acht Fuß, Krummhornbaß sechzehn Fuß, Cornet zwei Fuß). Die Höhe des Werks läßt auf die Höhe des Kirchengewölbes schließen. Daß dasselbe nicht bloß Projekt geblieben, sondern ausgeführt worden ist, zeigen die noch erhaltenen Quittungen des Meisters. Auf dieser Orgel wird Graf Simon selbst gespielt haben, denn er ließ sich (1604) durch einen Lehrer im Orgelspiel unterrichten.

†) Eine im Jahre 1572 für die Kirche zu Hillentrup angeschaffte Turmuhr kostete nur 35 Thaler.

wurde, begonnen, zu diesem Zweck seit 1588 mehrere Jahre lang durch Kauf und Tausch bedeutende Landflächen in der Umgegend von Brake erworben, und so allmälig ein sehr umfangreicher, eingefriedigter Park geschaffen.

Alle diese Bauten hatten zwar ihre glänzende, aber auch ihre Schattenseite, denn sie waren für die Unterthanen eine große Last. Es läßt sich denken, daß zu dem gewaltigen Schloßbau zu Brake im Laufe von zwanzig Jahren eine große Masse von Burgfestdiensten aus dem ganzen Lande verwandt wurden. Allein aus dem Amte Blomberg wurden zu diesem Bau in den Jahren 1585 bis 1587 wiederholt zwanzig, vierzig, fünfzig, siebenzig Mann „mit Schaufeln und Pilhacken" und Gespann für vierzig, sechzig und hundert Fuder Steine aufgeboten und so aus vielen Dorfschaften, sogar aus dem Flecken Barntrup, welcher als (vormalige) Stadt zu Burgfesten nicht verpflichtet sein wollte. Dazu kam noch, während die Bauten zu Brake ruhten, die Erbauung des kleinen Schlosses Oesterholz, und selbst zu Lopshorn wird im Juni 1593 ein Neubau erwähnt. An Klagen der Unterthanen und Beschwerden der Landstände über die lästigen Dienste fehlte es nicht, und wenn auch der Graf später meinte, er habe keine unnötigen Bauten aufgeführt, so mußte er doch selbst empfinden, daß der Mißbrauch mit den Frohndiensten auf seine Popularität den ersten Schatten warf, nicht minder wie seine den Zeitgenossen unbegreifliche Protektion der Hexen, wie später seine Kriegführung und seine alchemistischen und montanistischen Liebhabereien.

12.

Unter den zahlreichen Neuerungen in der Landesverwaltung, welche Graf Simon während seiner Regierungszeit einführte, hat sich keine so dauernd und segensreich bewährt, als die Justizreform des Jahres 1593, welche in den nächsten Jahren noch weiter entwickelt, auch auf strafrechtliches und kirchliches Gebiet ausgedehnt wurde. Die Errichtung des Hofgerichts ist vorzugsweise sein eigenstes Werk.

Bei Beginn seiner Regierung herrschten in der Justiz noch sehr primitive Zustände. Das römische und kanonische Recht war noch wenig

bekannt und verbreitet, es verdrängte aber allmälig unter dem Einfluß geschulter Advokaten und Prokuratoren überall das einheimische, das durch lokale Gewohnheiten stark modifizirte „Sachsenrecht", dessen Kenntnis dem Volke und dessen Anwendung den Beamten weit geläufiger war. In wichtigen Sachen pflegte man deshalb bei auswärtigen Juristen und Universitäten Rat zu holen. Das eigentliche Landesgericht in erster und zweiter Instanz bildete die gräfliche „Audienz" oder Kanzlei. In den Städten wurde die Gerichtsbarkeit erster Instanz vom Magistrat und in gewissen Grenzen vom herrschaftlichen Richter nach altem Herkommen geübt, aber nur in Lemgo war das Justizverfahren einigermaßen organisirt. Einige Patrimonialgerichte des Adels besaßen ebenfalls das Recht der ersten Instanz. Die Drosten und Vögte hatten gar keine eigene Jurisdiktion, was sie nicht vermitteln konnten ging an das gräfliche Audienzgericht, welches alle vier oder sechs Wochen am Hoflager, seit 1587 auch in Lemgo, meistens in Gegenwart des Grafen durch den Kanzler und andere dazu kommittirte Beamte gehalten wurde. Ueberall wo gerichtlich procedirt wurde, in Civil- wie in Strafsachen, war die Verhandlung eine mündliche mit kurzen Protokollen. Nur in seltenen Fällen (einzelnen Zaubereisachen) kommen schriftliche Deduktionen vor. Bei Aktenverschickung half man sich mit Aufstellung einer Species facti. Ueberall aber fehlte es an festen Normen für das Verfahren, es fehlte vor allem, wie die Vorrede der Hofgerichtsordnung sich ausdrückt, an „dem einigen Bande des gleichmäßigen Rechts und der gleichwesenden Justitien."

Das Vorbild des Reichsgerichts und der steigende Einfluß des römischen Rechts hatte damals bereits in andern Territorien zur Einrichtung besonderer, von gelehrten Richtern besetzten Gerichtshöfe mit schriftlichem Verfahren geführt, auch in der Nachbarschaft des lippischen Landes, in Niedersachsen und Westfalen. In den jülichschen Landen hatte Herzog Wilhelm schon im Jahre 1555 eine von Konrad von Heresbach entworfene auf römisches Recht und reichsgerichtlichen Prozeß gegründete Gerichtsordnung publicirt. Ihm folgte Herzog Julius von Braunschweig in den Jahren 1556 bis 1559 durch Errichtung eines Hofgerichts und einer von Mynsinger bearbeiteten Hofgerichtsordnung, wodurch das Sachsenrecht abgeschafft und das römische eingeführt

wurde. In Ostfriesland bestand ebenfalls schon ein Hofgericht. Der Bischof von Münster, Osnabrück und Paderborn, Graf Johann von Hoya, ein großer Rechtsgelehrter, früher Reichskammerrichter, entwarf um 1570 selbst eine Hofgerichtsordnung, welche zuerst in Münster, seit 1582 in Paderborn, später in Osnabrück eingeführt wurde.

Auch Graf Simon trug sich vom Beginn seiner Regierung an mit dem Gedanken an Errichtung eines Hofgerichts, und an diesem Plane hielt er trotz aller Hindernisse vierzehn Jahre lang fest, bis er sein Ziel erreichte. Er konnte denselben nur mit Zustimmung der Landstände ausführen, sofern er deren Geldhülfe bedurfte. Gleich auf dem ersten Landtage, wo er seinen Regierungsantritt ankündigte, am 14. Juli 1579 zu Cappel, kam dieser Plan zur Sprache, fand aber bei Ritter- und Landschaft durchaus keinen Beifall. Die Stände gaben schließlich nur soweit nach, daß der Graf einige Deputirte berufen könne, um die Sache weiter zu überlegen, und wollten sich (Juni 1580) nicht einmal darauf einlassen, diese Deputirten selbst zu wählen. So berief denn der Graf fünf von der Ritterschaft, die Brüder von Oeynhausen, Johann von dem Brink, Christoph von Donop, Gerlach von Kerßenbrok und den Lemgoer Bürgermeister Johann Koch auf den 19. Juni 1580 nach Detmold, und es gelang ihm, dieselben für den Plan zu gewinnen. Es wurden zunächst vier rechtskundige Männer, welche zu Mitgliedern des künftigen Gerichts bestimmt waren, Chr. von Donop, Dr. Erp (Tilemann Erpbrokhausen), Kirchmann und Bürgermeister Dietr. Cothmann mit der Entwerfung einer Gerichtsordnung beauftragt. Dieselben sollten vorläufig vom Grafen allein besoldet, und die Sache demnächst wieder an den Landtag gebracht werden.

In dieser Lage, und nach dem bald darauf erfolgten Tode des Dr. Erp scheint die Angelegenheit zehn Jahr lang nicht weiter gerückt zu sein. Erst im Jahre 1590 wurde sie wiederholt zu Cappel und (14. Dezember) zu Lemgo angeregt, aber die Stände zeigten sich noch immer abgeneigt und baten, „daß es bei der gemeinen Audienz verbleiben möge", sie seien mit der Justiz des Grafen, „der sie allzeit zu ihren Rechten gern habe kommen lassen, wol zufrieden." Auf weitere Vorstellung der Regierung, daß sich die Geschäfte bei der Audienz gar zu sehr häuften, daß dadurch die Justiz verzögert werde, daß sich „bei Prokuratoren und Advokaten allerhand Mängel zeigten", denen

nur durch ein Hofgericht abgeholfen werden könne, und daß der Graf bereit sei, das Gerichtspersonal zwei bis drei Jahre auf eigene Kosten zu unterhalten, wurden sie williger und wollten die Vorlegung einer Hofgerichtsordnung erwarten. Auch später noch suchten sie die bedenkliche Neuerung abzuwenden und meinten, ein Hofgericht sei eigentlich nicht nötig, der Graf habe „das Regiment also geführt, daß sie damit allerseits wol zufrieden seien, weil aber Ihre Gnaden bei ihrer Meinung beharre, wollten sie sich nicht widersetzen." Es wurde eine Anzahl Gerichtsordnungen anderer Länder herbeigeschafft und den Ständen auf dem Rathause zu Lemgo (12. April 1592) zur Auswahl vorgelegt. Sie überließen die Wahl dem Grafen. Von nun an wurde die Sache eilig betrieben. Die im Bistum Münster geltende Hofgerichtsordnung wurde dem Entwurfe zugrunde gelegt, und über letztern auf mehreren Landtagen deliberirt. Die Stände schlugen einige Aenderungen und Zusätze vor, sie wünschten unter andern, daß gleichzeitig auch die Unter- und Gogerichte reformirt würden, daß das Hofgericht nur als Appellationsgericht fungire, daß für Rekusationsfälle gesorgt werde, daß keine „Nebenbescheide" erteilt, d. h. keine Kabinetsjustiz geübt werde, daß der Landesherr sich selbst und seine Beamten dem Gerichte submittire und bei Besetzung desselben möglichst Mitglieder der Landstände berücksichtige. Ueber die meisten Vorschläge verständigte man sich leicht. Die Besorgnis vor Kabinetsjustiz wurde durch die bestimmte Erklärung, daß „dem Gerichte sein stracker Lauf gelassen werden solle", erledigt, dagegen trug der Graf Bedenken, neben dem ihm gebührenden Gerichtsstande am Reichsgerichte sich noch anderen Richtern zu unterwerfen, er wollte es nur bei den in landesherrlichen Streitigkeiten bisher üblichen Austrägen der Landstände bewenden lassen. Es wurde ferner beschlossen, daß das Hofgericht, wie in Münster, zwar nur aus drei ordentlichen Beisitzern bestehn, daß aber zu dem sog. „Ordinari-Hofgericht", welches alle Endurteile und der Rechtskraft fähige Interlokute zu erteilen hatte, noch zwei landesherrliche Räte und zwei Mitglieder der Landstände deputirt werden sollten. Auch die letzteren hatten den Richtereid zu leisten. Durch solche Beisitzer — die auch bei andern Hofgerichten, in Braunschweig sogar vier, vorkommen — wollte man den Ständen einen gewissen Einfluß auf die Justiz einräumen. Von der Errichtung eines besondern Gerichtsgebäudes,

worüber am 3. Januar 1591 beratschlagt wurde, nahm man der Kosten wegen Abstand. Der Graf räumte zu diesem Zweck den Lippehof ein.

Am meisten Schwierigkeit, wenigstens bei der Ritterschaft, machte die „Fundation" des Gerichts, die Aufbringung der zu jährlich 800 Thaler veranschlagten Kosten. Wiewol den Ständen vorgestellt wurde, daß in andern Gebieten solche Landgerichte von den Ständen allein unterhalten würden, und daß Graf Simon bereit sei, nicht nur einige Jahre das Hofgericht auf seine Kosten zu unterhalten, sondern auch zur dauernden Fundirung ein Kapital von 8000 Thalern mit 400 Thalern Zinsen herzugeben, so gelang es doch nur mit Mühe, die Stände zu einem gleichen Beitrage zu bewegen. Endlich erbot sich die Ritterschaft, mit Zusteuer der vier Flecken und drei Klöster, zu jährlich 100 Thaler, die Städte wollten 134 Thaler, und das übrige Land sollte 166 Thaler aufbringen.

Nachdem die Sache soweit gediehen war, wurden sämtliche Stände am 17. Januar 1593 auf dem neuen Rathause zu Blomberg versammelt, wo die Gerichtsordnung in einem ganz auf Pergament geschriebenen Exemplare, datirt vom 17. Januar 1593 vorgelegt, gebilligt und zum Gesetz erhoben wurde. Ein anderes Exemplar erhielt die Stadt Lemgo zur Aufbewahrung. Sodann wurde das Gesetz an den kaiserlichen Hof nach Prag geschickt, und dort nicht nur die Bestätigung des Kaisers, sondern zugleich ein privilegium de non appellando vom 13. Februar erwirkt, nach welchem in Sachen bis zu 200 Goldgulden keine Appellation an das Reichskammergericht gestattet war. Mit diesen beiden Urkunden*) wurde die Hofgerichts-Ordnung in Lemgo gedruckt, und außerdem Vorrede und Schluß derselben von den Kanzeln verlesen.

Das aus 113 Quartseiten im Druck bestehende Gesetz zerfällt in zwei Teile, von denen der erste in 23 Titeln sich mit den Obliegenheiten der Richter und des übrigen Personals, mit den darauf bezüglichen Eidesformularen, mit dem alle Quartal zu haltenden „gemeinen oder Ordinari-Hofgericht", später Generalhofgericht genannt,

*) Die Taxe für dieselben betrug 150 und 108 Gfl. Man suchte damals wichtigen Partikulargesetzen dnrch Bestätigung des Kaisers, wozu dieser reichsgesetzlich verpflichtet war, höhere Autorität zu geben.

mit Armenparteien und Sporteltaxen beschäftigt, der andere in 55 Titeln von der Kompetenz des Gerichts, von dem in wöchentlichen Sitzungen der drei regelmäßigen Beisitzer zu leitenden Instruktionsverfahren und der prozessualischen Behandlung der Sachen im ordentlichen und summarischen Prozesse, von Nichtigkeitsbeschwerden, Exekution, Ferien und Visitation des Gerichts handelt. Ausgenommen von der Kompetenz bleiben Lehns- und Ehesachen, welche an das Mannengericht und das Konsistorium gehören, sowie die Abmeierung der Bauern, dagegen werden dem Hofgerichte zugewiesen alle fiskalischen Sachen, Civilsachen der Beamten, Injurien und Appellationen gegen Bescheide der Untergerichte, unter welchen indes nur die Patrimonialgerichte der Städte und des Adels verstanden werden. Von besonderer Wichtigkeit für das Ansehn des Gerichts ist der Tit. 54, worin der Graf verordnet, daß dem Gerichte „sein stracker unverhinderter Lauf gelassen werden" und daß dagegen von ihm und seinen Nachfolgern keinerlei Eingriff in die Justiz geschehn, widrigenfalls solches „unwürdig, kraftlos und nichtig sein soll."

Es blieb jetzt nur noch die definitive Ernennung des Gerichtspersonals übrig, worüber am 1. Juni zu Brake und am 27. Juni auf dem Landtage zu Lemgo Beschluß gefaßt wurde. Zum Hofrichter, der wo möglich aus der Zahl des landsässigen lippischen Adels genommen werden sollte, wurde Christoph von Donop, Erbherr zu Borkhausen, bestimmt, wiewol er die Würde nicht gern annahm und sich ausbedang jedes Jahr zurücktreten zu können, zum Vicehofrichter Lic. Alexander Grote aus Lemgo, der bisher als öffentlicher Ankläger und kurze Zeit am Hofgerichte zu Aurich fungirt hatte, zum dritten Beisitzer Dr. Bernhard Hocker aus Blomberg, zum Sekretär Melchior Kalden und als Substitut der Notar Gerhard Kreckemeier, zum Fiskal, welcher das Kassenwesen und alle fiskalischen Sachen zu besorgen hatte, Johann Bergmann. Außerdem wurden Pedellen und Boten bestellt, vier Prokuratoren am Sitze des Gerichts und einige Advokaten ernannt. Die beiden ersten Beisitzer erhielten außer den Dienstemolumenten 200, der dritte 170, die beiden Sekretäre 70 und 60 Thaler an festem Gehalt. Zugleich wurden auch die außerordentlichen Mitglieder oder Adjunkten bestimmt, nämlich Kanzler Kirchmann und Bartold Frohn, von der Ritterschaft Friedrich Werpup, von den Städten Bürgermeister Dietr.

Cothmann zu Lemgo. Am 4. Juli 1593 fand die erste feierliche Sitzung auf dem Lippehofe in Gegenwart des Landesherrn statt.*) Es war ein Freudentag für den Grafen, welcher damit sein mühevolles Werk gekrönt und seinen Herzenswunsch erfüllt sah.

Wie sehr es dem Grafen mit der dauernden Sicherstellung des Instituts Ernst war, zeigt die erst am 10. Januar 1596 errichtete, von elf Mitgliedern der Stände mitbesiegelte und bei dem Hofgerichte selbst deponirte „Fundationsurkunde", worin die Unterhaltungskosten so wie erwähnt verteilt waren. Der Graf gelobt darin für sich und alle Nachfolger „bei unsern wahren Worten, Treuen und Glauben, daß wir über diesem unserm Hofgerichte die Hand halten wollen", daß dem Inhalte dieser Urkunde niemals Abbruch geschehe, daß widrigenfalls die Landstände, „sich dawider aufzulehnen und solches mit selbsteigener Gewalt abzuwenden ermächtigt seien und dadurch nichts gefrevelt oder einige Ungnade verwirkt haben sollen." In ähnlicher Weise mußten sich auch die Abgeordneten der Stände verpflichten und den Hofgerichtsfiskal ermächtigen, etwaige Rückstände mit oder ohne Gericht von ihnen beizutreiben. Soweit die Kosten nicht durch Kapitalien dauernd fundirt waren, wurden sie repartirt und alljährlich unter dem Namen der Hofgerichtssteuer erhoben.

Im folgenden Jahre wurde durch eine Distraktionsordnung vom 14. Juli 1597 das ganze Exekutionsverfahren genauer regulirt, und die Hofgerichtsordnung selbst erhielt infolge der bei den sogenannten „Visitationen" gefaßten Beschlüsse verschiedene Ergänzungen.

Sobald das Gericht in Wirksamkeit getreten war wurden die bei der Kanzlei oder Audienz anhängigen Prozesse an ersteres abgegeben. Es war damals ohne Zweifel die Absicht des Grafen, daß das Hofgericht von nun an das einzige Landesgericht sein, und die Regierung — etwa von der Abmeierung der Bauern und Disciplinarsachen der Beamten abgesehen — ganz von der Justiz entlastet sein solle. Allein diese Idee verdunkelte sich allmälig, vielleicht durch Differenzen mit den Ständen oder sonstige Konflikte. Es wurden wieder Rechtssachen an die Kanzlei gebracht und dort entschieden. Als aber nach

*) Hierdurch berichtigt sich die Bemerkung H. III. S. 185. Nicht vom Hofgerichte, sondern vom Audienzgerichte wurde das dort erwähnte Helmstedter Urteil von 1588 eingeholt.

Graf Simons Tode die Regierung wiederum nach Detmold verlegt wurde, und es seinem Nachfolger erwünscht war ein vom Einflusse der erbherrlichen Häuser unabhängiges Gericht zu haben, wurde die Kanzlei neu organisirt und fungirte nun wieder als Landgericht mit ziemlich konkurrenter Jurisdiktion neben dem Hofgerichte. So ist es gekommen, daß das kleine Land bis in die neueste Zeit zwei Obergerichte besessen hat.

13.

Nicht lange nach der Errichtung des Hofgerichts kamen der Stifter und die Mitglieder desselben in die Lage, das Ansehen und die Würde des Gerichts tapfer verteidigen zu müssen, ein Vorfall, welcher für die Zeitverhältnisse charakteristisch und der näheren Betrachtung wert ist.

Ein Lemgoer Bürger, der Tuchmacher Arnd Neuwald, Bruder des früher genannten Helmstedter Professors Dr. med. Hermann Neuwald, führte namens seiner Frau Katharine Kleinsorgen aus Blomberg gegen deren Stiefvater den dortigen Kaplan Lukas Heidemann einen Prozeß wegen ihres Erbteils, welcher zu Blomberg und demnächst vom Hofgerichte am 23. Oktober 1594 ungünstig für den Kläger entschieden wurde.*) Statt dagegen nach Speier zu appelliren, ließ er durch seinen Bruder den Dr. Johann Neuwald, früher Lehrer an der Lemgoer Schule, damals Rat des Herzogs von Braunschweig und Vorstand des Stifts St. Blasius, welchen man als den eigentlichen Urheber dieses Prozesses ansehen kann, eine Schrift entwerfen, worin das Urteil des Hofgerichts nicht nur als nichtig angefochten, sondern

---

*) Es handelte sich dabei um das eheliche Güterrecht. Nach den Akten wurde es als landkundig angesehen, daß in den Städten seit alter Zeit in bezug auf Immobilien sowohl als fahrende Habe nur mit Ausnahme von Lehen, Gerade und Heergewäte, die Gütergemeinschaft herrschte, welche in Lemgo auf den dortigen Statuten beruhete, und daß danach die überlebende Frau, wenn sie zur anderen Ehe schritt, die Hälfte des Vermögens behielt. Die Kläger oder dessen Konsulenten wollten dagegen römisches Recht angewandt wissen, welches damals die modern gebildeten Juristen überall als Hebel und Keil ansetzten, um das noch tief im Volke wurzelnde einheimische oder „sächsische Recht" zu verdrängen.

auch das Gericht selbst, höchst verächtlich behandelt und mit Beleidigungen überhäuft wurde. Der Verfasser bezeichnet das Urteil als ein nichtswürdiges Machwerk, welches ein paar Bauern vor der Dingbank ohne sonderlich Nachdenken besser gemacht hätten, und beschuldigt die Gerichtsbeisitzer, daß sie nicht bloß per imperitiam, sondern per manifestas sordes ungerecht geurteilt hätten, was man so verstand, daß sie „durch Gifte und Gaben bestochen" worden seien. Dieses Schriftstück, welches der Advokat Hermann Cothmann in Lemgo nur auf dringendes Zureden widerstrebend unterzeichnet hatte, überreichte Arnd Neuwald in Begleitung seines Prokurators und Schwagers des Dr. Niebecker (später selbst Beisitzer des Hofgerichts) persönlich dem Gerichte und verbreitete dasselbe in der Stadt, wo die Sache schon anfing Aufsehen zu erregen.

Diese Frechheit war aber doch den Mitgliedern des Gerichts, welches aus sehr ehrenhaften Männern bestand, zu arg; sie beschlossen, daß die Nichtigkeitsbeschwerde zu verwerfen und dem Prokurator des Klägers sowie dem Koncipienten dieses „unflätigen lästerlichen Schmähgedichts und Drohschreibens", welches nur darauf abgesehen sei, die Richter bei jedermann in Schimpf, Hohn, Spott und böse Nachrede zu bringen, die Praxis am Hofgerichte auf zehn Jahre zu entziehen sei, was übrigens für letzteren nur als Ehrenstrafe dienen konnte. Gegen den Kläger selbst wurde, sofern er nicht den Vorwurf der Bestechung vor dem Stadtrichter zu Lemgo binnen bestimmter Frist beweisen könne, weitere Strafe vorbehalten und bei dem Landesherrn beantragt. Der Graf, entrüstet über die despektirliche Behandlung seines Schoßkindes, meinte, er müsse ein Exempel statuiren und ließ den Kläger am 29. Januar 1595 durch den Magistrat in das sog. Bollwerk einsperren, ein Turm in der Nähe des Neuenthores, welcher als Bürgergefängnis, auch wol gelegentlich als Karzer für nachtschwärmende Scholaren diente.

Der Verhaftete war ein in Lemgo übelbeleumdeter anmaßender unsittlicher Mensch, den ein bei den Akten befindlicher an ihn selbst adressirter Brief seines eigenen Bruders, des Dr. Hermann Neuwald, damals Arzt in Bremen und am Oldenburger Hofe, als einen Ausbund aller Schlechtigkeiten schildert. Auch mit seinem Bruder Heinrich in Lemgo scheint er eben nicht in Frieden gelebt zn haben. Dennoch

aber besaß er in der Stadt einen Anhang, welcher über die ihm widerfahrene Behandlung Lärm schlug. Insbesondere gerieth sein Bruder der vornehme „Prälat", wie er sich gern nennen ließ, in Braunschweig, ein Mann, der mindestens gleiche Würde mit dem Grafen zur Lippe in Anspruch nahm, über dessen Verfahren gewaltig in Harnisch. Zunächst hetzte er den Herzog Heinrich Julius als lippischen „Lehnsfürsten" auf, sich für ihn und seinen Bruder zu verwenden, da aber Simon die wiederholten Intercessionsschreiben des Herzogs ernstlich zurückwies und das Verfahren seines Gerichts mit Energie verteidigte, so wandte sich Johann Neuwald an das Reichskammergericht und erhob für sich, seinen Bruder und dessen Schwager Niebecker Klage gegen Simon und sein Hofgericht, worin sie eine Strafe von 5000 Thaler und Schadensersatz für die erlittene Haft beantragten. Als der Gerichtsbote am 26. April 1595 mit einem Mandate aus Speier anlangte, saß der Tuchmacher noch immer im Turme. Es war anfangs nur auf eine Haft von wenigen Tagen abgesehen gewesen, da er sich aber sehr trotzig und hochfahrend benahm, mit Rache drohte und die übliche Urfehde und Kaution nicht leisten wollte, so wurde seine Haft über alles billige Maß verlängert und zugleich durch die grimmige Kälte eines strengen Winters, der man ihn ohne Not aussetzte, erschwert. Am 28. April erst wurde er infolge des reichsgerichtlichen Mandats nach geleisteter Urfehde und Kaution aus dem Turme entlassen.*)

Nachdem die Sache einmal am Reichskammergerichte anhängig war erhoben Simon und die Hofgerichtsmitglieder zugleich eine Widerklage wegen der ihnen widerfahrenen vielfachen Beleidigungen mit einem Strafantrage auf 10000 Thaler. Es entwickelte sich daraus ein weitläuftiger Prozeß, welcher mit unbeschreiblicher Erbitterung zum teil in fingerdicken Satzschriften mit 160 Artikeln geführt wurde. Beide Teile schütteten nach der Weise der Zeit in diesen Schriften ihren vollen Grimm gegen einander aus, und der „lästerlichen Schampfirungen und Schmähreden" war kein Ende. Das Reichsgericht ließ sie wie gewöhnlich sich ruhig austoben und verhielt sich schweigsam.

---

*) Er mußte sich während der Haft nicht nur selbst beköstigen, sondern auch bei seiner Entlassung dem Stadtdiener das übliche Schließgeld bezahlen und den Stockknechten eine Tonne Lemgoer Bier verabfolgen.

Inzwischen war der Eifer der Streitenden allmälig erkaltet. Als der Anführer der Kläger Johannes Neuwald Ende 1598 starb blieb die Sache mehrere Jahre ruhen, und als der lippische Anwalt Bergmann von dem Berge auf Fortsetzung drang, weigerten sich die Erben des ersteren, den Streit zu reassumiren, und die beiden andern Kläger bezeigten auch keine große Lust zu weiterer Prozeßführung. So schließen die Akten mit dem Jahre 1604*) ohne daß anscheinend eine definitive Entscheidung erfolgt ist. Wenigstens läßt sich nicht annehmen, daß sie gegen das Hofgericht ausgefallen sei, da es sonst jedenfalls aus hiesigen Akten ersichtlich sein würde.

Die einzige interessante Seite an diesem wüsten Schriftwechsel ist nur die Beleuchtung des früheren Rechtsstreits, welcher die Veranlassung dazu gab, sowie der Eifer, womit das Hofgericht die umsichtige und gewissenhafte Abfassung seiner Konklusa zu verteidigen und seine richterliche Autorität gegenüber den Parteien und Sachführern zu wahren suchte. Dieses Ziel hatte es gleich im Beginn seiner Thätigkeit erreicht, und an der Richtigkeit seiner Entscheidung hat im hiesigen Lande gewiß kein Verständiger gezweifelt.

14.

Die Reform der Strafjustiz fällt erst in die nächste Periode. Zwar soll — nach einer Notiz des Caspar Petzel — schon am 8. Juni 1580 eine Gerichtsordnung für peinliche Sachen erlassen worden sein, sie ist aber spurlos verloren gegangen, wir besitzen nur noch die neuere vom Jahre 1600.

Die Behandlung der Strafsachen war wesentlich verschieden für die geringeren Vergehungen, welche meistens mit Geld- und Ehrenstrafen gebüßt wurden, und die eigentlichen Malefizsachen, welche nach Vorschrift der Karolina gerichtet wurden. In die erstern teilten sich Go- und Freigerichte mit schwankender Kompetenz und summarischer

---

* Nur in dem Generalprotokolle laufen die Verhandlungen noch bis zum Jahre 1622 fort und endigen in den Unruhen des großen Krieges, durch welche die Speier'schen Prokuratoren mehrfach ihren Mangel an Information zu entschuldigen suchen. Damals hatte der Tod schon alle Beteiligten hingerafft.

Behandlung. Die Freigerichte hatten ihre althergebrachten Dingstätten, während der Gograf periodisch im Lande umherzog, um mit seinen Schöffen Gerichtstage zu halten. Bei allen schwererern Verbrechen wurde nach einer Voruntersuchung stets das peinliche Halsgericht unter dem Vorsitze des Landgografen mit zahlreichen Beisitzern in den hergebrachten feierlichen Formen gehegt. Zuweilen nahmen vier bis sieben landesherrliche Räte und einige Bürgermeister und Amtmänner daran teil. Der Ankläger wurde vom Landesherrn besonders ernannt, Verteidiger waren zugelassen, wenn auch nicht immer gegenwärtig, die Verhandlungen wurden kurz aufgezeichnet und die Akten in schwierigen Fällen an einen Schöppenstuhl, nach Leipzig, Marburg, Helmstedt verschickt.

Von erheblichen Kriminalfällen dieser Zeit sind nur wenig Nachrichten erhalten. Indes mögen zwei solcher Fälle hier kurz erwähnt werden. Einer derselben, welcher mit der Erbfolge in das Gut Iggenhausen zusammenhängt,*) entsprang aus dem Unwesen, welches mit Besitzergreifungen bei Todesfällen getrieben wurde, und liefert ein Beispiel von Simons Charakterfestigkeit und Pflichttreue.

Johann von dem Brink, ein angesehener Edelmann aus dem Stifte Osnabrück, hatte früher als Drost der Edelherrin Maria deren Herrschaft Jever verwaltet und, als letztere im Jahre 1575 an das Haus Oldenburg fiel, längere Zeit am Hofe des Grafen Johann gelebt, wo er sehr beliebt war. Seine Verheiratung mit Anna von Exter aus der Iggenhauser Linie veranlaßte ihn in spätern Jahren nach Iggenhausen zu dem kinderlosen Oheim seiner Frau Albert von Exter zu ziehen. Dieser, damals Besitzer des von Corvei lehnbaren ganzen Amts Iggenhausen, hatte schon bei seinen Lebzeiten einen Teil dieser Besitzungen seinem Neffen abgetreten. Nach weiteren Vereinbarungen mit den übrigen Verwandten und mit dem Lehnshofe glaubte Johann von dem Brink den gerechtesten Anspruch auf das Gut zu haben und befand sich beim Tode Alberts am 4. April 1581 in dessen Besitze. Demungeachtet machte Simon von Exter, Alberts Neffe und Bruder des Generalsuperintendenten Johann von E., am Abend des Todestages und in der darauf folgenden Nacht nach beliebter Manier den Versuch einer Besitzergreifung, nicht nur in Begleitung von Notar und

*) Vergl. darüber O. Preuß in den Vaterl. Bl. Jahrg. I von 1844 Nr. 42.

Zeugen, sondern auch mit bewaffneten Helfershelfern, um nötigenfalls Gewalt zu gebrauchen. Die Bande gelangte aber nur bis in das Vorwerk. Johann von dem Brink verteidigte sich im Schlosse und, da die Angreifer trotz wiederholter Aufforderung nicht weichen wollten, ließ er auf einen Knecht Junghans aus Detmold schießen, der tödlich getroffen kurz darauf starb.

Das Blut des Entleibten und dessen unglückliche Witwe forderten Sühne, und Simon von Exter, fortwährend bemüht, seine friedbrüchigen Pläne in den Mantel einer friedlichen Rechtshandlung zu hüllen, schnaubte Rache. Dem Landesherrn aber, der nicht nur den Brüdern von Exter, insbesondere seinem Superintendenten, günstig gesinnt, sondern auch dem Johann von dem Brink sehr gewogen war, kostete es einen schweren Entschluß, strenge Gerechtigkeit zu üben. Vergeblich hoffte man noch auf eine Aussöhnung der streitenden Teile, zwischen denen bereits der Kampf um ihre Ansprüche am Civilgerichte entbrannt war. So wurde endlich nach anderthalb Jahren am 8. Oktober 1582 die Eröffnung des peinlichen Halsgerichts zu Detmold angeordnet und Friedrich Flörke zum Fiskal ernannt. Die Untersuchung — bei welcher der eigentliche Thäter, der auf Befehl seines Herrn den tödlichen Schuß gethan hatte, nirgend als Mitschuldiger erwähnt wird — nahm einen langsamen Verlauf, erst im Jahre 1585 wurde ein Spruch des Leipziger Schöppenstuhls eröffnet, wodurch Johann von dem Brink zu lebenslänglicher Landesverweisung verurteilt wurde.

Allen Umständen nach muß diese Strafe den bejahrten Mann, dessen Frau kränklich war und der damals keine Kinder um sich hatte, sehr hart getroffen haben. Er fand überall in und außer Landes lebhafte Teilnahme, zumeist am Oldenburger Hofe. Graf Johann und seine Gemahlin Elisabeth kamen selbst nach Brake und suchten bei dem Grafen Simon Begnadigung zu erwirken, allein vergeblich. Endlich ließ sich derselbe bei der Taufe seines zweiten Sohnes (Januar 1588) durch die Fürsprache anwesender Gönner und Freunde des Verurteilten eine Milderung auf fünf Jahre Verbannung entreißen unter der Bedingung, daß es während dieser Zeit dem letztern gelinge, die von Exter zu versöhnen. Kurz darauf wagte es Johann ohne Geleit und Erlaubnis sich zu seiner Frau nach Iggenhausen zu begeben und wollte, wiewol mit Vorwissen des Grafen gewarnt, sich nicht wieder entfernen.

Er wurde deshalb verhaftet und im Schlosse Detmold gefangen gesetzt. Zwar ließ man ihn nach einiger Zeit gegen eidliche Urfehde wieder frei, um die Familie des Getöteten zu befriedigen und sich möglichst mit den von Exter abzufinden, allein an den Ansprüchen der letztern scheiterten alle Vermittlungsversuche und es blieb bei der Verbannung. Inzwischen setzten seine Freunde, darunter die Bischöfe von Minden, Münster und Paderborn, der Graf von Schaumburg, sowie die Oldenburger Familie schriftlich und mündlich ihre Bemühungen fort. Aber der Graf blieb standhaft, er meinte, „er habe dem von dem Brink schon mehr als zuviel indulgiret", er hielt es nicht mit seinen Pflichten vereinbar, den Verbrecher zu begnadigen ohne Versöhnung mit den Gegnern, und beantwortete in diesem Sinne alle Intercessionsschreiben. Noch im Januar 1591 bemühten sich Johanns Söhne für Begnadigung ihres Vaters, und führte Simons vertrautester Freund und Vetter Graf Franz von Waldeck für denselben das Wort. Im folgenden Jahre starb er, wahrscheinlich in der Verbannung. Erst lange nach seinem Tode und nach jahrelangen Bemühungen brachte Graf Simon im Jahre 1597 einen Vergleich zwischen den beiden Familien zustande, durch welchen die von Exter einen mit adligen Freiheiten ausgestatteten Meierhof zu Pottenhausen zum Wohnsitz erhielten.

Ein anderer Fall vom Jahre 1591 dient als Beispiel von der Strenge der damaligen Justiz und zeigt, daß Verbrechen lippischer Unterthanen außer Landes nach Maßgabe der Reichsgesetze im hiesigen Lande gerichtet wurden. Damals hatte sich eine Anzahl größtenteils junger Burschen aus Blomberg von einem angeblich in spanischer Kriegsbestallung stehenden Lipper für das Regiment des Herzogs Moritz von Sachsen-Lauenburg anwerben lassen und war mit einiger Beute zurückgekehrt. Nach einer Anzeige der bischöflichen Regierung zu Osnabrück sollten sich dieselben bei der Eroberung von Vechte im Münsterschen, teilweise zu Enger und im Rietbergischen bei Plünderung und Räuberei beteiligt haben und hatten sich vielleicht selbst durch ruhmredige Erzählungen kompromittirt. Sie wurden deshalb in den Turm des Schlosses Blomberg gesperrt, und auf Anklage des Fiskals Al. Grote im dortigen Rathause das peinliche Gericht über sie gehalten. Die meisten leugneten und beriefen sich auf rechtmäßigrn Erwerb der betreffenden Sachen oder behaupteten, daß sie durch den Werber getäuscht worden, daß sie nicht

zur Musterung zugelassen, daher auch keinen Sold erhalten hätten und durch Hunger und Not zu ihren Exzessen getrieben seien. Andere meinten, nur Herzog Moritz, der die Plünderung von Vechte befohlen habe und dem sie als Diener hätten gehorchen müssen, sei für alles verantwortlich. Allem Anschein nach waren ihre Vergehungen nach Sitte und Brauch der Zeit einigermaßen entschuldbar und die Beute geringfügig. Aber das Gericht nahm die Sache ungemein wichtig und auch bei der Regierung fanden die Bitten der Angehörigen kein Gehör. Graf Simon selbst war derzeit in Brüssel abwesend. Nach verhältnismäßig kurzer Procedur gingen die Akten nach Marburg und kamen mit einem Erkenntnisse vom 22. Januar 1592 zurück, welches ohne ein Wort der Begründung kahl und trocken zehn der Angeklagten zum Schwerte verurteilte. Auch der Bischof Philipp Sigismund von Osnabrück hatte kurz zuvor mehrere seiner Unterthanen auf gleiche Anklage hinrichten lassen.

Wäre damals in den spanischen und staatischen Heeren eine solche Justiz geübt worden, so würde das unglückliche Westfalen nicht so entsetzlich gelitten haben.

15.

Zum Schluß noch einige Notizen über das Hexenwesen dieser Zeit.

In Graf Simons Regierungszeit fällt die erste Periode der Hexenverfolgungen, welche rings um sein Land herum zahllose Opfer forderte, im Lippischen aber verhältnismäßig — und namentlich im Vergleich mit der zweiten Periode in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts — sehr günstig verlief. Diese Erscheinung ist wesentlich das Verdienst unseres Grafen, der mit zunehmenden Jahren mehr und mehr sich über den Volkswahn erhob und, da er ihn nicht unterdrücken konnte, ihm wenigstens Opfer zu entreißen suchte. Auch in seinem Lande grassirte nicht minder wie anderwärts der Teufels- und Hexenglaube in allen Kreisen, in Stadt und Land, bei Alt und Jung, auch unter Adligen, Geistlichen und Beamten. Die Sagen und Legenden von Teufelsbündnissen und Buhlschaft, vom Flug und Ritt zu den Hexentänzen auf Besen, Böcken und Rossen, vom Mißbrauch

der Hostien, Wettermachen, besonders aber Vergiften und Bezaubern von Menschen und Vieh, Bereitung von „Venin" in Pulver und Kraut, aus Schlangen, Eidechsen, Ueßen und Padden, waren, so wie sie durch ganz Deutschland zogen, auch hierzulande jedermann bis zu den Kindern herab ganz geläufig und wurden genau so von den hiesigen Hexen in und außer der Tortur nachgesprochen und in den Urgichten niedergeschrieben. Es ist unnötig, bei dieser Märchenwelt zu verweilen, weil dabei keine erhebliche lokale Eigentümlichkeiten vorkommen.*) Um aber die Stellung zu zeigen, welche Graf Simon dazu einnahm, müssen wir die Zeitverhältnisse näher ins Auge fassen.

Seit Mitte des Jahrhunderts hatte in der hiesigen Gegend der Hexenwahn angefangen, aus der grauen Theorie in die Praxis überzugehn, indem man den Zauberkundigen Verbrechen andichtete und den Strafrichter gegen die Verdächtigen aufbot. So wurde der Hexenprozeß Mode und beim Volke sehr beliebt. Zur Zeit von Simons Geburt waren schon in Horn, Uflen, Lemgo die ersten Opfer gefallen, denen 1563 und 1572 weitere Hexenbrände folgten. Auch im Dorfe Hardissen (schon 1552), zu Rischenau und andern Orten des Amts Schwalenberg, zu Varenholz, im Amte Blomberg, zu Belle (1574) verfolgte man Zauberinnen, wenn auch nicht immer mit Erfolg. Darunter ist ein Fall aus Lippstadt im Jahre 1573 von hohem Interesse. Hier wurde gegen eine größere Anzahl Weiber procedirt, welche sehr gravirt und bereits durch die Folter zum Geständnis ihrer Unthaten gebracht waren. Der Magistrat berichtete darüber an die Regierung zu Cleve, dort aber, wo erst zehn Jahre zuvor das berühmte Buch des herzoglichen Leibarztes Johann Weier erschienen war (Heft III. S. 44), mißbilligte man das Verfahren und befahl zum Schrecken der Stadt die Freilassung der Gefangenen. In dem Erlasse der Regierung

*) Die Beschreibung des Teufels ist die nämliche wie anderwärts, auch hier trägt er grüne, rote, schwarze Farben. Ein Pferdefuß kommt nicht vor, aber Eulen- oder Gänsefüße. Die Tanzplätze sind stets Lokalitäten der Nachbarschaft, z. B. der Marktplatz zu Horn, der Köterberg, die rote Kuhle, Ringelbrede ꝛc. Jede Zauberische hat ihren eigenen Buhlteufel und nennt ihn (1562 bis 1590) Lyberth, Phybus, Loiphas, Lusteken, Nolte, Hoveke, Israel, Hans Fedderbusch, Federwisch, Kurd Belzebub, Lucifer, Abetuteken; einmal kommt auch (1563) eine „Düvelinne, de het Lysus" vor. In hiesigen Akten werden nur kleine Tanzgesellschaften von höchstens zwanzig Personen, und eigentliche Zechgelage gar nicht erwähnt.

vom 8. September wird dem Magistrat bemerklich gemacht: ein Bekenntnis in der Marter sei nicht genugsam, vollends wenn es widerrufen werde, und nach einigen andern Gründen zugunsten der Verfolgten hinzugefügt: „dazu daß der Teufel in solchen Sachen gemeiniglich gern viel Lügen anstiftet." Zwar machte der Magistrat noch einen Versuch bei der lippischen Regierung, er fuhr aber bei dieser nicht besser, denn sie trat in ihrer Antwort vom 22. September der clevischen Ansicht bei. Dieser Vorfall ist indes nur ein ganz vereinzelter Lichtstrahl in der überall herrschenden Finsternis. Nicht lange danach, als Simon 24 Jahre alt und zugleich Graf von Rietberg wurde, im Jahre 1578, hielt die Stadt Rietberg zwei Hexen in Banden und beide wurden mit Zustimmung des Grafen zum Feuertode verurteilt.

Um diese Zeit steigerte sich der Volkshaß gegen „das Hexengezücht", meistens im Bunde mit der Geistlichkeit, immer mehr, und keine Obrigkeit wagte es, demselben entgegenzutreten. Es folgten in ganz Deutschland massenhafte Schlächtereien unschuldiger Frauen, auch in den Nachbarländern, mit welchen Lippe am meisten verkehrte, im Ravensbergschen, im Stift Paderborn, Abtei Herford, im Braunschweigschen, wo in den neunziger Jahren an einzelnen Tagen zehn bis zwölf Hexen zugleich „incinerirt" wurden, wie man es nannte, und wo vor den Thoren der Hauptstadt, nach dem Ausdruck eines Chronisten, die Brandpfähle sich wie ein kleiner Wald ausnahmen. Ein derzeit berühmter Scharfrichter zu Minden, Asmus Rathmann, zog mit seinem Schwager, dem Scharfrichter zu Osnabrück, im Jahre 1583 von Ort zu Ort und soll binnen neun Monaten 192 Hexen justificirt haben, namentlich in den Stiftern Osnabrück und Bremen sowie im Ravensbergischen.*) Derartige Beispiele wirkten in der Regel ansteckend für andere Orte und Länder, wo man an christlichem Eifer in Bekämpfung des Teufels und an guter Justizpflege nicht nachstehen wollte.

---

*) Nach Stüve, Osn. Gesch. II, S. 282. 289. 307 wurden im dortigen Stifte „in wenigen Wochen 125 Weiber gefangen und gerichtet", in dem kleinen Iburg 20, in Wiedenbrück 14. Bis zum Jahre 1589 hatte es die Stadt Osnabrück schon auf 157 Opfer gebracht. — Nach Wiarda a. a. O. III. S. 205 wurden im Jahre 1590 in Ostfriesland 29 Hexen verbrannt.

An gleichen Gelüsten fehlte es auch im Lippischen nicht. So finden wir in der Zeit ungefähr von 1583 bis 1603 eine Masse von Hexenprozessen, welche zunächst von den durch Zauberei Beschädigten, zuweilen unter Mitwirkung von Geistlichen, mit unerhörter Leidenschaft betrieben wurden, und manche Unglückliche mußte für die Krankheiten, von welchen Menschen und Vieh der Umgegend befallen wurden, durch lange Haft in Turmverließen und zuweilen durch den Flammentod büßen. Allein demungeachtet kam es hier nur zu sehr vereinzelten Hinrichtungen, und das gerade in einer Zeit, wo rings herum mit Richtschwert und Scheiterhaufen am allerschlimmsten gewütet wurde. Wir haben viele Beispiele von Freisprechungen und dürfen auch da, wo aus unsern lückenhaften Akten der Ausgang der Untersuchung nicht erhellt, mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie erfolglos verlief. Es ist überhaupt unverkennbar, daß unter dem Einflusse eines aufgeklärten Regenten das Mögliche geschah, um größeres Unheil zu verhüten. Der Graf mußte aber dabei sehr vorsichtig verfahren, um nicht bei dem verblendeten Volke den Ruf einer christlichen Obrigkeit und guten Justiz zu verlieren.

Ueberblicken wir die Hexenprozesse seit 1583, so finden wir zunächst, daß damals in Lemgo drei, in Horn zwei Weiber verbrannt wurden, und daß gleichzeitig zu Rischenau, Uflen, Greste nach Hexen gespürt wurde. Ebenso seit 1585 zu Vahlhausen, Gerenberg, im Kirchspiel Schlangen, wo von sechs Weibern zwei, die Deppen Mette und Trine Bunsen, gerichtet wurden, seit 1587 zu Sternberg, wo Anneke Bicker verbrannt wurde, zu Holzhausen im Amte Horn, zu Donop, Cappel und andern Orten des Amts Blomberg, wo drei Weiber zum Feuer verurteilt wurden, darunter die Winter Ilse, welche zwölf andere Weiber „beklafft" hatte, ferner zu Kalldorf, Lüerdissen, besonders im Kirchspiel Lüdenhausen, wo die gefürchtete Mußlücke dem Volkshaß zum Opfer fiel. Weiter seit 1590 zu Bösingfeld, Fromhausen, Hornoldendorf, zu Göstrup, wo Trine Redeker verbrannt wurde, zu Wissentrup, Detmold, Kachtenhausen, Lemgo.

Der Pastor zu Lüdenhausen, Jakob Cato, der öfter in solchen Prozessen als Zeuge auftrat, klagte den Richtern (20. Juli 1588): „in seinem Kirchspiel sei die Abgötterei und teuflische Zauberei eingerissen und nehme überhand; bittet um Gottes willen, daß doch die

Herren vermöge ihres christlichen Gewissens ernstlich Einhalt thun möchten." Ein Lüdenhauser, dessen Frau in Untersuchung war, erklärte: „wenn er wüßte, daß seine Frau die Kunst könnte, so wollte er selbst das Holz tragen helfen, damit sie gebrannt werde". Die ganze dortige Gemeinde trat beim Grafen gegen drei Zauberſche klagend auf und bat dringend um „Beschützung der armen Unterthanen".

Mit ähnlichen Suppliken geängstigter Dorfschaften wurde der Graf öfter bestürmt, z. B. von den Eingesessenen zu Donop, zu Kohlstädt und Schlangen, wo große Erbitterung gegen die Hexen herrschte. In einer Bittschrift vom 8. November 1586 machen die Bewohner des Kirchspiels Schlangen ihm sogar Vorwürfe über die zu nachsichtige Behandlung der Hexen und mahnen ihn an die Pflichten seines Amts. Sie freuen sich zwar, daß „die Mette ihrer teufelschen Verwirkung und Unthaten noch Gottlob ihren Lohn empfangen; was aber die andere anlangt, hätten wir armen Leute uns nicht versehen, daß Euer Gnaden uns also ungnädig gewesen, uns dieselbe hinwiederum zuzuschicken, und dieweil dieselbe der zauberschen Kunst lange Jahre verdächtig und berüchtigt, hätte ihr auch billig die Gebühr begegnen sollen." Sie suchen weiter nachzuweisen, daß diese Frau schuldig, daß ihre Schuld auch öffentlich von dem Gerichtspersonal (darunter Kirchmann und Pflüger) anerkannt worden sei, und sie bei der mildesten Tortur selbst habe gestehen müssen. Sie hätten „sonderlich hohes Bedenken, sotane Mörderſche und Zauberin bei sich zu gedulden", und hoffen, „daß solch Weib, da sie mit verdienter Strafe beschont werden sollte, von uns armen Leuten abgethan und verwiesen werde." Weiterhin bitten sie, der Graf möge sich die Urgicht der verhörten Weiber vorlegen, „und von hoher Landesobrigkeit wegen als einer Dienerin Gottes, der das Schwert der Gerechtigkeit befohlen, jus et justitiam üben lassen. Daran thun Euer Gnaden ihr Amt und Gott dem Allmächtigen einen sonderlichen Gefallen, und gereichet uns armen Leuten, die wir von den Unholden und bösen Weibern in Verderb gesetzet, zum besten."

Nach diesen und ähnlichen Schriftstücken ist es erklärlich, daß der Graf in seinem Lande als Beschützer der „Teufelsbrut" galt. Wenn Hexen bei ihm denunciirt wurden ließ er öfter erst durch besondere Kommissarien Erkundigungen einziehen und Zeugen vernehmen, bevor

es zur Eröffnung des Halsgerichts kam. Die Akten gingen häufig nach Marburg oder Helmstedt mit der Anfrage (1586): „wann wir uns nun Zweifel machen, ob solche indicia genügsam bewiesen, um darauf zur Tortur zu schreiten ꝛc." In einem gleichen Falle von 1587, wo eine Hexe Engel Flake mit Zauberkraut Vieh vergiftet haben sollte, heißt es sogar in der facti species: „wiewol christgläubige Herzen nicht glauben, daß solche Materien solche Wirkung in sich selbst haben sollten ꝛc." Aus einem Schreiben des Sekretärs Antonius Beneke an den Amtmann Hocker vom 16. Juni 1589 ersehen wir, daß der Graf — nicht ganz im Einklang mit der Karolina Art. 219 — für die Kosten der sehr häufigen Aktenverschickung die Denuncianten, z. B. zu Uflen, Lüdenhausen, Donop, verantwortlich machte, und solche von ihnen einziehen ließ.

Für das nämliche Bestreben des Grafen, die unvermeidlichen Hexenverfolgungen zu beschränken, zeugen auch zwei Beispiele aus späterer Zeit.*) Während er im Jahre 1603 sich in Prag aufhielt, waren drei Kommissarien des peinlichen Gerichts, darunter der Osnabrücker Knaust, mit der Inquisition gegen eine Hexe, die Hilker Ilse, beschäftigt, bei welcher in Ermangelung anderer Beweise die damals üblich gewordene Wasserprobe angewandt werden sollte. Sie hielten es aber für nötig, zuvor an den Grafen nach Prag zu berichten (29. August) mit dem Bemerken, das Weib habe selber „zum Wasser provocirt", so werde auch in Lemgo und Herford täglich verfahren, und fügen hinzu: „Da wir nun wissen, daß Euer Gnaden solche Probe nach Besag der Rechten als eine Versuchung Gottes nicht zulassen" — so fragen sie an, was zu thun sei. Graf Simon antwortete: er könne die Wasserprobe nicht gestatten, er halte sie „für ein abergläubisch Werk", dem bösen Exempel der Herforder und Lemgoer müsse man nicht folgen. Um die nämliche Zeit war auch die Stadt Horn nach neuen Opfern begierig und drang bei dem Landesherrn auf „Hinrichtung

*) Die betreffenden Urkunden sind im lippischen Intelligenzblatt von 1786 Nr. 5. 6 von Clostermeier mitgeteilt. Derselbe bemerkt dazu: wenn die Grafschaft Lippe im 17. Jahrhundert — er denkt wol an die zweite Periode der Hexenprozesse — so erleuchtete Regenten wie den Grafen Simon besessen hätte, so würde man hier zuerst den Hexenprozeß abgeschafft und damit ein Beispiel für ganz Deutschland gegeben haben.

etzlicher böser Weiber." Der Graf aber, dem die Verdachtsgründe sehr ungenügend schienen, antwortete (3. Februar 1604): das Verlangen möge zwar bei der Bürgerschaft „ein christlicher Eifer" sein, allein er wolle „nicht unbedachtsam in der Sache verfahren", sondern erwarten, ob sich weitere Indicien gegen die beklafften Weiber herausstellen würden. Er erreichte damit zwar seinen Zweck, die Opfer ihren Verfolgern zu entziehen, aber in Horn wie im ganzen Lande wird man ihm das sehr übel genommen haben.

Von allen seinen Verdiensten wurde das Bestreben, dem Volkswahn entgegenzutreten, sicher am allerwenigsten von seinen Zeitgenossen gewürdigt.

Druckfehler

(außer den durch die jetzige orthographische Uebergangszeit veranlaßten Ungleichmäßigkeiten, welche hier keiner Berichtigung bedürfen).

Seite	5	Z.	10 v. u.	lies	Verstimmung.
„	10	„	3 v. o.	„	Vasallen.
„	11	„	1 v. o.	„	
„	13	„	16 v. u.	„	aufgeboten.
„	21	„	9 v. o.	„	Hundt.
„	39	„	13 v. u.	„	Vieheuser.
„	40	„	16 v. o.	„	einem.
„	40	letzte	Zeile	„	uneröffnet.
„	44	„	22 v. o.	„	erwirken.
„	62	„	22 v. o.	„	westlichen statt westfälischen.
„	65	„	2 v. u.	„	Dysenterie.
„	68	„	13 v. u.	„	möge.
„	69	„	3 v. u.	„	Kriegk.
„	74	„	6 v. u.	„	Segur.
„	81	„	10 v. u.	„	Sagittarius.
„	91	„	17 v. o.	„	60 Jahren.
„	97	„	12 v. u.	„	euch statt auch.
„	107	„	6 v. u.	„	Reineccius.
„	144	„	3 v. o.	„	Brandenburg zu Onolzbach.
„	144	„	14 v. o.	„	fällt das Sternchen weg.
„	152	„	4 v. u.	„	hatte.
„	168	„	5 v. o.	„	die Augsburger.
„	173	„	17 v. u.	„	Stiftsamtmann.
„	176	„	10 v. o	„	Schwalenberg.
„	176	„	9 v. u.	„	Karstädt.
„	192	„	3 v. u.	„	noch statt nach.
„	201	„	3 v. u.	„	zu dem hohen Preise von 2 3/5 Thlr. für das Fuder, dagegen —
„	214	„	16 v. u.	„	Leinprodukten.
„	215	„	6 v. u.	„	fabricirt.
„	216	„	8 v. o.	„	Jahre.

Meyer'sche Hofbuchdruckerei (Gebr. Klingenberg) in Detmold.

Verlag der Meyer'schen Hofbuchhandlung (Gebr. Klingenberg) in Detmold.

Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Lippe

aus archivalischen Quellen

von

A. Falkmann.

3 Bände à 3 Mark.

Lippische Regesten.

Aus gedruckten und ungedruckten Quellen

bearbeitet von

G. Preuß und A. Falkmann.

4 Bände. Preis 25 Mark.

Magistri Justini Lippiflorium

herausgegeben von

Dr. Georg Laubmann,

Herr Bernhard zur Lippe

von

Dr. Paul Scheffer-Boichorst.

Preis 2 Mark 25 Pf.

Die

Fürstin Pauline zur Lippe

und der

General-Superintendent Weerth.

Erinnerungsblätter,

gesammelt und herausgegeben von

H. A. Dresel,

Fürstlich Lippischer Seminar-Inspektor a. D.

Preis 50 Pf.

Grundriß zur Lippischen Flora.

Ein Verzeichniß der im Fürstenthum Lippe wildwachsenden und angebaut werdenden phanerogamischen Pflanzen mit Einschluß der Gefäß-Kryptogamen

von

Otto Wessel.

Zweite vermehrte Auflage. Preis cartonnirt 1 Mark.

Verlag der Meyer'schen Hofbuchhandlung (Gebrüder Klingenberg) in Detmold.

Die baulichen Alterthümer

des

Lippischen Landes

von

Otto Preuß,

Geh. Ober-Justizrath a. D.

2. vermehrte und verbesserte Auflage.

1881. 8°. Preis 2 Mark.

Des Dio Cassius Bericht über die Varusschlacht

von

Dr. Ang. Deppe.

Preis 1 Mark.

Geschichte

des

6. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 55

von seiner Errichtung bis zum 2. September 1877,

begonnen von

Freiherr von Blomberg,

wailand Hauptmann und Compagnie-Chef im Hohenzollernschen Füsilier-Regiment Nr. 40,

fortgesetzt und beendet von

von Leszczynski,

Hauptmann à l. s. des 6. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 55.

38 Bogen Lex. 8° mit mehreren Portraits.

Preis br. 12 Mark. — geb. mit Goldschnitt 16 Mark 50 Pf.

Gedichte

eines alten Schulmeisters.

1881. Elegant geb. 7 Mark.

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

von

Heinrich Schacht.

17 Bogen 8° mit 92 Zeichnungen von Fr. Specht.

Preis br. 2 Mark 50 Pf., geb. 3 Mark.

Verlag der Meyer'schen Hofbuchhandlung (Gebr. Klingenberg) in Detmold.

Zur Geschichte des Hermannsdenkmals

von

Dr. H. Thorbecke.

Mit dem Bilde E. von Bandels und einer Ansicht des Denkmals.

Preis 75 Pfennige.

Detmold und der Teutoburger Wald

mit dem

Hermannsdenkmal.

Ein Führer

von

Dr. H. Thorbecke.

Preis 1 Mark.

2. Auflage unter der Presse.

Erinnerung an das Hermannsdenkmal und dessen Umgebung.

20 Ansichten in Farbendruck.

Preis 1 Mark 50 Pfennig.

Erinnerung an den Teutoburger Wald.

12 Ansichten in elegantem Umschlag mit Golddruck.

Preis 2 Mark.

Das Hermannsdenkmal.

Farbendruck nach Professor Scheuren.

Quer-Folio. Preis 3 Mark.

Das Hermannsdenkmal und der Teutoburger Wald.

Prachtalbum von 21 Blatt in Kreide- und Farbendruck

nach

Menke und Scheuren.

Quer-Folio-Format.

Preis cartonnirt	. . . . .	30 Mark.
" in Leinwandband mit Goldschnitt		40 "
" in Saffianband	. . . . .	60 "

Verlag der Meyer'schen Hofbuchhandlung (Gebr. Klingenberg) in Detmold.

Billigste Haus- und Volks-Bibliothek.

25 Bände, elegant in Leinwand gebunden, à Band 1 ℳ 25 ₰.

Wanderungen

auf dem Gebiete

der Länder- und Völkerkunde

von

Fr. Hobirk.

Ein Hausbuch des geographischen Wissens.

Band 1. Nord- u. Mittel-Deutschland.
„ 2. Süd- und West-Deutschland.
„ 3. Die Schweiz.
„ 4. Oesterreich und Ungarn.
„ 5. Die Niederlande.
„ 6. Frankreich.
„ 7. Italien.
„ 8. Die pyrenäische Halbinsel.
„ 9. Großbritannien und Irland.
„ 10. Die scandinavische Halbinsel.
„ 11. Rußland und Sibirien.
„ 12. Die Hämus-Halbinsel.
„ 13. Vorderasien.
Band 14. Turan und Iran.
„ 15. Vorder- und Hinter-Indien.
„ 16. China und Japan.
„ 17. Nordost-Afrika.
„ 18. Süd- und West-Afrika.
„ 19. Sahara und Sudan.
„ 20. Nord-Afrika.
„ 21. Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.
„ 22. Mexico und Westindien.
„ 23. Süd-Amerika.
„ 24. Die arktische Welt.
„ 25. Australien.

Neue Folge:

Band 1. Europa I. Landschaftliche und Kulturbilder aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn.
„ 2. Europa II. Landschaftliche und Kulturbilder aus den Ländern Europas außer Deutschland und Oesterreich.
„ 3. Reise- und Kulturbilder aus Asien und Afrika.
„ 4. desgleichen aus Amerika.

Jeder Band ist einzeln verkäuflich, umfaßt 12 bis 13 Bogen, enthält mehrere passende Illustrationen auf Kupferdruckpapier und wird infolge der geschmackvollen Ausstattung vielfach zu Geschenken für Jung und Alt verwandt.

85 74086

Lippische Landesbibliothek
04197595